

16 Gestern ist Morgen

16 Gestern ist Morgen

- ,den Drachen töten - Nazi- Zeit,

16.1 „Gustav“

**16.2 Grausiger Brief an Oma
der Drache lebt noch**

16.3 Reportage, Fliegerangriff

**16.4 immer war alles schon
gewesen**

16.1 „Gustav“

Es heißt oftmals: Nach 45 sei im Geschichtsunterricht die Nazi-Zeit kein Thema gewesen. „Zufällig“ wäre der Unterricht nie bis dorthin gekommen. Die Nazi-Zeit sei tabuisiert worden. Mag sein, daß dies in den frühen 50er Jahren in den westdeutschen Bundesländern so war. Ich selbst kann das nicht bestätigen. An meiner Schule war es nicht so. Von der Vergangenheit meines Vaters wußte ich lange nichts, natürlich auch nichts von seinen Affinitäten in den braunen Jahren. Die Nazi-Zeit und ihre Vorgeschichte kannte ich nur aus Schulbüchern. Verständnis für die Entwicklung wurde weder damals und eigentlich auch heute kaum hergestellt. Der Versailler Vertrag, das Elend von Inflation und Arbeitslosigkeit, viel mehr war es nicht und ist es auch heute nicht. Die Nazi-Zeit ist über die Deutschen gekommen und vielleicht ist es auch wirklich so. Der Einzelne hat recht wenig Möglichkeiten des Einflusses, egal ob er mit dem Wind oder ob er gegen den Wind segelt. Er ändert kaum die Richtung des Windes und kaum die der Strömung - egal in welche Richtung er schwimmt. Viele der Fragen, die meine Generation an die Eltern hatte, wurden gar nicht gestellt, und erst recht nicht beantwortet. Was hätte meine Mutter, die 1933 zwölf war, antworten sollen, was ihre um zehn Jahre ältere Freundin, fast ältere Schwester, deren Mann blutjung in Stalingrad blieb? Was hätte mein Potsdamer Großvater zu sagen gehabt, der oft von seinem Freund und Rechtsanwalt Lehmann sprach: „Herr Gellhardt, das Kapital, das Sie in die Bildung und Ausbildung Ihres Kindes stek-

16 Gestern ist Morgen

ken, ist das bestangelegteste Kapital!“¹ und dem er dann, wohl 40/41 in einem Außenlager am „Stern“ in Babelsberg nicht einmal Brot zustecken konnte, weil der Jude war. Er hatte darauf gesehen, daß sie, seine Tochter, nicht den Nazi-Jugendorganisationen beitrug. Vielleicht waren die ihm zu vulgär, zu brutal, zu kulturlos. Nicht einfach zu beschreiben. Ich glaube, mit dieser Art von Rücksichtslosigkeit und Gewöhnlichkeit, für welche die Nazis standen, konnte er sich einfach nicht anfreunden. Seine Tochter hatte er als Externe auf ein Internat geschickt, nach Hermannswerder (bei Potsdam). Töchter von Generälen, erfolgreichen Geschäftsleuten, „ostelbischen Junkern“ die in Ostpreußen, im Baltikum ihre Güter hatten, waren ihre Klassenkameradinnen. Und in jener Schicht gab es manche - die Juden waren. Als Mutter nicht viel älter war als zwölf, in jenen Jahren hat sich dieser und jener aus dem Kreis der Eltern aus „rassistischen“ Gründen scheiden lassen müssen oder zur Auswanderung entschlossen. Wieviel Leid war mit dem allen verbunden? Als ob es nur um Geld geht. Einige Suizide hat es wohl auch gegeben. Von einigen dieser „Fälle“ hat sie jetzt mit achtzig Jahren einmal mit mir gesprochen. Ist es ihr zu verübeln, daß es nicht früher geschah? Nicht unter der Kategorie „Juden“. Sondern unter der Kategorie „Menschliches Leid“. Als problematisch empfinde ich das Ansinnen eines herausragenden deutschen Kritikers, der im angeblichen Verschweigen des Judeseins eines Menschen den Antisemitismus wittert. Man versetze sich in die Situation einer vierzehn- oder siebzehnjährigen, in deren Umfeld sich solche Dinge ereignen, „Schnauze halten“ war Parole oder ratsam. Von einer anderen Geschichte habe ich auch erst Mitte der Achtziger erfahren. Eigentlich geht es um Gustav, den „lieben Gustav“, wie ich ihn als stehende Redewendung von Kindesbeinen an kenne. Die Nacht von Potsdam, der 14./15. April 1945. Mein Großvater hatte mit Martha diese Nacht gemeinsam

¹ Ob der Herr Lehmann dies wirklich wörtlich so gesagt hat, weiß ich nicht, mein Großvater sagte es aber wörtlich immer wieder genau so.

16 Gestern ist Morgen

verbracht im Potsdamer Lustgarten, von Bombentrichter zu Bombentrichter springend und im Luftschutzkeller. Muß das eine Lust gewesen sein. Danach war sie ausgebombt, er nahm sie bei sich auf, sie heirateten. Erst 1985 habe ich erfahren, was es mit ihrem ersten Mann, „dem *lieben* Gustav“ auf sich hatte, Er endete in Oranienburg-Sachsenhausen. In den zwanziger Jahren hatte er sich einer Motorradsportgruppe in Nowawes angeschlossen, die dann Teil der Polizei wurde. Zu seinen Dienstobliegenheiten gehörte es wohl, Juden oder Nazigegner zu transportieren. Er schüttete sein Herz bei Martha, seiner Frau, aus. Er hielt das nicht mehr aus. Am nächsten Tag ging er zu seinem Dienstvorgesetzten und bat von dieser Tätigkeit entlastet zu werden. Martha hat ihn nie wieder gesehen. Mit mir hat sie nie darüber gesprochen. Mutter hat es mir erzählt, ich kenne auch einen Teil der Akten, als Mutter Anfang der Neunziger den Vorgang aufrollte. Ich war erstaunt, daß Gustavs Witwe, Martha, darüber fast vierzig Jahre lang geschwiegen hat, als wäre es eine Schande, als wäre es ehrenrührig. Aber so ist es ja vielleicht auch, das Volk besteht immer nur aus Saubermännern. Es kann einem aus Allem ein Strick gedreht werden.

Hermann Hesse, Albert Einstein, auch Friedrich Wolf haben aus berechtigter Verbitterung das alles ganz anders gesehen. Die Bereitschaft der deutschen Kommunisten, in der SBZ/DDR demokratische Prinzipien zu verletzen, hat ihre Wurzeln auch in diesen Erfahrungen, die ich im nachfolgenden Fußnotentext dokumentiere:²

² . Ich zitiere hier aus einem Brief Friedrich Wolfs aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. „ Gut, ihr habt damals den Kopf in den Sand gesteckt, obschon 1932 über 12 Millionen Deutsche ohne Zwang und Terror Hitler freiwillig ihre Stimmen gaben.(...) Gerade Du als Ingenieur und früherer Flieger mußtest das Göring-Programm [„Kanonen statt Butter!“] verstehen. (..) In Deinem Brief steht bloß, daß man Dir helfen soll, da das Schicksal Dich völlig » unverdienterweise« hart angenommen hat. Im Evang. Lukas 23,35 steht als Anklage der Satz: »Und das Volk stand und sah zu!« Du aber warst Pg. Unser Schiller sagt: » Die Weltgeschichte ist das Weltgericht«. Wie kann da unser

16 Gestern ist Morgen

Von diesem Zusammenhang um das Ende Gustav Reichs (Marthas erstem Ehemann) habe ich in der Zeit der großen Friedensbewegung gegen die Nachrüstung erfahren. Wenn ich heute erneut das Wort „Nachrüstung“ benutze, so fühle ich mich an den Irak-Krieg des Jahres 2003 erinnert. Zwar habe ich einiges an Einsichten in den verbrecherischen Charakter des stalinistischen Systems gewonnen, die ich damals zielgerichtet ausgeblendet hatte, nicht sehen wollte, aber eine „Nach“-Rüstung war es nicht: So wenig wie im April 03 von Saddam Hussein im Irak eine Bedrohung mit Massenvernichtungswaffen ausging. Haben jedoch irgendwo schon die Fakten interessiert? Täuschung und Lüge gehört wohl zum Menschen wie zum übrigen Tierreich.³

Der Krieg ist nicht der Vater aller Dinge, wohl aber die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. (Clausewitz). In unserer Zeit ist Interessenpolitik anrühlich. Sie benötigt Täuschungen und muß versteckt werden. Schließlich hat Bush doch nichts anderes versucht, als seinem Land die besten Öl-Chancen zu sichern. Ob der von ihm und Blair gewählte Weg zum Erfolg der Anglo-Amerikaner führt oder doch nach hinten losgeht, bleibt mehr als zweifelhaft. Und doch sitzen wir alle in einem Boot. Es wird nichts nutzen, wenn wir oder unsere Kinder sagen werden: „Ich, mein Vater, der damalige Bundeskanzler war dagegen.“

16.2 Grausiger Brief an Oma

Einen grausigen Brief fand ich unter den Dokumenten meines Vaters. Er hatte ihn am 17. März 1943 an seine Mutter, also meine Großmutter,

(Dein) Schicksal »unverdient« sein?“

Aus dem Brief Friedrich Wolfs an seinen ehemaligen engen Freund Gustav Gerstenberger

Berlin 12. 4. 1947 zitiert nach Auf wieviel Pferden ich geritten a.a.O. Seite 359

³ Verhaltensforschungen aus dem Tierreich Spiegel 5/88

16 Gestern ist Morgen
geschrieben. „Was muß für eine Kälte unter die Menschen gekommen sein“,
(ein Pferd klagt an -BB.) und welche Verzweiflung auch?

„Liebste Mutti! (...) Und jeder hier im Osten braucht seine ganze Kraft, um mit seiner Aufgabe fertigzuwerden. (..) Wenn Du von dem „grausigen“ Krieg schreibst, so kann ich dazu nur sagen, daß die Erlebnisse, die Euch der Krieg beschert, durch die Wirklichkeit des Ostens - und durch das, was geschehen würde, wenn der Deutsche Soldat nicht als Sieger wieder in die Heimat einziehen könnte, unvorstellbar übertroffen wird.

Wenn ich vom „Ertragen müssen“ spreche, so glaube ich, daß ich mehr dazu berechtigt bin als mancher andere. Denn die wenigen Monate, die ich in einem neuen Aufgabenkreis zubringe, genügen, um mir einen Einblick zu geben, wie ihn eben nur diese Tätigkeit vermittelt. Wer zu sagen wagt, der Bolschewismus sei auch nur eine andere Regierungsform, mit der man ebenso fertig würde wie beispielsweise mit dem Nationalsozialismus , (ich drücke mich dabei noch vorsichtig aus!) ist nicht nur ein Verbrecher, der ausgelöscht gehört, er ist auch ein Narr und gemeingefährlicher Irrer, der ebenfalls nicht geduldet werden kann. Zwar ist mein Bild von der bolschewistischen Ära der befreiten russischen Gebiete noch durchaus nicht vollständig, aber aus den schon zahlreich gesammelten Mosaikstücken fügt sich bereits ein so über alle Maßen grausiges Bild zusammen, daß man bei ruhiger Betrachtung glaubt, daß man nie wieder froh werden könnte. Und sich vorzustellen, daß das Schicksal dem deutschen Volke den Weg Sowjetrußlands bestimmt haben könne, ist wirklich so unerträglich, daß allein dieser Gedanke lähmend wirkt.

Ich sage es mit kluger Überlegung, ich würde eher meine eigenen geliebten Kinder mit eigener Hand erschießen, ehe ich sie in die Hände der Bolschewisten fallen ließe.

16 Gestern ist Morgen

Ich habe hier täglich mit einer Jugend umzugehen, die in den Bolschewismus hineingeboren ist. Bis man sie wieder zu Menschen erzogen hat, - wenn das überhaupt möglich ist - werden viele Jahre vergehen. Nicht allein, daß sie gottlos sind, in des Wortes echtster Bedeutung, daß sie nur die Materie anbeten, daß sie alles leugnen und verneinen, was uns heilig ist und groß, es gibt für sie kein Gesetz der Sitte, der Ordnung, des Lebens mehr.

Wir haben keine Wahl, als das alles zu ertragen! Es wird uns leichter, wenn wir wissen, wofür wir es ertragen!

Wie man angesichts solcher Grauen noch von einem Zulassen sprechen kann, bleibt mir unerfindlich! Die Kräfte des Bolschewismus sind unergründlich. Sie richteten und richten sich in erster Linie gegen alles, was gerade das Christentum als seine besonderen Merkmale geheiligt hat. Gott sollte seine eigene Vernichtung zulassen? Gott sollte gar am Ende für die Schandtaten einiger weniger (der Zarencliquen und was zu ihnen gehörte) ein Volk von vielen, vielen Millionen strafen! Durch eine ganze Generation hindurch strafen? Gott sollte sich zum Handlanger des größten Verbrechers machen lassen, den die Welt je gesehen hat, Stalins? Ach Mutter, so einfach ist das alles nun wieder nicht! Da läßt der Herrgott uns schon nicht nur Willen und Freiheit, sondern gar den Zwang, mit uns fertig zu werden.

Es besteht keine Aussicht für den Bolschewismus! Aber Angesichts dieses Molochs an Kraft und Grauen kommen einem bisweilen schon die merkwürdigsten Gedanken.

Und wenn man nur mit geladenem Revolver auf dem Nachttisch schlafen gehen kann und der Hoffnung, rechtzeitig zu erwachen, wenn man kaum den Stadtkern verlassen darf, wenn man selbst in der Stadt auf den Strassen nicht weiß, ob nicht im nächsten Augenblick aus irgendeiner Ruine ein Schuß fällt, der ein Leben voll Sehnsucht und Wünschen endet, wird

16 Gestern ist Morgen

man kühler in der Betrachtung so mancher Dinge des Lebens. Gewiß, die Front ist gar nicht einmal so nahe. Und doch keiner von uns weiß, ob er das Glück der Heimat wieder sieht. So mancher Kamerad, mit dem man noch vor wenigen Stunden zuvor gemeinsam zu Tisch saß, am Verhandlungstisch arbeitete, ist Blutzuge dieses grausigsten aller Kriege geworden.

Und da machst Du es abhängig, mir Segen und Liebe zu geben, davon, daß ich Erkenntnisse, ja heilige Verpflichtungen negiere und leugne, die meinem Leben erst den Sinn gegeben haben. Ach Mutter! So geht es nicht!

Nun, Mutti, für heute „Gute Nacht! Ich denke viel an Euch! Ich wünsche Euch von Herzen, daß der Alarm und Angriff Euch verschone. Ich grüße Dich innigst Dein“

„Lieber tot als rot“

„Lieber tot als rot“, habe ich noch öfter gehört. Es war die in den fünfziger Jahren durchaus noch nicht verschwundene, vielleicht sogar vorherrschende Stimmung in den westlichen Bundesländern. Wenn man weiter denkt, vielleicht zu weit, ist es dann Sendungsbewußtsein? Ist es die Suche nach der Aufgabe, die Suche nach dem zu tötenden Drachen, der die Prinzessin gefangen hält?

Der werfe den ersten Stein

Wenn ich mir die Sache mit Gustav vorstelle oder den Wortlaut des Briefes meines Vaters an seine Mutter oder wenn ich den scheinbar noch viel harmloseren Briefwechsel junger Soldaten der Hitler-Armee mit ihren Bräuten daheim⁴ zum Anlaß nehme, nachzudenken über Schuld, Schuld und Sühne, Schicksal, „selbst verschuldete Unmün-

⁴ Ulrike Meyer-Timpe [Hrsg.], Träume recht süß von mir – Eine deutsche Brieffreundschaft in Briefen 1940-1943, Eichborn-Verlag, Frankfurt/M., Sept. 2004.

16 Gestern ist Morgen
digkeit“ heißt es vielleicht bei Kant, dann - ja dann - komme ich auch
auf Khalil Gibran. Den Versen dieses arabischen Dichters begegnete ich
1995 in Nord-Peru an der Küste des Pazifiks, dort wo der Humboldt-Strom
dafür sorgt, daß „Regen“ zu den Worten ohne sinnlich erfahrbare Bedeutung
gehört, in Lima soll es 1912 das letzte Mal geregnet haben, dort also in einer
kleinen freundlichen Oasenstadt begegnete ich Zeugen seines Werkes,
kunstvoll auf ein Plakat gebrachten und verzierten Versen Khalil Gilbrans.⁵
Ich war beeindruckt und ein Stück verzaubert. Erst später las ich mehr, und
daß er Zeitgenosse von Stephan Zweig und Hermann Hesse war, noch viel
später las und hörte ich die Verse aus seinem 1923 veröffentlichten Buch

„Der Prophet“:

„Oft habe ich euch reden hören von dem,
der ein Unrecht tut,
als wäre er nicht einer von euch,
sondern ein Fremder und ein Eindringling
auf dieser Erde.
Aber ich sage euch,
so wie der Heilige und auch der Gerechte
nicht über das Höchste,
das in jedem von euch ist,
aufsteigen können,
so können die Bösen und Schwachen
nicht tiefer fallen,
als das Tiefste, das auch in jedem von euch ist.
(..)
Auch dies gilt,
auch wenn es eure Herzen beschwert:
Der Ermordete ist nicht ohne Verantwortung
für seine Ermordung.

⁵ 1883 im damals zum osmanischen Reich gehörigen Libanon geboren, stammend aus alter Familie, die sich ihrer Geschichte bis zurück ins 9. Jahrhundert rühmte, lebte er zwischen Boston und Beirut. Man sollte sich die Entwicklung des Verkehrswesens zu jener Zeit wenigstens in Gedanken vorstellen, um es ermessen zu können. In der Nachfolge des Werthers nahm er teil an den politischen Kämpfen seines Volkes.
Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. „Wenn die Liebe dir winkt, folge ihr“ und „Der Prophet“ (1923).
Khalil Gibran starb 1931.

16 Gestern ist Morgen

Der Beraubte ist nicht schuldlos,
daß er beraubt wurde.
Der Gerechte ist nicht unbeteiligt
an den Werken der Bösen,
und der mit den weissen Händen
ist nicht sauber,
wenn es um die Taten des Verbrechers geht.
Ja der Schuldige
ist oft das Opfer des Geschädigten,
und noch öfter ist der Verdammte
der Lastenträger der Schuldlosen.
...
Ihr könnt nicht
die Gerechten von den Ungerechten,
und die Guten von den Bösen trennen;
sie stehen gemeinsam
vor dem Antlitz der Sonne,
und so wie schwarze und weiße Fäden zusammen
gewebt werden.
Und wenn der schwarze Faden zerreißt,
so wird der Weber
das ganze gewebte Tuch
und den Webstuhl untersuchen.“⁶

Reportage

Einen weiteren Brief meines Vaters an seine Frau, mehr eine Reportage, fand ich auch, notwendige Bombenangriffe - vielleicht, und eben auch Geschichte. Wenn nur nicht diese und jene Nachrichten aus der Jetzt-Zeit die Frage stellen: Ist das von gestern? Datiert ist der Brief mit dem **8. Juni 1943:**

„Die russischen Piloten sind vor einer halben Stunde abgeflogen. Ich quäle mich mit einem Kameraden durch unsere Strasse. Ich will wissen, wie es mit unseren Einrichtungen aussieht. Die ganze Strasse ist gefüllt von Flammen, Rauch und knisternden Funken. Meine Kameraden bleiben einer nach dem

⁶ Khalil Gibran, Der Prophet, (Hrg: Ulrich Schaffer), Freiburg 2002, S. 54f [11. Von Schuld und Sühne]

anderen zurück. Der Rauch beißt. Die eine Hand vor den Augen, die andere mit einem nassen Tuch vor dem Mund und Nase schaff' ich es. Nachdem ich in 5 m Entfernung den Brandherd passierte, wird es besser.

Bei der Druckerei sucht Kamerad Beisz seine Siebensachen, die den Sog der Bombe, die sein und des Hauptmanns Zimmer halb zerstörte, herauszerrte. Die Druckerei selbst wird schnell wieder arbeiten können. Das Kino ist noch besser weggekommen. Auf dem Weg zum Theater muß ich wieder an einem großen Brandherd vorbei. Kurz davor begegnet mir eine der Schauspielerinnen. Lucia ist sonst eine unbeachtete Kleine. Sie sieht zurück, erkennt mich. Fliegt auf mich zu, umarmt, küßt mich - ich kenne sie weiter kaum - sie beglückwünscht mich, wie sich, daß ich lebe - es umarmten sich viele in jener Nacht, Männer und Frauen, alte Mütterchen und Greise, viele kannte ich kaum. Lucia sieht selig aus, und ja, sie lebt noch, das erscheint vielen ein Geschenk. Ich frage, ob alles gut gegangen sei. Nun ja, man sieht. Ich frage, ob ihre Angehörigen gut davon gekommen seien? Für Sekunden liegt das Entsetzen jener Stunden - sie zittern ja noch ein wenig nach - über ihren großen jungen Augen, „Nicht sehr gut!“ Fragend sieht sie mich an, ob sie es sagen darf. „Mutter ist tot, die beiden kleinen Schwestern auch!“ Sonst keine Träne! Keine Klage! Dann blickt er ins Feuer, das gerade auf das Nachbarhaus überspringt.“ Wenn eine Bombe etwas weiter fiel, brannte jetzt unser Theater. Dann hängt sie sich bei mir ein, zieht mich weiter! Aber nur wenige Schritte später entdeckt sie einen Freund. Ohne etwas zu sagen, wirft sie ihm die Arme um den Hals. Beglückwünscht ihn. Roh ? Herzlos ? Seelenlos ? Sicher nicht. Nur anders! Zweifellos wirkt die bolschewistische Erziehung! Weil sie nichts als ihr kleines Dasein kennen, hängen sie so grauenhaft sehnsüchtig daran. Sie lieben dieses Leben viel, viel ausschließlicher als wir! Aber denen nachtrauern, für die es lang zu Ende ist, das kennen sie nicht.

16 Gestern ist Morgen

Eine meiner kleinen Bürohilfen, die selbst bei hellem Tag das Zittern noch nicht besiegt hat, brach, als ich sie zu trösten versuchte; ganz spontan, fast schreiend aus: „Ich will leben! Leben nur will ich!“ Und leiser: „Ich lebe so gern!“

Ein letztes Bild noch: als ich um 9 Uhr zum Befehlshaber zum Bericht gehe, sehe ich vor den Anschlägen, die auf meine Veranlassung vor einigen Minuten geklebt waren, eine Menschentraube. Darin mein alter Lehrer. Er ist eigentlich nicht alt. Aber jung ist er auch nicht mehr. Seine hagerer schmale, lange Gestalt überragt alle und fällt überall auf. Ich bleibe eine Weile außen stehen. Will ihn nicht stören. Er spürt aber, wie es scheint, meine Nähe. Langsam wendet er den Kopf mir zu. Dann kommt er mit langsamen, den spärlichen Schritten eines übernachtigten Menschen auf mich zu. „Haben Sie den Aufruf gemacht?“ fragt er, als interessiere ihn sonst in dieser Stunde nichts. Als ich bejahe, sagt er, daß er sehr gut sei. Er sei ebenso gut wie notwendig. Auf die Frage, wie es ihm gehe, sagt er erst nichts. Er blickt nur in die Trümmer eines großen Hauses, das jeden Augenblick weiter zusammen stürzen kann, auf die junge Frau, die dort, wie ich eben erfuhr nach ihren 2 kleinen Kindern sucht - acht Stunden später findet sie die Kleinen - lebend, bis auf belanglose Schrammen unversehrt - zwischen Steinen, Brocken und Balken. Mein Lehrer sagt nach einer Weile nun auf meine Frage: „Ich lebe!“ „Und sonst?“

Nur was er bei sich trage, sei ihm geblieben. Auf eine weitere Frage: seine ganzen Bücher - 7000 - ebenso, vielleicht unersetzlicher als meine, sind verbrannt.

Dann fragt er aber, meine Beschäftigung mit ihm persönlich gefällt ihm, wie es scheint nicht, er fragt, ob er am Nachmittag zu mir kommen dürfe zur Stunde. Erst am Nachmittag erfahre ich von anderer Seite, daß er auch seine Frau verloren hat, die er auf seine Art sehr liebte.

16 Gestern ist Morgen

Er handelt, lebt nun nicht unter der Einwirkung des Bolschewismus. Er ist nur ein Russe. Ein echter.“

16.4 Die Ursache der Bewegung - Immer war alles schon gewesen

Auf der Suche, meinen Tatendrang befriedigen zu können, gelangte ich in den SDS. Wo ist der Drache, der besiegt werden kann? „Immer war alles schon gewesen.“ Dieses Gefühl, vor allem bei jungen Männern. Ich begegnete ihm oft wieder. Bei jungen Männern in der DDR, die damals ihren Staat gar nicht so schlecht fanden, etwa 1973 als auf dem X.Festival der Jugend und Studenten auch Landowsky für die Junge Union nach Ostberlin zog, genau der, der es nicht gewesen ist, daß die Berliner Bankgesellschaft in gigantischer Weise in die Miesen gefahren wurde. Er war damals übrigens Leiter der Delegation. Jene Stimmung, „immer war alles schon gewesen“, auch später hier bei meinen Schülern am Kolleg, wenn ich einmal nicht über Differentialrechnung oder die gleichmäßig beschleunigte Bewegung dozierte, stieß ich auf sie. Ich halte sie für ein Urgefühl, das in uns ruht und schwingt, keine Generation wird es nicht erleben.

Wenn ich auf diese Stimmung stieß, schwang meist Bedauern mit, vielleicht sogar Trauer. Aber wie so vieles ist es auch nicht wahr, kaum etwas ist fertig, erledigt, nur noch Geschichte. Da kamen die neuen Nazihorden, die Anschläge auf Asylheime, das Fidschi-Klatschen. Gegen die Kanaken. Ich hatte Glück, ich habe es nie hautnah erlebt.

Immer scheint alles schon gewesen zu sein. Und so muß auch das Erwachen gewesen sein von Margarete Gross 1914. Die nachmalige Lebensgefährtin von Heinz Neumann, dem KPD-Funktionär, dem Mitglied der Neumann-Remmele-Gruppe, wuchs in der Teltower Vorstadt Potsdams als

16 Gestern ist Morgen

Tochter eines Brauereibesitzers, wahrscheinlich nahe des Brauhausbergs am Stadtrand auf. Als sie den Beginn des ersten Weltkriegs erlebte, erschien ihr jener Krieg wie die Auferstehung einer Medusa, seit 45 Jahren unbekannt, wie eine Gorgone, die man nur aus Büchern und Sagen kannte, entfaltete sich wieder der Krieg. Der erste Weltkrieg, sie war 13, da ging es los, ein schrecklicher Moloch erhob sich. Immer war alles schon gewesen. Das Gute und das Schreckliche. Immer steht viel Schreckliches und viel Gutes bevor. „Leben ist Leid“, heißt es bei Buddha und bei Schopenhauer⁷. „Das größte Glück“, sagte mein Großvater oft, „das größte Glück ist es, daß wir nicht in die Zukunft blicken können“. Nie wird es den Alten gelingen, die Ziele der Jungen, der Nachgeborenen bestimmen zu können. Aber die Welt ist bunt und schillernd: Deshalb verweise ich hier auf zwei Anmerkungen:⁸

⁷ vgl. Fußnote 20 in Kap. 20

- ⁸
1. Heinz Neumann, bis 1932 Mitglied des Politbüros der in jenen Jahren recht starken KPD wurde von Ernst Reuter-Friesland, dem späteren Regierenden Bürgermeister Berlins, in die KPD aufgenommen. Und Hermann Remmele war zeitweise mit Thälmann gleichberechtigter Parteivorsitzender. Beiden - Neumann und Remmele - wurde die Verantwortung für die Sozialfaschismus-Politik der Partei in die Schuhe geschoben. So war das immer schon: die Erfolge sind das Verdienst der Partei, Mißerfolge, Fehler, gehen auf einzelne Sündenböcke zurück. Teil der Sozialfaschismus-Politik war, daß die Sozialdemokratie wie der Hauptfeind behandelt wurde, schlimmer noch wie die Faschisten. Der Berliner BVG-Streik, 1932 von KPD und NSDAP gemeinsam getragen, war Resultat dieser Politik.
 2. Immer wieder gibt es diese Situationen, eine Welt bricht zusammen, und nur einer war's gewesen. Erich Honecker und eine Handvoll. Die stehen nicht auf gleicher Höhe und in gleicher Schuld, aber die vielen, die diese Politik so oder so mitgetragen und vielleicht auch mitzuverantworten hatten. Keiner war es gewesen. Ekelhaft natürlich auch jene Anderen, denen das Schicksal zum Beispiel die Geburt im anderen Teil des Landes, in einem anderen Teil der Welt, oder zu einem anderen Zeitpunkt, die Probleme erspart hat. „mir hätte das nicht passieren können“ zeigen sie mit dem Finger auf jene Anderen. „Es gibt kein fremdes Leid“ heißt es bei Konstantin Simonow.

16 Gestern ist Morgen

Religion, Verantwortung, Ausweglosigkeit, Ungleichzeitigkeit. Weil wir lieben, müssen wir hassen. Wir lieben das Leben, die Sonne, den Wind, doch jene nicht, die andere nicht frei leben lassen. Was ist das für eine Zeit, da ein Gespräch über Bäume schon ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Ungerechtigkeiten einschließt. - Es ist angenehm, wenn es das Böse, den Feind gibt, den bösen Offizier, den Kriegstreiber, Hitler, Honecker, die Konzerne, die Benjamin, die schweigende Anna Seghers, den Papst, die chinesischen Roten Garden Mao-tse-dungs, die Bürokraten.

Der Mensch braucht Feindbilder. Walter Janka wird als Major im spanischen Bürgerkrieg wohl nicht nur edel gewesen sein und Alfred Neumann, das spätere SED-Politbüro-Mitglied nicht immer nur feige, wie die Darstellung Walter Jankas, nahe legt. Vielleicht war es ja so, denn fast immer versuchen Machthaber die andere Meinung zu unterdrücken und ziehen dadurch unsere Fundamentalopposition auf sich. Klaus Feske und Heinz Grünberg machen sich auf meiner Plakatwand in dieser Funktion gut. Es gab sie und es gibt sie, die bornierten Redaktionen, die das freie Wort unterdrücken, die dafür sorgen, daß das US-amerikanische Fernsehen sauber bleibt, und nicht durch Berichte über die täglichen Irak-Toten, Fragen aufgeworfen werden.

Meine folgende Bemerkung bezieht sich auf die Gefahr, die ich doch für die Hauptgefahr halte, auch wenn sie manchmal in den Hintergrund gedrängt erscheint:

Da kamen **die neuen Nazihorden**, die Anschläge auf Asylheime, das Fidschi-Klatschen. Gegen die „Kanaken“. Ich hatte Glück, ich habe es nie hautnah erlebt. Schon im Landschulheim begann ich diese Sicht bei den mir Anvertrauten zu beobachten. „Lustige“ makabre Worte, Worte nur? In den alten Bundesländern hatte es verschiedentlich schon beängstigende Ausmaße angenommen. „Wahlen als Gradmesser politischer Reife“ wie es bei meinen marxistischen Klassikern immer so borniert und besserwisserisch heißt. Was macht man, wenn die eigenen Kinder, von dem Virus infiziert sind? Dieser Kelch ist an mir vorüber gegangen. Das ist Glück, nicht Ver-

16 Gestern ist Morgen

dienst. Die auf Kausalität gerichteten Sätze „Sowas kommt von sowas“ sind wenig hilfreich. Schon das gewählten Wort „Virus“ trifft nicht. Falsche Erziehung, Eltern, Lehrer⁹ haben versagt. Als ob das so einfach ist. Arbeitslosigkeit, materialistische Wertorientierung, Menschen, die keine Zeit füreinander haben, sie sich nicht nehmen, es nie gelernt haben, sich einander zuzuwenden, zuzuhören - verständnisvoll - liebevoll. Erziehung der Menschen zu Maschinen, viel Ziehen, Zerren, Pressen, Du mußt, du sollst und sonst gibt's Liebesentzug. Pflicht, Rechte, Ansprüche, alles prima formalisiert, wo ist da der Ausweg?¹⁰ Möglicherweise ist das alles der Preis des Fortschritts, aber haben wir Wahlfreiheit? Und meine hier folgenden Überlegungen zum Urgrund, der den „Schoß, aus dem das kroch, fruchtbar macht“ sind höchstens nützliche Hinweise, folgenlos zweifelsohne. Der angedeutete Urgrund bietet dem „Virus“ gute Wachstumsmöglichkeiten. Mehr nicht, aber auch nicht weniger.

⁹ Und es ist auch keineswegs nur ein Problem der Erziehung: Ein Familienangehöriger führten mir jüngst ein Video vor, in welchem der Bundeswehr – Generalmajor a.D. Gerd Schultze-Rhondorf sein Buch „Der Krieg, der viele Väter hatte“ erläuterte. Brilliant, gesittet in wohl gesetzten Worten lief das darauf hinaus, daß Präsident Roosevelt erhebliche Mitschuld trägt, weil er die polnische Regierung ermutigt hat, die „berechtigten Forderungen der deutschen Reichsregierung“ zurückzuweisen. Zumutungen, Familienbande ...! Fruchtbarer Schoß!

¹⁰ Die folgende Bemerkung kann ich mir in diesem Zusammenhang nicht verkneifen: Die Ganztagschule zur Regelschule zu machen, auf dem Verordnungswege und mithilfe einer in den Massenmedien verbreiteten „politisch korrekten Linie“ die Erziehung in der Familie zur Ausnahme zu machen, also Spartas Erziehungsprinzipien und die im realen Sozialismus entwickelten und bewährten Systeme der Auslagerung der Erziehung von der Mutter, von den Eltern weg, hin zu öffentlichen Institutionen wird kaum Liebe, Individualität, mitmenschliche Zuwendung usw. fördern. Sie ist nämlich nicht abrechenbar. Ein einst aus der Not geborenes System erklären Staat und gesellschaftliche Institutionen zur Tugend. Kritische Stimmen dagegen werden machtvoll und geschickt in die Nazi-Ecke gedrängt. Zunächst nur propagandistisch, aber auch ökonomisch – und vielleicht gelingt diese Art der Beeinflussung ja auch wirklich. Im Fall der Eva Herrman konnte man das gut beobachten, vielleicht gelingt es gegen die Ehefrau von Oskar Lafontaine auch.

Gegen Thilo Sarrazin – mit ganz anderen Fragestellungen – läuft der erfolgreiche Kampf gegen Non-Konformismus ja ebenfalls ganz erfolgreich. Auch das Nazi-System hatte weiland seine griffigen Parolen: Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

„Über das Fett, das in der Küche fehlt, wird nicht in der Küche entschieden“. Über die Anfälligkeit für rechte Rattenfänger, die der Jugend oder die künftiger Generationen, wird nicht beim Thema „Historie“ entschieden.

Zu den Ursachen, dem Urgrund auf dem das wächst, gehört auch die Schlamperei der Politiker, die Vergeudung auf allen Ebenen, zum Beispiel die ungeheuerliche Verschuldungspolitik die von fast allen Bundesregierungen zu verantworten ist, den Länderregierungen, den Kommunalpolitikern, sie bildet den Urgrund für das, was dann gar nicht mehr zu kontrollieren ist. Fast alle Oberen machen da mit, die Bundesregierung erwägt sogar „Gesetze“ zu entwickeln, um gegen Institutionen vorzugehen, die ihrerseits dem Schuldenabbau den höchsten Stellenwert beimessen wollen. Ich kann es nicht fassen, niemand regt sich darüber auf. Daß ein Bundeskanzler oder ist es nur seine Gesundheitsministerin so etwas äußert, assistiert von der Opposition, und niemand protestiert ob der Ungeheuerlichkeit. Da muß die Ungeheuerlichkeit wohl in mir liegen. Die Ausnahme und die Regel. Wie in jenem Stück von Brecht. Schulden sind normal, sie zu vermeiden, sie abzahlen zu wollen, ist abnorm, gegen die Norm. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Und jedes Volk bekommt die zu ihm passende Regierung, die es verdient, an der es sich „hochziehen“ kann. Die Mißstände werden sich nicht ändern. Das scheint mir sicher. Die finanziellen Mittel, die dort vergeudet werden können, müssen geringer werden, das erscheint mir als die beste Variante. Das heißt: die Staatsquote und der Anteil an Subventionen müssen gesenkt werden. Die individuelle Verantwortung und die Möglichkeiten der individuellen Entscheidungen müssen erweitert werden.

Daß jene die öffentliche Hand als Selbstbedienungsladen auffassen, ist vielleicht noch nicht einmal das Schlimmste. Schlimmer ist das, was sie tun. Wenn sie ihre Diäten für das Nichtstun bekämen, vielleicht wäre es für den Steuerzahler besser als das, was sie tun

Vielleicht war zu einem gewissen Teil die Situation, der Urgrund in den Jahren von Weimar nicht viel anders. Aber wir sitzen alle in einem Boot, es gibt kein Entinnen. Statt den Staat, die Staatsausgaben, die Staatsbürokratie zu beschneiden, werden ständig neue Vorschriften erdacht, die noch mehr Beamte erfordern, neue Lasten den Arbeitenden aufbürden und noch weniger Chancen eröffnen, Arbeitsplätze zu schaffen.

17 Abgesang auf eine große Idee - Hoffnung

17.1 Dichter - Chronisten (Ehrenburg u. Brecht)

17.2. Das Komitee „Aktionseinheit“

17.3. Havemann

17.4 Koestler

17.5 Zum Untergang der DDR

17.6 Repressive Toleranz - Frisch

17.7 Visionen - Ängste

17.8. J.K.

17 Abgesang auf eine große Idee - Hoffnung

Die Gegner der Idee des Sozialismus sind geneigt, den Stalinismus mit dem Kommunismus zu identifizieren. Ihr Differenzierungsvermögen ist nicht allzuweit entwickelt. Ulbricht, Lenin, Gorbatschow, Stalin, das ist für sie alles dieselbe Soße. In einem Jargon, mit dem ich nicht bereit bin, mich auseinanderzusetzen, sprechen sie vom „roten Holocaust“ und geben immer neue „Schwarzbücher des Kommunismus“ heraus. Ich bin froh, in einer Zeit und unter Umständen gelebt zu haben, in der ich die Möglichkeit hatte, mich weder auf der einen noch auf der anderen Seite schuldig zu machen. Ich habe großes Glück gehabt, insofern bin ich nur beschämt über das, was ich übersehen habe und auch übersehen wollte.

Werner Hofmann hat in seinem Aufsatz „Stalinismus und Anti-Kommunismus“ die Marx'schen Kategorie der „Diktatur der Bourgeoisie“ und der „Diktatur des Proletariats“ gegenübergestellt und verwendet. Analytisch hat er folgerichtig den Stalinismus als eine der historisch möglichen Formen unter der letzteren eingeordnet. Zwar glaube ich heute, daß Marx' ganzes großartiges Gedankengebäude nur MAYA ist, aber es ist aus der Liebe geboren. Aus der Liebe zu den Ausgebeuteten und Verelendeten setzte er auf **Zentralismus**, auf die „Geburt des neuen Menschen“. „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, das war mit Engels' Worten der Sinn - die Tat - von Marx.

Der Mensch verließ das (biblische) Paradies indem er den Weg der Erkenntnis und der Berechnung betrat. Für die schlesischen Weber und die von Entlassung

17 Abgesang auf eine große Idee

bedrohten Arbeiter von Opel und Karstadt ist die Vernunft, die Berechnung, die Mathematik kein Trost. Und das Meiste, was die Menschen trösten könnte, das mitmenschliche Gespräch beim Kaufmann, beim Nachbarn, in der Familie ist in unserer, auf materiellen Konsum und Medien ausgerichteten Gesellschaft zur Randerscheinung mutiert. Nur Geld scheint zu zählen, bringt Ansehen, weil eben das Andere nicht zählt. Marx, Lenin, die Kommunisten - ich auch - wollten das ändern. Der Haß verzerrt auch das Gesicht der Racheengel, Jung Changs Buch über Mao scheint dafür ein excellentes Beispiel. Es soll davon die Rede sein, er habe den langen Marsch nur in einer Sänfte gemacht, er habe die anderen nur „ausgetrickst.“ Na und ? – Bekämpfung von Mythen durch Mythen – c'est la vie.¹

17.1 Dichter - Chronisten (Ehrenburg u. Brecht)

Als ich mich dazu durchrang, der Partei beizutreten, war Stalin Geschichte. Der XX. Parteitag lag fast 15 Jahre zurück, die Moskauer Schauprozesse noch viel länger. Zwar war das „Taufwetter“ auch schon lange wieder vergangen. Daß aber unter den Bedingungen des andauernden kalten Krieges keine Auseinandersetzungen mit den schrecklichen Untaten in der Zeit des „Personenkults“, wie es verharmlosend von meinen Parteien offiziell geäußert wurde, geben würde, war leider klar. Ja, es gab die „Nikolajewa“. Ihr Buch „Schlacht unterwegs“ war aber fast das Einzige, das wenigstens andeutungsweise die schreckliche Zeit thematisierte. Solche Aussagen sind immer sehr subjektiv, sie drücken immer auch meine Unkenntnis aus, ich bilde mir stets ein, sie überwunden zu haben. Es gibt ja manches, die „Träne im Ozean“ von M. Sperber oder beispielsweise Kundera. Kunderas Buch, „Der Scherz“, das ja schon 1965 abgeschlossen war und 1967 in Prag erschienen ist, macht es sich mit der Aufarbeitung, der ineinander übergehenden Opfer- und Täterproblematik, auch mit der Frage nach Schuld, nach Sühne, nicht leicht. Ludvik, das Opfer wird als Rächer zum „Vieh“, zur Bestie wider Willen.

¹ z.B. „Mao war unser Gott, Gespräch mit Jung Chang, Tsp./Pnn 1.Okt. 2005 S.29

17 Abgesang auf eine große Idee

Ehrenburgs Lebenserinnerungen², rund 1800 Seiten in drei Bänden, enthalten eine Fülle von persönlichen biographischen Daten über viele Schriftsteller und Künstler in Rußland, Europa und der Welt vor und nach der russischen Revolution. Tolstoi, Babel, Neruda, Solschenizyn, Pasternak, Simonow, um nur einige der Bekanntesten zu nennen, werden auf der Basis persönlicher Begegnungen und der gelegentlichen Auswertung ihrer Tagebücher und Werke charakterisiert. Als ich zum ersten Mal darin las, beeindruckte mich am meisten die positive oder liebevolle Darstellung fast aller Autoren und Menschen, denen er begegnete. Meilenweit schien er mir entfernt zu sein von jener gehässigen und eher niederreißenden Kritik, in der vor allem die Schwächen eines Menschen und seiner Arbeit herausgestellt werden. Mich beeindruckte die Beschreibung der Situation der Angst, die in Sowjetrußland in den Dreißiger und zu Beginn der Fünfziger vorherrschte. Und dennoch erscheint es wie ein typisches „Tui“-Buch,³ wie Brecht es in „Turandot- oder der Kongreß der Weißwäscher“ dargestellt hat. Es wird vieles erklärt, Ehrenburg bemüht sich nach Kräften um seine Glaubwürdigkeit. Nur wenn er beim Leser Erfolg hat, kann er mit seiner argumentativ nicht ausgewiesenen Verurteilung von Pasternaks damals neuem Buch, dem „Schiwago“, ankommen. Schöne Textproben bringt Ehrenburg zur Arbeitsweise Isaak Babels. Herrlich manche der Passagen zu Majakowski. Wunderbar auch die Beschreibungen der Lebenswege von Schriftstellern, die sich schließlich gegen das neue Rußland entschieden haben. Aber vielleicht war das, was er über die zunehmende Angst in der Stalin-Periode **beschreibt**, schon zuviel. In

² Menschen-Jahre-Leben, Die berühmten Ehrenburg Memoiren, München 1962, bzw. 1965, Kindler

³Der „Tui“ ist bei Brecht der käufliche Intellektuelle, der den Herrschenden, also in Brecht'scher Vereinfachung: den Ausbeutern seine Dienste als Ideologe in bewußter (?) Verklärung, also falscher Deutung der Wirklichkeit andient, und sich so seinen Lebensunterhalt zu sichern sucht. In Brecht'scher Sichtweise - gerade im Tuandot - trägt er damit dennoch und wider besseren Willens zur Entlarvung der Verbrechen der Ausbeuter bei. Der „Kongreß der Weißwäscher“ mißlingt.

Hannah Arendt hat in ihrem Gespräch mit Günter Gaus 1964 auf ein ihr Leben prägendes traumatisches Erlebnis verwiesen: der Verrat der Intellektuellen 1933, vieler ihrer Freunde. Der Sieg der Nazi-Bewegung war vorhersehbar, sagt sie, nicht aber das Einschwenken und Abtauchen so vieler Freunde. Brechts „Turandot“ scheint mir ebenso wie sein „Galilei“ ein Werk zur Bewältigung dieser Ur-Enttäuschung zu sein.

17 Abgesang auf eine große Idee

den Hierarchien fürchtete man seine „Enthüllungen“ und die Formulierung bestehender Fragen. Spätestens 1964 mit Chruschtschows Ablösung waren in Moskau eher die Hardliner an den Schalthebeln. Aber diese Zusammenhänge waren für mich damals so leicht nicht nachvollziehbar. Sie hätten mich kaum beeindruckt, ich war zu jener Zeit Anhänger der „chinesischen Linie“. Als ich 1972 und erneut 1981 bei Besuchen der Sowjetunion an den Schulen die Resultate stalinistisch- autoritärer Erziehung in Moskau, Wolgograd und Kiew beobachten mußte, deutete ich sie um zu Rudimenten, zu Überbleibseln der alten Zeit von vor dem 20. Parteitag. Besonders bei der 2. Reise, die von den „Falken“ nach Moskau, Wolgograd und Kiew organisiert worden war, gab es darüber innerhalb unserer (West-) Berliner Gruppe heftige Auseinandersetzungen. Ich gehörte zu den Apologeten. Und die Periode der Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in der DDR hat sich ja nie recht entfalten können. Ehrenburgs Buch wurde in der DDR nicht veröffentlicht. Daß es neonazistische Kampagnen gegen die Veröffentlichung des Buches in der BRD gegeben hatte, hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen.

Ehrenburg berichtet, wie man ihm den Vorwurf des „Kults der Liebe gemacht hatte“. Die Liebe selbst werde von der Sowjetmacht nur „unter der Bedingung“ zugelassen, (..) „daß dem Thema Liebe nur ein ganz bestimmter Platz zugewiesen wird.“⁴ Also nicht nur die Instrumentalisierung von Liebe wird vorgegeben auch die totale Planbarkeit wird vorausgesetzt. Ein von mir natürlich abgelehntes westliches „Machwerk“ trug den Titel „Du darfst nicht lieben, wen Du willst.“ Vielleicht war der Titel doch nicht so ungerechtfertigt. Ehrenburg galt spätestens nach seinem Tod (1967) erneut als „nicht kosher“. Es gehört zur poststalinistischen Kulturpolitik, daß dieses in „Ungnade“-fallen etwas war, was sich hinter geschlossenen Türen abspielte

17 Abgesang auf eine große Idee

und wogegen man sich nicht wehren konnte. Kurz vor seinem Tode, Ehrenburg steht noch unter dem Eindruck seiner gerade erschienenen Erinnerungen, trifft er im Februar 67 in Prag auf Max Frisch und sagt zu dem: „Die Jugend fragt uns natürlich, wie die Stalin-Zeit möglich gewesen ist, ob wir damals Verbrecher oder Idioten gewesen sind, und darauf ist schwierig zu antworten.“⁵ Im 1975 in Ost-Berlin erschienenen „Handbuch der Sowjetliteratur“ wird Ehrenburgs Darstellung der von ihm erlebten Zeit als sehr „subjektiv“ in Frage gestellt. Im Kontext marxistisch-leninistischen Selbstverständnisses ist das Adjektiv „subjektiv“ eine Diskreditierung. Für die neostalinistische Kulturpolitik war die Geschichtsschreibung über die Veröffentlichung von Lebenserinnerungen stets ein heißes Eisen. Jürgen Kuczynski⁶ berichtet in seinen letzten Tagebüchern, das ZK sei voll auf beschäftigt mit der Durchsicht der Erinnerungen alter Genossen. Und in der Regel wurden sie erst dann veröffentlicht, wenn der Text so weit geglättet war, daß die Lektüre kaum noch Interesse wach halten kann.

Derweil ich an diesen Formulierungen schreibe, höre ich alte Brecht-Schallplatten durch. Und jetzt tönt Ekkehard Schall`s Rezitation „Besuch bei den verbannten Dichtern“, von Brecht etwa 1935 verfaßt.

Im „Besuch bei den verbannten Dichtern“ schildert Brecht das immerwährende Problem der Schriftsteller von Euripides bis Voltaire, von Ovid bis Shakespeare, von Po-ji bis To-fu, die auf den Sou achten müssen und sich vor dem Gefängnis hüten und so in das Loch des Vergessens fallen.⁷

⁴ Ilja Ehrenburg, Menschen - Leben - Jahre, Band 2, S.63

⁵ Max Frisch, Tagebuch 1966-1971, Frankfurt 1972, S. 74

⁶ Jürgen Kuczynski, Schwierige Jahre, Tagebuchblätter 1987-1989, Tacheles-Verlag 1990

⁷ » Als er im Traum die Hütte betrat der verbannten Dichter, die neben der Hütte gelegen ist, wo die verbannten Lehrer wohnen, er hörte von dort Streit und Gelächter, kam ihm zum Eingang Ovid entgegen und sagte ihm halblaut:

„Besser du setzt dich noch nicht. Du bist noch nicht gestorben, wer weiß da, ob du nicht doch noch zurückkehrst und ohne daß anderes sich ändert als Du selber.“

17 Abgesang auf eine große Idee

In der Mathematik und in der Erkenntnistheorie existiert ein Grundproblem. Die Menge darf sich nicht selbst als Element enthalten. Der Barbier, der alle rasiert, die sich nicht selbst barbieren. Wer barbiert ihn? Und was ist mit dem Kretaer, der erklärt: „Alle Kretaer lügen“? Der Mensch kann sich nicht selbst erkennen. Er kann sich nicht auf den Mund küssen. Und eben diesem Problem begegnen wir ständig in irgendeiner Spielart. Hier im Brecht-Text werde ich daran erinnert, wie er sich verzweifelt aber laut der Sowjetunion an den Hals geworfen hat, als während der Moskauer Schauprozesse und in deren Folge seine Freundin Carola Neher dort in die Maschinerie geriet und umgebracht wurde. Bei Beginn der modernen Bartholomäusnacht weist er jede Kritik an Sowjetrußland zurück.⁸ Auch der Brief 728 vom 20. Juni 1953 an Peter Suhrkamp⁹ spricht eine andere Sprache als jener andere, der im Westen häufig zitiert und seine weiße Weste - in Sachen 17. Juni -belegen soll. Aber bedenk doch, wie hättest Du - wie hätte ich - gehandelt, als Anhänger des neuen Staates, indem nicht die Globke, Rehse, Flick und Mannesmann das Sagen hatten.

Doch Trost in den Augen näherte Po Chü-yi [772-846] sich und sagte lächelnd: „Die Strenge hat sich jeder verdient, der nur einmal das Unrecht benannte“. Und sein Freund Tu-fu sagte still: „Du verstehst, die Verbannung ist nicht der Ort, wo der Hochmut verlernt wird.“

Aber irdischer stellte sich der zerlumpte Villon zu Ihnen und fragte: „,Wieviel Türen hat das Haus wo du wohnst?“

Und es nahm ihn der Dante beiseite und ihn am Armel fassend: „Deine Verse wimmeln von Fehlern, Freund. Bedenk doch wer alles gegen Dich ist.“ Und Voltaire rief hinüber: „Gib auf den Sous acht, sie hungern Dich aus sonst.“ „Und misch Späße hinein“, schrie Heine. „Das hilft nicht“, schimpfte der Shakespeare, „als Jakob kam, durfte auch ich nicht mehr schreiben“. „Wenn’s zum Prozeß kommt, nimm einen Schurken zum Anwalt“, riet der Euripides, „denn der kennt die Löcher im Netz des Gesetzes“. Das Gelächter dauerte noch, da aus der dunkelsten Ecke kam ein Ruf: „Du, wissen sie auch Deine Verse auswendig? Und die sich wissen, werden sie der Verfolgung enttrinnen? Das sind die Vergessenen“, sagte der Dante leise, „ihnen wurden nicht nur die Körper, auch die Werke vernichtet.“

Das Gelächter brach ab, keiner wagte hinüber zu blicken. Der Ankömmling war erblast. «

⁸ vgl. Brecht, Über die Moskauer Prozesse in GW, Frankfurt/M. 1967, Bd. 20, Seite 111 und Das Waschen (C.N.), Bd. 9, S.606).

⁹ in der Ausgabe der Briefe von Brecht.

17.2. Das Komitee „Aktionseinheit“ - Karin

Ich habe Havemann selber nicht persönlich kennen gelernt. 1970 war es, die Hochschulgruppe der SEW an der FU startete ihre erste eigene breite Kampagne. Mit Karin Röhrbein und Wolfgang Gukelberger war ich von der Partei in einen vorbereitenden Initiativausschuß entsandt worden, der die Arbeit des Aktionskomitees „Freiheit für Angela Davis“ plante und vorbereitete, es wurde auch die Freiheit für den schwarzen Bürgerrechtler Bobby Seale gefordert und die Solidarität mit der Black-Panther-Party in den USA betont. Überhaupt war es, auch aus heutiger, inzwischen in mehrfacher Weise gebrochenen, Sicht, ein erfolgreicher Beginn. Ich denke an die großartigen Plakate, die Monika Sieveking in Anlehnung einer Vorlage von John Heartfield entworfen hatte. Das Plakat zeigte zwei Arme mit geballter Faust, eine schwarze und eine weiße. Die Treffen mit Vertretern der PL/PI in der Regensburger Straße. Udo Knapp und Sigrid Fronius waren dabei, eine gute Veranstaltung im AudiMax der Technischen Universität. Lange schon war ja das Zentrum der politischen APO-Kultur dorthin gerückt. Nachher waren wir noch alle, auch die Leute um W.F. Haug, in einem Restaurant in der Pfalzbürger Straße dicht an Hohenzollerndamm und Uhlandstraße gelegen, quer gegenüber von der Stelle wo einst Lothar Sack mit Kunno Künne nach dem Sieg der VAFU an der MathNat¹⁰, also 1968/69 die „ad-hoc-Gruppe MathNat“ ins Leben gerufen hatten. Aber bleiben wir jetzt im Spätherbst 1970/ 71. Viel haben wir zusammen gesessen und geplant, und wenn die Arbeit getan war, dann sprachen wir über uns, über unsere neue Lieblings-Lektüre, den „Me-ti“ von Brecht etwa, oder den „Klim Salgin“ von Gorki. Die um diese Zeit schon lange zurückliegenden Moskauer Prozesse und überhaupt die „Stalinfrage“ war stetig wiederkehrender Diskussionsgegenstand, vor allen bei uns „Jungen“, die wir erst jüngst zum „großen Verein“

¹⁰ Wahl der Studentenvertretung an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

17 Abgesang auf eine große Idee

gestossen waren. Brecht, der die Ergebnisse des XX. Parteitages der KPdSU wohl nicht mehr hat wahrnehmen können, hatte dem Anliegen manche Zeile gewidmet. Im *Me-ti*,

dem Buch der Wendungen, heißt es über Ni-en, dem Pseudonym für Stalin:

„Ni-ens Ruf

Me-ti sagte: Ni-ens Ruf ist durch schlechtes Lob verdunkelt. So viel Weihrauch, daß man das Bild nicht mehr sieht und man sagt: Hier soll etwas verborgen werden. Dieses Lob schmeckt nach Bestechung. Freilich, wenn Lob nötig ist, dann muß es wo immer beschafft werden. Damit sie eine gute Sache loben, müssen schlechte Leute bestochen werden. Und damals war viel Lob nötig; denn der Weg war dunkel, und der führte, hatte keine Beweise. *Hungrigen Leuten, welche noch nie eine Saat hatten aufgehen sehen, wurde geheißen, zu säen. Sie mußten glauben, das Korn mit vollen Händen wegzuerwerfen und die Kartoffeln unter der Erde zu verstecken.*“¹¹

Ich weiß noch, wie Karin von ihren Besuchen bei Robert und Wolf in Ostberlin berichtete, von der gedrückten und ausweglosen Stimmung, in der die Beiden waren. Es wurden nur die Vornamen benutzt und es war klar, daß Havemann und Biermann gemeint waren. Natürlich weiß ich nicht mehr, ob ich das richtig wiedergebe - nach dreißig und mehr Jahren. Ich weiß noch, daß mich die Beiden interessierten, und ich war mächtig überzeugt von mir, so daß ich so vermessen war, anzunehmen, mein Besuch könnte ihnen (und mir) was bringen. Mir hätte das sicher etwas gebracht, aber zeitlich waren wir alle stets mächtig ausgefüllt. Karin war ja eine tolle Frau. Ich war etwa zehn Jahre später noch auf ihrer Beerdigung und dem anschließenden Essen mit ihren besten Freunden. Ich schätze, sie war zehn Jahre älter als ich. Schon in der Zeit mit Jutta wurde sie für mich eine legendäre Persönlichkeit, als sie mit Frigga Haug und Jutta die Leitung übernahm im SFB, dem Sozialistischen Frauenbund Berlins. Tote Wortspiele, weil es den anderen SFB, den Sender Freies Berlin ebenfalls schon lange nicht mehr gibt. Der Soz. Frauenbund war aus dem „Weiberrat“,

¹¹ Brecht Werke, 1967, Band 12, S.467

17 Abgesang auf eine große Idee

dem 'Aktionsrat zur Befreiung der Frau' hervorgegangen. In meinem ungeordneten Archiv liegt noch eine „Pelageja“, das war der Name der Zeitung. Der Name „Pelageja“ war der Brecht-Gorki'schen Mutter Pelagea Wlassowa entlehnt. Später, ein Jahr nach der Arbeit im „Komitee Aktionseinheit“ gehörte Karin zu der von mir geleiteten Studentengruppe auf der Lenin-Parteischule in Moskau. Offenbar war ich ständig dabei, „indirekt“ meine Genossen zu erziehen. Ein großer Teil meiner offiziellen Reden, und das waren eine ganze Menge, war mehr an meine Gruppe gerichtet als an unsere Gastgeber von der KPdSU. Ich vermute, daß ich überall Abweichler witterte. Karin steckte mir liebevoll eine Karte zu, in der sie mich aufmunterte und als Text die Frage gewählt hatte: „Kämpfen wir denn nicht in der gleichen Front?“.

Ich weiß nicht mehr, ob und wie wir das geklärt haben. In unserer Parteiorganisation, überwiegend Studenten, war es so, daß es in fast allen Sektionen meist eine eher linke Kritik an der Politik der Partei gab. Sie richtete sich gegen die tatsächliche Inaktivität großer Teile des Apparates und orientierte häufig auch auf Aktionismus. Demgegenüber sah ich meine Aufgabe darin, geduldig und beharrlich den gewachsenen Standpunkt der Partei, der auch durch Rücksichtnahme auf alle ihre Strömungen und Verbindungen gegen heftiges Schlingern und stürmische See zu verteidigen. Ob mein hier erinnertes Bild die Sache tatsächlich wenigstens in der Vergangenheit trifft, kann ich natürlich nicht mehr überprüfen. „Die Partei ist der bewußte Träger des unbewußten Prozesses.“ Dieses sinngemäße Lenin-Wort war es, das mich leitete. „Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf“. Auch dieses viel und vielleicht auch falsch zitierte Bebel-Wort¹² gab ja viel Sicherheit. Mein „Glaube“ beruhte eben auf der „wissenschaftlichen Erkenntnis“, daß wir wüßten, wohin die Dinge liefen.

¹² Bebel soll das während einer Rede im Reichstag am 16. Sept. 1878 gesagt haben und es drückt präzise die Siegesgewißheit der Arbeiterbewegung aus. .

17 Abgesang auf eine große Idee

Von Marx ist diese Zuversicht in jene Determiniertheit des Weltgeschehens verschiedentlich zum Ausdruck gebracht worden. Und es schien genug Anzeichen zu geben, die ihn bestätigten. Aus heutiger Sicht erscheint mir mein hier angedeutetes Auftreten in mancherlei Hinsicht geradezu lachhaft.

Meine damaligen Zielsetzungen als erstrebenswert vorausgesetzt, gibt es konkurrierende Prinzipien. Vorweg dominiert das Objektive gegenüber dem Subjektiven. Das heißt nicht unsere Vorstellungen sind wichtig, sondern unsere Taten. Und erst recht sind es nicht unsere Worte, die wichtig sind. Von der Effektivität her bringt darüber hinaus die allgemeine Rede am wenigsten. Soweit Reden überhaupt etwas bringt, dann ist es vor allem das persönliche Gespräch und dabei kommt es zum Teil auch viel weniger auf die Worte als auf die persönlichkeitsgebundene Überzeugungskraft, die Ausstrahlung an, auch die wechselseitigen Bande. Bei Goethe heißt es: wir lernen nur von dem, den wir lieben. Doch komme ich zurück auf Havemann.

17.3 Havemann

Unter der Überschrift „Warum ich Stalinist war ...“ erinnert sich Robert Havemann 1965 über „Die Weisheit der Partei“:

»„Als Anton Ackermann, damals ein führender Genosse, uns klarmachte, daß es einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus gäbe, hatte er natürlich recht - und mit ihm die Partei. Als aber die Partei erklärte, daß es keinen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus gäbe, war es klar, daß Ackermann unrecht hatte und die Partei wiederum recht.

Damals war ich der Meinung, daß man einen guten Genossen daran erkennen kann, wie schnell er neue weise Einsichten der Partei verstehen und öffentlich für sie eintreten kann. Die schlechten, unsicheren Genossen andererseits waren daran zu erkennen, daß sie in unbescheidener Überheblichkeit, Einwendungen machten und völlig abwegige Fragen stellten, die man am besten gar nicht beantwortete. Die schlechtesten Genossen aber, die schon mit einem Bein im Lager des

17 Abgesang auf eine große Idee

Klassenfeindes standen, das waren für mich jene Unglücklichen, die es wagten, Kritik an den führenden Genossen der Partei zu üben, gar Kritik an dem führenden Genossen.

Heute erscheint mir die Geistesverfassung, in der ich mich damals befand geradezu lächerlich. Damals war sie das aber keineswegs. Sie war für einen guten Kommunisten eigentlich selbstverständlich. Wir hatten einen jahrzehntelangen schweren Kampf hinter uns. An einem Abschnitt dieses Kampfes, der ein Kampf auf Leben und Tod war, hatte ich in der antifaschistischen Widerstandsbewegung teilgenommen. Meine besten Freunde waren in diesem Kampf gefallen. Der Zusammenbruch des verhaßten Hitler-Regimes war ein großer Sieg unserer guten Sache. Er war unter Führung Stalins errungen worden. Meine Befreiung aus dem Zuchthaus, mein Leben, mein Denken - alles verdankte ich der Partei, verdankte ich Stalin. Ich las im Jahr 1945 das Buch Arthur Koestlers »Darkness at Noon«. Ein Offizier der US-Army hatte es mir geliehen.

Alles Verleumdung, gemeine raffinierte Lügen von Renegaten - das war mein Urteil. Bis im Jahre 1956 der XX. Parteitag der KPdSU kam. Unter den Stößen dieses Erdbebens brach das Bauwerk meines Glaubens zusammen. (..)Wie oft habe ich daran Kritik geübt, daß Chruschtschow nur von den Fehlern Stalins sprach, nicht aber von seinen eigenen. Der Mensch neigt eben zu unangemessenem Großmut gegen sich selbst. (..) Jahrelang glaubte ich, ein guter Marxist zu sein. Weil ich das glaubte, war ich es nicht. Heute glaube ich nicht mehr. Ich bemühe mich, alles selbst zu überdenken. (..) Ich weiß, jeder von uns, außerhalb und innerhalb der Partei, hat das Recht und die Pflicht, sich ein selbständiges Urteil zu bilden, auch über die Gedanken, die ich in meinen Vorlesungen dargelegt habe.“¹³

Jeder Fall liegt anders. Ich habe auch geglaubt, aber ich sah in meinen Glauben die „wissenschaftliche Weltanschauung“. In Lenins „Materialismus und Empirio-kritizismus“ fand ich viele mir wichtige Überlegungen und Erkenntnisansätze. Daß bei all dem eine gewaltige Portion Glauben war, konnte ich mir erst spät bewußt machen und diese Tatsache trifft noch heute

17 Abgesang auf eine große Idee

auf den - wie ich denke - Widerstand meiner alten Genossen. Ich selbst und die Genossen in meiner Umgebung haben Argumente immer sehr genau geprüft. Havemanns Darstellung mag zutreffend sein, da er sie jedoch in erheblicher zeitlicher Distanz zum aktuellen Glaubenserlebnis referiert, gelingt es ihm nicht, die Spezifik des wissenschaftlichen „Glaubens“ herauszuarbeiten, eine Symbiose zwischen Wissenschaft und Glauben. Vielleicht war es auch eine andere Zeit. Als ich „im Verein“ war, habe ich eher die Genossen verachtet, von denen ich den Eindruck hatte, sie plaudern nur nach. Diejenigen hingegen, die eine Kursveränderung hinterfragten, die habe ich geschätzt und gefördert. Die „Horraths“ und „Gatts“ (nach Gestalten aus Romanen von Erik Neutsch) ¹⁴, die fast zerbrachen an ihrer Wahrheitssuche und an ihrem Temperament für „die Sache“, waren meine Vorbilder.

Die Widersprüchlichkeit der Aussagen der Partei zu verschiedenen Zeiten, Ackermann 1947 und Ackermann 1952, erschütterten und schwächten in meinem Kopf die Autorität der Partei in keiner Weise, eher im Gegenteil. Für mich war das ein Ausdruck der Mächtigkeit, der Spannweite ihres Denkens. In oberflächlich betrachteten gleichen Situationen aufgrund ihrer verdeckten Unterschiedlichkeit zu höchst unterschiedlichen Aussagen zu kommen. Stalins persönliche Autorität beruhte wohl auch auf dieser Weite im Denken und in der Strategie. Verschiedentlich hat er gerade individuelle Stimmung der Menschen und die Notwendigkeit des Eingehens auf diese Stimmungen betont. So erklärte er zum Beispiel 1925, auf der XIII. Gouvernementskonferenz der Moskauer Parteiorganisation der KPR(B):

„Wenn die Genossen nach Moskau kommen, sind sie häufig bestrebt alles ‘im besten Licht’ zu zeigen: Bei uns im Dorf ist ja alles aufs beste bestellt. Von dieser bürokratischen

¹³ Havemann, 7. Mai 1965, in: Robert Havemann, Die Stimme des Gewissens, Reinbek 1990, S. 126ff.

¹⁴ Erik Neutsch „Spur der Steine“, und „Auf der Suche nach Gatt“,

17 Abgesang auf eine große Idee

Schönfärberei wird einem mitunter übel. Indes ist klar, daß nicht alles in bester Ordnung ist, und auch nicht sein kann. Es ist klar, daß es Mängel gibt, die man ohne Angst vor Kritik aufdecken und dann beseitigen muß. Die Lage ist doch die: Entweder wir, die ganze Partei, erlauben den parteilosen Bauern und Arbeitern uns zu kritisieren, oder sie werden uns durch Aufstände kritisieren. Der Aufstand in Georgien war eine Kritik. Der Aufstand in Tambow war gleichfalls eine Kritik. Und der Aufstand in Kronstadt, war er anderes als eine Kritik? Eins von beiden: Entweder wir hören auf, nach Beamtenmanier alles in bester Ordnung zu finden und nach Beamtenmanier an die Sache heranzugehen, fürchten keine Kritik und lassen uns von den parteilosen Arbeitern und Bauern kritisieren, die doch die Auswirkungen unserer Fehler an ihrem eigenen Leibe spüren; oder wir tun das nicht, und dann wird sich die Unzufriedenheit ansammeln, wird anwachsen, und dann erfolgt die Kritik in Form von Aufständen. Die größte Gefahr besteht heute darin, daß viele Genossen diese Besonderheiten der gegenwärtigen Lage nicht begreifen.¹⁵

Zwischen 1925 und 28 hat es in Sowjetrußland eine marktorientierte Wirtschaftspolitik gegeben. Stalin hatte mit Bucharin ein Bündnis geschlossen. „Bereichert Euch“, soll Bucharin den Russen gesagt haben. Das klingt nicht viel anders als Deng Xsiao-pings „Es ist ehrenhaft, wohlhabend zu sein.“. Doch kehren wir zurück zum Thema Stalinismus. Havemann erwähnte Koestlers „Sonnenfinsternis“.

17.4 Koestler

Ich erinnere mich noch, wie ich mehr im Spaß auf Brechts „Maßnahme“ und die Geschichte mit der Kalkgrube anzüglich verwiesen wurde. In Brechts Stück und auch in der „**Sonnenfinsternis**“ von Koestler geht es gerade nicht um Kadavergehorsam, sondern scheinbar um Bewußtheit. In Brechts

¹⁵ Stalin Werke, Bd. 7 Seite 27

17 Abgesang auf eine große Idee

Stück geht es um das Einverständnis eines Genossen mit seiner Liquidierung, und genau das ist im Kern auch die Story von Arthur Koestlers Buch. Koestler war der Frage nachgegangen, warum erfahrene und bewährte Bolschewiken im Range eines Bucharin und eines Radek sich während der Moskauer Schauprozesse zu Selbstanklägern aufschwangen. Eine seiner Antworten lautet: um die proletarische Diktatur zu retten.¹⁶ „Sie opferten Ehre und Leben, um das verhaßte Regime Stalins zu verteidigen, weil in ihm noch ein letzter schwacher Hoffnungsstrahl jener besseren Welt enthalten war, der sie sich in früher Jugend angelobt hatten...“¹⁷ Im ca. 15 Jahre nach dem ursprünglichen Jahr der Herausgabe verfaßten Nachwort erwähnt Koestler das Buch „I was Stalins Agent“ von Kriwitskij, das im Dezember 1939 erschien. In ihm werden Dialoge und Verhörmethoden beschrieben, die den von Koestler gestalteten, außerordentlich nahe kommen.¹⁸ Daß verschiedene Autoren - unabhängig voneinander - Brecht, Koestler und Kriwitskij, diese Erscheinungen ähnlich beschrieben und

¹⁶ Arthur Koestler, „Sonnenfinsternis“, Wien 1991, S.263.

¹⁷ Koestler, a.a.O. , S.260

¹⁸ 14 Jahre nach der Niederschrift von Koestlers Buch wurde im November 1952 Otto Katz, alias André Simone, Koestlers letzter vertrauter Parteifreund hingerichtet. Er war einer der zwölf Angeklagten im Slansky-Clementis-Prozeß und wurde beschuldigt, britischer Spion, Saboteur und zionistischer Agent zu sein. Otto`s letzte Worte waren: „Ich gehöre an den Galgen. Der einzige Dienst, den ich noch leisten kann, ist, denen, die durch Abstammung und Charakter in Gefahr sind, denselben Weg der Hölle zu beschreiten, als warnendes Beispiel zu dienen. Je härter die Strafe....“ (Stimme zu leise, um hörbar zu sein.) [BBC Monitoring-Report of last statement by Otto Katz at the Slansky-Clementis trial.]“ Koestler, a.a.O. S.271

17 Abgesang auf eine große Idee gestaltet haben, ist nur logisch.¹⁹ Ist es doch die Denkweise, die Trotzki in und seiner oben zitierten Selbstkritik zum Ausdruck gebracht hat.²⁰

Ursprünglich sollte Koestlers Buch den Titel „Circulus vitiosus“ - Teufelskreis tragen. „Der gemeinsame Nenner ihrer Schuld ist“, schreibt Koestler im Nachwort, „daß sie das Interesse der Menschheit über das der Menschen gestellt, (.) die Mittel dem Zweck geopfert haben.“²¹ Heute bestreite ich, daß es ein Interesse der Menschheit an der Veränderung der Welt gibt. „Ändere die Welt, sie braucht es.“ (Brecht), aber dazu später.

Das von Havemann erwähnte Buch, Arthur Koestlers „Sonnenfinsternis“, gehörte in den Zeiten meines Parteintritts nicht zu der von mir prophylaktisch durchgearbeiteten Lektüre. Aber hätte ich seine Schrift damals gelesen, so hätte sie vermutlich nichts in mir bewirkt, jedenfalls keine Abkehr von dem gewählten Weg. Es ist genau so, wie Stefan Zweig über seine verschiedenen Durchgänge seiner Lektüren von Montaignes Essais meditiert. Als junger Mensch suchte er die Schlacht und das Getümmel, da prallten Montaignes Worte der Gelassenheit und Abgewogenheit ab. Und auch mir ging es so als ich Anfang der Sechziger als kaum siebzehnjähriger Gymnasiast gelegentlich der Gründung der „Neuen Linken“, der „Vereinigung Unabhängiger Sozialisten“ im alten Studentenhaus am Steinplatz in Gespräche mit Älteren geriet. Sie rechneten mir vor, was die Verteilung der Riesengewinne der wenigen Millionäre auf die vielen Millionen brächte. Ich sah das schon irgendwie ein und nahm in Erkenntnis der Unhaltbarkeit des Neid-Komplexes

¹⁹ Hannah Arendt spricht in ihrem Buch „Elemente und Ursprünge ...“ a.a.O. von der Eiseskälte der menschlichen Logik (966), die „der fanatischen Stimmigkeit und Logik eines Deduktionsprozesses“ (968) alles menschliches Mitfühlen (auch mit sich selbst) opfert. „**Ideologisches Denken** ist, hat es einmal seine Prämisse, seinen Ausgangspunkt statuiert, prinzipiell von Erfahrungen unbeeinflussbar und von der Wirklichkeit unbelehrbar.“ (966) Sehr genau beschreibt sie auf Seite 969 unausweichliche Logik mit der die Opfer auf ihre Rolle eingeschworen werden konnten. Der Furcht vor dem logischen Widerspruch stellt Arendt die immer höherwertigen zwischenmenschlichen Beziehungen gegenüber. Vor allem aber: die Möglichkeit des jederzeitigen Neuanfangs, sie ist garantiert durch die Geburt eines jeden Menschen (979)

²⁰ In einem sehr interessanten Aufsatz würdigt Alfred Kurella Brechts „Maßnahme“ und weist sie gleichzeitig in entscheidenden Punkten zurück, Kurella, a.a.O., Wofür haben wir gekämpft.

17 Abgesang auf eine große Idee

Zuflucht zu Brechts Zusammenfassung: Der Sozialismus, die „große Ordnung“, wie er bei ihm heißt, ist vor allem eine Sache der Produktion, nicht der Distribution, der Verteilung. Eben deshalb sprach der große Meister „von der großen Unordnung“ wenn er vom Kapitalismus sprach.

Heute, nachdem ich mich vielfach gewendet und besonnen habe, sage ich zum Einen, daß die zentrale Verwaltungswirtschaft nicht in der Lage ist, die vielfältigen Probleme geplant zu führen. Selbst die besten Vorüberlegungen reichen nicht hin, die auftretenden Probleme vorab zu erkennen. Selbst wenn wir es nur mit Maschinen zu tun hätten anstelle von Menschen, bekommen wir Bedarf und Angebot nicht zur Deckung. In der Natur gibt es von allem immer ein Überangebot, die Spermien, die Äpfel, die Sämlinge, die Rübchen, ... sich abwechselnde Phasen der Dürre und der Nässe gehören zu ihr.....

Zum Anderen begrenzt die Regulierung durch eine Zentrale stets die Initiative der Einzelnen. Sie ist apriori bürokratisch, auch dann wenn sie ehrlich „unbürokratisch“ sein soll. Und letzten Endes sind es immer die Vielen, deren Ideen auf eigene Rechnung, das Ganze in Schwung bringen. Der Sozialismus ist demgegenüber vor allem eine Herrschaftsform, die objektiv dafür sorgt, daß weniger zu verteilen ist. Je größer die Abzüge sind, die Steuern und Abgaben, desto stärker fragt man sich, ob sich arbeiten noch lohnt und natürlich auch, wo oder auf welche Weise man sich von den Schmarotzern frei machen kann, ob diese nun die Form staatlicher Steuereintreiber; die Form von Pfaffen, die den Zehnten eintreiben oder die von Mafiosi, die ihre Schutzgebühren erheben etc. pp. annehmen, spielt da erst in zweiter Linie eine Rolle. Eine hohe Staatsquote heißt, daß bei uns etwa fast 35 % der Erwerbstätigen mehr oder weniger über den Staat²² in

²¹ Koestler, a.a.O., S. 254

²² „Der Ernährer aller Menschen ist Gott und der Staat ihr Unterernährer.“ Walter Benjamin in seiner

17 Abgesang auf eine große Idee

Lohn und Brot sind, von Krankenschwestern, über Lehrer bis hin zu Busfahrern, Müllern und den Beschäftigten der Medien bei ARD und ZDF, Post und Bundesbahn - auch wenn hier und da manches in Bewegung ist. Die sprichwörtliche Beamtenmentalität, unabhängig von Erfolg oder Mißerfolg der Arbeit dem Büroschlaf zu fröhnen, ist doch charakteristisch für den gesamten öffentlichen Dienst und die Tätigkeit auch in vielen unüberschaubaren großen Konzernbetrieben, auch wenn es im Einzelfall einmal nicht zutreffen mag.²³

17.5 Zum Untergang der DDR

In Inge Vietts Autobiographie fielen mir ihre Anmerkungen zum Untergang der DDR ins Auge:

„Ich weiß, die meisten sehen es nicht als verpaßte Chance. Sie sagen aus ihrer autistischen Wahrnehmung heraus: „Igit, ich hätte da nicht leben mögen“ Womit sie sagen, daß sie lieber in der imperialistischen Wirklichkeit leben als im Kampf und in der Dürftigkeit dagegen. Dies ist eben das Problem: Teilhaben zu wollen an den kapitalistischen materiellen Mächtigkeiten und Möglichkeiten mit dem Wissen, daß sie Resultat räuberischer Beziehungen sind. Die bürgerlichen Linken haben eine *intellektuelle Hehlermentalität*. Mit *unglaublicher Hämie* haben sie *sich auf die zusammenbrechende DDR gestürzt*, mit befreiender Lust ihre Hehlerexistenz an der Entwertung der sozialistischen Geschichte aufgewertet. Die interessierten sich nur für die fehlgelaufenen, steckengebliebenen Prozesse, die Eiterbeulen, die *dunklen Ecken*, in die Mißratenes geschoben wurde. Absurdes spüren sie auf als Zeugnis ihrer

1927 verfaßten „Einbahnstraße“ BS 27 S. 108.

²³ Hannah Arendt hat in ihrem Buch, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, (1951), München 1986, S. 880 u.a. den oben von Koestler und Kriwitskis beschriebenen Vorgang des Opfertodes und der uneigentlichen Hingabe gründlicher analysiert und besprochen und zu einem wesentlichen Punkt ihrer Charakterisierung von totaler Herrschaft erklärt. Die Bereitschaft willig für die „Sache“, um des „großen“ Zieles Willen, der Vorsehung oder den objektiven Gesetzen entsprechend sich hinzugeben und zu opfern, ist ihrer Analyse gemäß der nur in Jahrhunderten und Jahrtausenden denkenden Ideologie des Rassismus und der des „Neuen Menschen“ als Resultat des Klassenkampfes jenseits niedriger kleinlicher utilitaristischer Ziele wie dem „Gulaschkommunismus“ gemein. Aber H.A.s Buch ist zu umfassend, zu gründlich, als das es hier mit so wenigen Worten auch nur andeutungsweise wiedergegeben werden könnte. vgl. auch S.271

17 Abgesang auf eine große Idee
Beweisführung, daß böse Menschen 40 Jahre zu Werke
gingen, ihre schönen Ideen zu verhunzen.²⁴

Inge Vietts spannend geschriebener Krimi über ihr Leben als deutsche Terroristin liest sich packend. Ihre hier zitierten Worte finde ich wichtig, gerade „danach“ als die DDR keine literarischen Vertreter zu haben schien. Mit der nur knappen Schilderung ihrer Erlebnisse in der DDR bewies sie ihr Differenzierungsmögen. Ihre Trauer und ihr sarkastischer Haß sind nur allzu verständlich. Auf dem Hintergrund ihrer Kindheitserfahrungen wird auch der Hauptteil ihres Lebens nachvollziehbar. In ihrem Fall ist es ja nicht Simons Satz: „Es gibt kein fremdes Leid“. Es ist auch ihr eigenes Leid, von dem sie zu berichten weiß, sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, Erziehung im Heim bzw. eine Existenz als Spielball raffgieriger Pflegeeltern. Der Sozialismus als Verwirklichung Makarenkoscher Visionen. Makarenkos Buch „Der Weg ins Leben“, seine Versuche das grauenhafte Leben von Kindern im Elend der Jahre nach Krieg und Bürgerkrieg im Rußland einen Sinn, ein Morgenrot, zu geben. Manchmal hört man heute (Nov. 04) Berichte über die Kinder-Soldaten in Afrika. Ich rechne nicht auf. Und ich kann keineswegs alle Argumente, die ich gebrauche, für mich reklamieren. Aber, die Marxsche Vision wurde geboren als Antwort auf das Elend der schlesischen Weber. Uljanow-Lenins Entschiedenheit und die Anziehungskraft seiner Bewegung hatten als Nährboden das Elend des 1. Weltkrieges. Der Niedergang der 2. Internationale und die Zustimmung fast aller sozialdemokratischen Parteien zu jenem Völkergemetzel schufen zugleich die Voraussetzungen für eine neue Begeisterung und Hoffnung in die neuen Versuche Lenins und seiner Kampfgenossen nach dem ersten Weltkrieg auf eine neue Weltordnung. Flachheiten, Plattheiten, Trivialitäten ? Ja, Nein, aber es stellt sich doch die Frage, wie es immer wieder dazu kommt und kam. Wie das

²⁴ Inge Viett, Nie war ich furchtloser, Autobiographie, Reinbek 1999, S.266, Hervorhebungen vom Autor.

17 Abgesang auf eine große Idee
eine aus dem Anderen hervorgeht. Wie die schwarze Seite zur Hauptseite
des Weißen wird und umgekehrt. Gott und Teufel, Gut und Böse²⁵ sind wohl
nicht nur feindliche Brüder, sondern Identitäten - !?

17.6 Repressive Toleranz - Frisch

Heute denke ich, daß der Begriff des Stalinismus für eine bestimmte Phase
des Sozialismus zu eng oder zu kurz gefaßt ist.

Dem Menschheitstraum vom Recht auf freie Meinungsäußerung und Ver-
vielfältigung stehen unter allen gesellschaftlichen Bedingungen mächtige
Interessen entgegen. Letztlich wird er stets ein Traum bleiben. Je großarti-
ger die im Grunde genommen unnatürliche Utopie geht, die Einzelne von
uns Menschen zu verwirklichen hoffen, desto weiter wird die Einschränkung
unserer Meinungsfreiheit, unserer Individualität, gehen müssen. In den per-
sönlichen (nicht zur Veröffentlichung bestimmten) Notizen Walter Benjamins
während seines Besuches im Moskau des Jahres 1926 bemerke ich seine
hohe Sensibilität. Sie ließ ihn die Angst seiner Gesprächspartner spüren.
Benjamin nahm bei vielen Gesprächspartnern deren Furcht wahr, ihre Mei-
nung zu äußern²⁶.

Er notiert auch: „...als (beinah) überzeugter Bolschewik nach Rußland
gekommen (und) verläßt es als Royalist. Wie üblich, muß das Land die
Kosten der Umfärbung der Gesinnung bei denen tragen, die als rötlich-rosa
schillernde Politiker (im Zeichen einer „linken“ Opposition und eines dummen
Optimismus) hier einreisen.“²⁷

²⁵ In der alten ostasiatischen Philosophie, bei Lao-tse, dem Buddhismus, auch in den Schriften Alan Watts
wird diese Auffassung entwickelt und begründet. Vgl. z.B. Alan Watts, Kreative Meditation, Basel 1982.
Ferner: Montaigne` liess 1576 eine Madaille prägen, auf der eine Waage mit völlig gleichgerichteten
Schalen und seinem Wahlspruch *Was weiß ich?* dargestellt wurde, dazu die Umschrift des Pyrrhon von
Ellis Devise EPECW. (*Ich enthalte mich des Urteils.*)

Pyrrhon von Ellis (griech. Philosoph, 360-270 v. Chr., begründete die ältere skept. Schule. Letztlich trete
ein Gleichgewicht der Gründe für und wider ein.

²⁶ Walter Benjamin, Moskauer Tagebuch, Frankfurt 1980, S.49

²⁷ a.a.O., S. 43

17 Abgesang auf eine große Idee

Mir drängt sich die Frage auf, ob das hohe Ziel „das Reich der Freiheit“ nicht fast zwangsweise anfällig ist, für alle diese Dinge, der Schere im Kopf, der Angst, seine Meinung frei zu äußern. Verteilte Macht und ihr Chaos erscheint mir Voraussetzung zu sein, daß der Andersdenkende von seiner Freiheit Gebrauch machen kann. (Im Sinne des bekannten Wortes von Rosa Luxemburg.) Für mich heißt das, alles was den Staat schwächt, alles was die Zentrale einschränkt, ist unterstützenswert. Also: Nicht alle Macht den Räten, sondern alle Macht den Dezentralen.

Und meine Entdeckungen, meine Staatsverdrossenheit, meine Ablehnung der typisch sozialdemokratischen Regelungswut, ist auch noch nicht einmal neu, mein geliebter Montaigne hat in seiner Zeit, und das war die Zeit als die Glaubenskriege aufflammten, die Zeit der Hugenottenkriege, viel darüber nachgedacht. Eine seiner Quintessenzen lautet: „*Wurden wir ehemals von Verbrechen geplagt, so jetzt von Gesetzen.*“

„Demokratischer Zentralismus“: Die Geschichten wiederholen sich. Jede Generation macht Tabula rasa, beginnt von Neuem, spricht zuweilen davon auf den Schultern großer Vorläufer zu stehen, aber eben nur von unfertigen Vorgängern. Komisch und lustig, auf jeden Fall bemerkenswert. Als ich an meinem Papier über den demokratischen Zentralismus arbeitete, ich habe es im Anhang wiedergegeben, traf ich auf die gleichen Zusammenhänge, die den dreißigjährigen Friedrich Wolf 1919 zu seinem ersten großen Stück „Das bist du“²⁸ bewegten. Wolf schrieb über diese Zeit dreißig Jahre später:

„Ich steckte tief in Schopenhauer und in den Lehren der altindischen Naturphilosophie der Veden.. Das menschliche Wesen müsse durch vielerlei Wandlungen hindurch. Aber alles, was dich umgibt, durch das du hindurchgehst: » tat twam, asi! «, » das bist du! « . Damals noch im Fegefeuer des ersten Weltkrieges stehend sah ich die Frage der

²⁸ Uraufführung am 9. Oktober 1919 am Sächsischen Landestheater in Dresden.

17 Abgesang auf eine große Idee
Verantwortung des einzelnen; jeder ist nicht bloß für sich sondern für
den anderen verantwortlich! Dein Versagen ist zugleich mit schuld am
Versagen des anderen.“²⁹

Im Zusammenhang mit meinen Erinnerungs-Arbeiten sind mir erneut die Tagebuch-Aufzeichnungen von *Max Frisch* der Jahre 1966-1971 unter die Augen geraten. Oft und sehr genau erwähnt und beschreibt er Dinge, die mit dem amerikanischen Vietnam-Krieg jener Jahre zusammen hängen. Es ist erstaunlich und erschreckend, daß dabei oft nur wenige Worte auszuwechseln sind, um eine Vorausschau auf den jetzigen Krieg im Irak zu erkennen. Diese Seite der makabren Zeitlosigkeit möchte ich nicht weiter vertiefen.

1. Frisch schreibt. „Jugendliche besudeln das Zürcher Obergericht mit roter Farbe, vorher gelingt ihnen noch eine Verkehrsstörung. (11. 6. 69) Die Presse ist sehr ernst; sie mahnt die Behörde. Nur ein entschlossenes Eingreifen der Polizei, sonst ist Volkszorn (gegen die Jugendlichen) nicht aufzuhalten, „Bürgerwehren“. Dabei kein Wort zum Anlaß: daß Jugendliche Demonstranten vom Sommer 68 heute vor Gericht stehen, wogegen die Polizei-Täter vom Sommer 68 nicht vor Gericht zu stellen sind; sie können nicht ermittelt werden. Immerhin wird jetzt die Mißhandlung von Verhafteten nicht mehr bestritten, (...)“³⁰

Was mir daran „aufstößt“, sind weniger die Fakten, auch nicht die Tatsache des Ungleichgewichts in der Sühne von Straftaten. Leutnant Calley, der Verantwortliche für das Massaker bei Song-My in Vietnam vom 16. 3. 68, wurde schließlich nur zum Schein verurteilt, seine Strafe³¹ mußte er verkürzt in einer Art Ehrenhaft absitzen. Nein, die Partikularisierung, die Tren-

²⁹ Auf wieviel Pferden ich geritten.... Der junge Friedrich Wolf Dokumentation
Hrsg. v. Emmi Wolf und Brigitte Struzyk, Berlin 1988, Aufbau-Verlag, S. 364

³⁰ Max Frisch, a.a.O., S.220f

17 Abgesang auf eine große Idee

nung, die Isolierung der einzelnen im Grunde zusammenhängenden Ereignisse, sie sind das für mich Auffällige. Als ich mich mit einem Freund über meine (und auch seine) „stalinistische“ Zeit unterhielt, schien er sich vor allem gegen die von mir aufgestellten Zusammenhänge zu wenden. Das Thema „mein Berufsverbot“ fand er o.k, ebenfalls die Themen „sowjetische Zwangsarbeiter in Nazi-Deutschland“, auch „ihre Verfolgung in Sowjetrußland“ bei deren Rückkehr, nicht aber diese Dinge beziehungsweise miteinander zu verbinden, sie bewußt nebeneinander oder einander gegenüberzustellen. „Damit wird ein Zusammenhang suggeriert, den es nicht gibt“, war wohl seine Meinung. Und meine ist eben taoistisch und das glatte Gegenteil.

Gut und Böse existieren nur zusammen, eben mit der Setzung des guten Gottes wird der böse Teufel geschaffen. Unausrottbar, solange es „Gutes“ gibt. „Haben Sie Beweise?“, Nein ich habe keine wissenschaftlichen Beweise, auf der Basis von Analyse und Synthese, der typisch westlichen Zerlegung der Gesamtzusammenhangs in das für unser Menschenhirn Erfassbare, habe ich keine Beweise. Den Sommer ohne den Winter - denken. Ich habe versucht, dieser Gedankenwelt, bei der ich mich hauptsächlich auf Lau-tse und Dschang-tse stütze, ein eigenes Kapitel zu widmen. In Wirklichkeit besteht zwischen den scheinbar nicht zusammenhängenden Dingen ein Zusammenhang der bedeutender ist als die beiden Bilder der verschiedenen Seiten einer Medaille.

Läßt die alt-chinesische Sichtweise des DAU, das Tao, den Sinn, den Gesamtzusammenhang, außer acht, wie ich es auch meist tue, so befinde ich mich bei der durchaus ehrenwerten etwas resignativen Haltung wie die von Max Frisch und vielen liberalen Intellektuellen:

So wurde etwa Max Frisch im Juni 1966 von der Moskauer „Literaturnaja

³¹ S. 296

17 Abgesang auf eine große Idee

Gazeta“ um eine Stellungnahme gegen die amerikanischen Bombenangriffe auf Nordvietnam gebeten. Er antwortete dazu u. a. „Wenn Sie westlichen Schriftstellern versprechen können, daß sie unseren Protest auch veröffentlichen, wenn er sich nicht gegen die USA richtet, sondern beispielsweise gegen die Verurteilung sowjetischer Schriftsteller, so bin ich Ihnen für die Veröffentlichung der folgenden Stellungnahme zu den amerikanischen Bombenangriffen dankbar.“³²

Frischs Sichtweise ist natürlich weit entfernt dauistisch zu sein. Aber doch nicht ganz so extrem westlich und partikular. Die Loslösung der Dinge aus dem natürlichen Zusammenhang, erscheint mir Vorbedingung für die hohe Durchschlagskraft westlichen Denkens und westlicher Wissenschaft aber eben auch ihres Versteckens der Folgen.

17.7 Visionen - Ängste

„Wladimir-Kulischi- komm-zu-mir“. 1956/57 kurz vor den Bundestagswahlen, den ersten nach dem Verbot der KPD in Westdeutschland. Kulischer war unser Russisch-Lehrer. Er war Rumäne und sprach das „R“ hart aus. Er war Kommunist, der erste, den ich bewußt, wenn auch aus der gebotenen Distanz, kennenlernte, Und mindestens damals wirklich ein echter Kommunist. So was hatte ich ja selten erlebt. Kommunisten kannte ich nur aus der Zeitung oder als Opportunisten, die drin waren, weil sie drin sein mußten, und den „Bonbon“ trugen. Meine geographischen Kenntnisse waren überaus dürftig, Rumänien, das lag irgendwo weit im Osten noch hinter Ungarn, es war mir geographisch nur logisch, daß er Russisch unterrichtete und Kommunist war.

Ich war in der sechsten, gerade 'mal zwölf Jahre alt. Kulischer agitierte uns. „Freunde, wenn Adenauer bei den Bundestagswahlen 'drüben', gewinnt,

³² Frisch, a.a.O. S. 58

17 Abgesang auf eine große Idee

möchte ich nicht mehr leben.“ Er hat das wörtlich so gesagt, um seine Ängste auszudrücken. Wir Jungen, meine Klassenkameraden und ich, waren belustigt, wenn er mit uns sprach. Trotzdem haben wir ihn auch geachtet, viel mehr als unseren schleimigen Klassenlehrer, der den bei uns mächtig beliebten „Grünefunke“ gefolgt war, als jener „weggemacht hatte“ nach dem Westen. Jene Wahlen endeten mit der absoluten Mehrheit für Adenauers CDU. Nach den Wahlen feixten wir ein wenig, sicher haben wir auch versucht ihn zu weiteren Meinungsäußerungen zu veranlassen.

Günter Gaus berichtet in seinen Lebenserinnerungen³³ beiläufig, wie man im Kreise der Sozialdemokraten um Erich Ollenhauer in jener Zeit darüber gewitzelt habe, ob man nun wieder nach London (in die Emigration) gehen müsse. Nichts wird so heiß gegessen, wie es gekocht wird. „wer dada wählt, wählt den Krieg“. Manchmal, aber eben doch nur manchmal, stimmen die Cassandra-Rufe. Die erste Hälfte der Bush-Ära hat schon einiges verändert.

Hitler und Stalin, Stalin und McCarthy. Der Hitler, der sein Brot mit Anstreichen verdiente, war nicht der Hitler, der sich zuletzt mit Eva Braun das Leben nahm und auch Dschugaschwili, der als Gobi (die Schlange) in Sibirien Banküberfälle für die Kasse der Partei organisierte war nicht der, bei dessen Beerdigung eine halbe Welt trauerte. Auch wir Schüler mußten dreiundfünfzig antreten, um unsere Trauer um „Väterchen“ Stalin zu bekunden. Ich war Neun und verstand „viel“ -. Dauernd wurde „marschiert“, am 8. März und am 1. Mai und am 8. Mai. Und der Tod Stalins in den März-Tagen jenen Jahres war eben eine Extra-Runde. Was verstand ich schon, worum es ging. Vielleicht lief ich auch nur mit Mutter mit als dieser von den Chefs geheißten wurde: „Antreten, wir wollen unsere Trauer um Genossen Stalin ausdrücken.“ Die Sprache war markig und viel floskelhafter als ich

³³ Günter Gaus, Widersprüche, Erinnerungen eines linken Konservativen, 2004.

17 Abgesang auf eine große Idee

das hier beschreibe. Mutter arbeitete nur wenige hundert Meter von unserer Wohnung entfernt bei „Vereinigte Babelsberger - Mechanische Werkstätten“ im Husarendamm, wie sie immer noch sagte, jetzt Fritz-Zubeilstraße. Zwar habe ich das alles miterlebt, aber noch ganz blind und in Unwissenheit über die Unterschiede und das, worum es ging. Die McCarthy-Zeit in den USA wird wohl zur 2. Amtsperiode von Truman, Roosevelts Stellvertreter, gehört haben. Liest man die Berichte bei Brecht, Eisler, Stefan Heym oder auch die literarische Gestaltung des Themas in Philip Roth' „Mein Mann der Kommunist“, so bekomme ich eine Ahnung von der Angst der Menschen hier und dort. Brecht fürchtete offenbar, in amerikanische Gefängnisse geworfen zu werden. Und noch später kamen die Rosenbergs gar auf den elektrischen Stuhl. Ein Schauern erfaßt mich noch heute, wenn ich bei Heym lese wie er 1949 (?) auf der Flucht aus den USA in Prag auf Otto Katz, alias Andre Simone, trifft, unmittelbar bevor der im Rahmen der Prozesse gegen Rudolf Slansky³⁴ zum Tode verurteilt wurde und sich, wie verlangt, der absurdesten Verbrechen bezichtigte.³⁵ Was war Ursache, was war Wirkung? China und Jugoslawien waren rot geworden, in den Jahren nach dem Krieg, die Entnazifizierung, war sie abgeschlossen oder abgebrochen worden? Es waren einschneidende Umwälzungen in Ost-Europa - so wie die Bürgerkriege in Griechenland und Korea.

Nach dem Untergang der DDR und des rotem Imperiums in Osteuropa hatten wieder Vereinfacher die Deutungsmacht. Viele derjenigen, die von der Aufbruchstimmung der späten 40er Jahre erfaßt waren, hatten längst schon qualvoll ihr zweites Saulus-Paulus-Erlebnis hinter sich, von Walter

³⁴ „Ich gestehe – der Prozeß um Rudolf Slansky““, von Artur London , (1951 Stellvertreter Außenminister der CSSR), 1970 in Hamburg erschienen.

³⁵ Vgl. auch Fußnote 18 Seite 346; und: Heym, Nachruf S.530f.

17 Abgesang auf eine große Idee

Janka³⁶ bis zu Heinz Brandt, der wie einige andere auch in den Ost-Sektor Berlins entführt worden war. Bei Wolfgang Leonhard, „Die Revolution entläßt ihre Kinder“, in den Erinnerungen der Söhne von Friedrich Wolf, Konrad und Markus finden sich Hinweise, aber meist sind sie verwoben in die

Bemerkungen von Anklage und Apologie, von Zensur und Auftragsarbeit. Walter Janka beschreibt Janusköpfiges, auch Heym. In jenen Anfangsjahren haben manche erwogen, in die Ostzone zu gehen. Wie war es wirklich? Nachdem die Amerikaner die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki abgeworfen hatten, um Stalin einzuschüchtern? Wie war es wirklich, als die Russen die Wismut gründeten und das begehrte Uran aus Ostdeutschland förderten im Raubbau an Menschen und Material? Einige Jahre nach Neunzig traf ich auf Menschen, die im jugendlichen Alter - damals gleich nach dem Krieg vier Jahre lang noch in Sachsenhausen, dem ehemaligen oder noch KaZett, wegen politischer Delikte inhaftiert waren. Mit unverhältnismäßiger Härte waren sie wegen Vergehen bestraft worden, die im 20. Jahrhundert und in Demokratien zu den politischen Grundrechten gehören.

Wieder mein inneres Kopfschütteln über meine Ignoranz. Die Nachricht wäre früher nicht zu mir durchgedrungen und ich hätte, wie man es auch in Brechts Briefen nach dem 17. Juni lesen kann, von KZ-Aufsehern gesprochen, mindestens jedenfalls in diese Richtung gedacht. Daß manches von den hier reklamierten Verletzungen von demokratischen Grundrechten auch in Guantanamo oder anderen von den USA kontrollierten Gebieten nicht viel anders ist, ändert an meiner Zerknirschtheit nichts.

³⁶ „Und wer da behauptete, daß ihm die Hintergründe verborgen blieben, er sie nicht erkennen konnte, sagte die Unwahrheit. Nachweisbar ist, daß Kurella, Abusch, Hager, Axen, Norden, Neumann, Honecker,

17.8., „J. K.“

Bücher als Verführer, Wegbegleiter. Leben, Menschen, Jahre - Was ist das eine, und was ist das andere, gar das das dritte? Spiegel? Innen und Außen? Dankbarkeit? Fluch? Mit Aminosäuren, Eiweißen, der Periodizität eines Umlaufs eine Planeten namens Erde um sein Zentralgestirn ist ja nichts erklärt und mit einer Bestimmung, der vierhundertundfünfund-dreissigste nach der Entdeckung der „Neuen Welt“ noch weniger. Der Schwenk zu einer besonderen Facette der Heilslehre ging für mich mit der Lektüre von J. K. los. 1969 reiste ich wieder einmal nach Prag. Sicher hatte ich mir das Visum in der Podbielski-Allee bei der tschechoslowakischen Militärmission besorgt. Das war ja alles mächtig kompliziert. Wie schnell man doch alles vergißt. Unterwegs las ich Jürgen Kuczynskis kleines Bändchen „So war es wirklich - zwanzig Jahre Bundesrepublik“, ein Taschenbuch vom „Staatssekretariat für gesamtdeutsche Fragen“ in Ost-Berlin herausgegeben. Ich hatte es wohl an der Grenze aufgelesen, es kostete nichts. Der Titel lag im Trend, mit „Zwanzig Jahre ..., Restauration oder Neubeginn“, mit jenem Vortrag Erich Kuby`s war wenige Jahre zuvor der Import der Studentenbewegung von Berkley nach Berlin eingeleitet worden. Für mich war Kuczynskis Text eine überzeugende Darstellung. Gewiß wird sie nicht weniger Halbwahrheiten enthalten haben als die damals geltende westliche Sicht dieser Geschichte. Einzelnes aus dieser „verqueren“ Sicht kannte ich aus Radio-Lesungen von Paul Sethe, in Vorzeiten war der einer der Herausgeber der FAZ. Vielleicht war sogar Joachim Fest der

Stoph (...) tatkräftig an diesem Lügengewebe mitgewirkt haben.“ So schreibt Janka in „Spuren eines

17 Abgesang auf eine große Idee

Vorleser. War ja alles schon mächtig lange her, als Schumacher von der SPD Adenauer als „Kanzler der Alliierten“ beschimpfte. Es ist schon so, wie Degenhardt singt: „Sie lügen sich alles zusammen“. Das taten sie schon immer, diese und jene. Archive werden erst geöffnet, falls überhaupt, wenn es ungefährlich wird.

Sehr vieles von J. K. habe ich gelesen, einiges von seiner 40-Bändigen Ausgabe der „Lage der Arbeiterklasse...“ und des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte. Als ich fast alle gebundenen Jahrgänge der „Einheit“, dem theoretischen SED-Organ in der FU-Bibliothek in der Garystraße durchgesehen hatte, war ich wieder und oft auf Kuczynski gestoßen. Daß sich der Zorn Ulbrichts auf Kuczynski fokussiert hatte, als sich Walter seiner internen Kritiker und Konkurrenten entledigen konnte, hatte ich doch nur peripher mitbekommen. Die „parteifeindliche“ Schirdewahn-Wollweber-Gruppe hätte ihn 1953 beinahe vom Sessel geschubst. Während der ganzen „Tauwetter“-Periode, vor und nach dem XX. Parteitag scheinen hinter den Kulissen die Machtkämpfe ausgetragen worden zu sein. Und ob meine Vermutung nicht auch wieder daneben liegt, erscheint mir heute kaum noch von Interesse. In Ostberlin war das Kapitel 1958 ausgestanden. J. K. kam wohl gerade noch so an einem Parteiausschluß vorbei. Fünfundzwanzig Jahre später, im Sommer 1983, las ich am Ufer des Lago di Bracciano im italienischen Latium mit den Füßen im Wasser auf einem Camping-Stuhl sitzend begeistert seinen „Urenkel“. Mir, uns, war das Buch Labsal. Unter den Blinden ist der Einäugige König. Für uns Gläubige, unter uns Pastorensöhnen mit Blick nach Moskau und Ostberlin, war das erneut eine Zeit der Repression. Nach der Biermann-Ausweisung hatte sich parteiintern das Klima verschlechtert, und natürlich nicht nur intern. Wir in Westberlin waren ja nur der Wurmfortsatz der SED. Die Auseinandersetzungen um die „Klarheit“-Gruppe und den

17 Abgesang auf eine große Idee

Reichsbahn-Streik habe ich weiter vorn erwähnt. Eine obskure Thälmann-Schulung war angeordnet worden. Erst jetzt habe ich erfahren, daß die Druckfahnen zum „Urenkel“ sechs Jahre lang, von 77 bis 83, bei Kurt Hager lagen. Einiges davon hat Kuczynski nach 1989 berichtet. Aber erst durch Hans Radandt, einem Schüler und Wegbegleiter Jürgen Kuczynskis, den die Humboldt-Universität 1985 emeritierte, wurde 1994 und später weitere Teile der Involviertheit und der Apologetik auch im „Dialog mit meinem Urenkel“ deutlich. Wie für die Meisten von uns dominiert das Unverständnis in die eigene Verstricktheit.³⁷

„Einer ist des Anderen Deibel“, sagt der Volksmund. Sieht man die Erinnerungen von Lotte Ulbricht und Erich Honecker, von Kuczynskis/Hans Radandt/Otto Reinhold und Herbert Wehner/Margarete Buber-Neumann durch, so findet man das auf Schritt und Tritt. Die Auseinandersetzungen am Ussuri zwischen Rot-Rußland und Rot-China erstaunen nicht. Wo soll er auch herkommen der neue Mensch. Die Erinnerungen Walter Jankas und Steffi Spiras sind auch voll mit unschönen Erlebnissen, die die Genossen einander bereiteten, und nicht nur die „Stalinisten“. Das reicht bis zu Vergewaltigungen von Genossinnen durch Genossen. (Steffi Spira in Paris). In gewissem Sinne finde ich auch gar nichts dabei. Es liegt eher an dem Kult über den angeblichen edlen Übermenschen, den der Kommunismus zeugen will und dessen Vorform bereits durch den Eintritt in den Orden „Kommunistische Partei“ realisiert wird. Von einigen der Anmaßungen habe ich auch erfah-

³⁷ Radandt rechnet im Neuen Deutschland und im Politmagazin KALASCHNIKOW unter der Überschrift „War der Rebell sich treu?“ eine Rezension - Kritische Würdigung von: Jürgen Kuczynskis, Ein treuer Rebell. Memoiren 1994-1997, Aufbau-Verlag, Berlin 1998, 255 Seiten, 36,- DM vor, welche unverhältnismäßigen finanziellen Gewinne J.K. aus jenem Buch und seiner Weigerung, Unrichtigkeiten zu korrigieren, erwirtschaften konnte.

Unter solchen Umständen darauf zu bestehen, als Muster an Bescheidenheit gelobt zu werden, erscheint dem Freund untragbar. Wenn die Höhe des Jahresgehalts von Ackermann, dem Nachfolger von Abs, (A - wie Abs, B - wie Abs und S wie Abs) als anrüchig gilt, so erscheint in einem Staat, dessen Politik zwangsläufig die Entwicklung der Wirtschaftskräfte und des Mehrprodukts durch zahllose Reglementierungen hemmt und einschränkt, die erhaltenen Zuwendungen ebenso wenig seinen Leistungen angemessen wie die denen der beiden Bankfürsten mit „A“. - oder ebenso angemessen.

17 Abgesang auf eine große Idee

ren. Auf der Moskauer Lenin-Schule soll es unter unseren Genossen Knatsch gegeben haben. „Unsere“ Frauen zeigten sich auch den Reizen der Männer aus anderen nationalen Delegationen gegenüber aufgeschlossen. Unsere Männer sollen der Auffassung gewesen sein, das ginge nicht, das sei „ihr“ Revier. Oft habe ich derartige Probleme gar nicht wahrgenommen, meine Sensoren haben mir die vielleicht durchaus virulenten Probleme einfach nicht gemeldet. Das Problem mit der Resonanz, Erregerschwingung und Eigenschwingung. Vielleicht eine verflachende trivialisierende Darstellung des Problems.

18 Das Dau, der Sinn das Leben, das Dö - das TAO Spruchweisheiten - chinesische und andere

Regieanweisungen und metatextuelle Überlegungen stören die Gedankenführung. An mehreren Stellen habe ich diese Regel verletzt. So hatte ich hier vorgesehen, mich an einer gekürzte Fassung zentraler Gedanken des großen chinesischen Meisters Lau zu machen. Viele Übertragungen seines Dau-de-djing habe ich gelesen. Jeder Autor hat das Werk anders verstanden. Keine Übertragung befriedigte mich voll und jede, oder fast jede, war doch eine Perle, brachte mich „Gott“ näher, gab Ruhe, gab Frieden.

Es ist wohl auch das Schöne, das die darin enthaltenen Gedanken eben mehr sind als Worte, mehr als Gedanken. Sie stehen vielleicht schon zwischen den Worten und den Dingen, die sie ausdrücken und sind eben deshalb nur unvollkommen in eine sprachliche Form zu bringen. In der Bibliothek des Benediktiner-Klosters in

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

Jerusalem stieß ich auf eine in deutscher Sprache erschienene Schrift aus Siebenbürgen, in der Lao-tse und Meister Eckehart gleichsam als wiederkehrende Inkarnationen frommer wahr, von Eck[e]harts Worten des Trostes geht die gleiche heilsame Wirkung aus wie von Lao-tse Vermittlungen und weiser Menschen dargestellt und gleichgestellt wurden.¹ Und es ist wahr, von Eck[e]harts Worten des Trostes geht die gleiche heilsame Wirkung aus wie von Lao-tses Vermittlungen.

Die Großartigkeit der Texte besteht gerade darin, daß sie dem Leser Ruhe und Geduld mit sich und der Welt verleihen. Ihre Rätselhaftigkeit, auch die scheinbare Paradoxie mancher Aussagen erheischen Geduld und Sammlung. Weg und Ziel sind nahe beieinander. In manchen Texten ist Hermann Hesse ähnliches gelungen - und ich meine auch nicht, daß dieser ein Monopol auf so etwas hat.

Ich denke aber, daß es den Rahmen autobiographischer Reflexionen sprengen würde, wenn ich dieses Vorhaben hier versuchen würde, anzugehen. Es ist auch immer schön, wenn noch große und interessante Aufgaben vor einem liegen, wie David Hilbert im Jahr 1900 „seine“ mathematischen Probleme motiviert hat, an denen sich die großen der Zunft in den Jahren danach abgearbeitet haben.

¹ Otto Folberth (Mediasch/Siebenbürgen 1922), Meister Eckehart und Laotse - Ein Vergleich zweier Mystiker, Mainz 1925. Aus der Einleitung: „Mystik ist heute ein doppelt sinnverzerrtes Wort. Bei den einen leichtfertige, eitle Wiederbenennung eines noch völlig unwertbaren modernen Geistzustandes mit einem uralten ewigkeitsschweren Namen, bei den anderen höhrendes Verdammnen alles neuen und alten, scheinbar aus Schwindelkünsten hervorgegangenen Denkens. Beide Verzerrungen spreizen und sprengen bis ins Gegensätzliche den Wortsinn. (...) Niemals ist Unklarheit im Denken, Unlauterkeit im Fühlen, Unsicherheit im Leben, niemals Geheimniskrämerei Kennzeichen echter Mystik gewesen. Genau das Gegenteil ist wahr. Mystiker zu deutsch heißt Eingeweihter. Eingeweihten ist nichts mehr geheimnisvoll. Eingeweihte haben das „Schauen“ erlernt, sie leben im „Licht“. (...) Freilich reizt alle Mystik die Zweifler zum Widerspruch, da sie nicht eigentlich verstanden, sondern nur geglaubt werden kann. Sie spricht von Unbeschreibbarem, von Unmittelbarem, von dem was hinter der wahrzunehmenden Welt liegt. Sie erlebt Gott.“

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

Hier möchte ich den Leser nun anstelle des Themas mit nur wenigen chinesischen Spruch-Weisheiten und Kurzgeschichten abspesen. Ob sie Appetit machen - auf mehr?²

- 1 - Um zu Ansehen und Ehren zu gelangen, muß man durch viele Paläste gehen.
-Um zu Reichtum zu kommen, muß man viele Märkte besuchen.
- Um zu innerem Glück zu gelangen, muß man viele Einöden durchschreiten.³

- 2 Liebst du deine Kinder, dann sei strenge mit ihnen. Bist du ihnen nicht in Liebe zugetan, dann verwöhne sie.⁴

² Montesquieu, *Mes pensées, Meine Gedanken*, [München 2001]verdanke ich die Lektüre von Laroche foucauld, *Reflexions ou sentences et maximes morales*, 1655, endgültige Fassung 1678. Ich las einen Auswahlband, *Denken mit La Rochefoucauld, Maximen über Eigenliebe und Eitelkeit, Liebe und Verrat, Ruhm und Heuchelei, Tugenden und Laster*, Zürich 2008. Die Lektüre dieses Aphorismenbandes ist ein einziges Vergnügen. Stellvertretend gebe ich hier die folgenden wieder:

„Wenn uns etwas stets überzeugen kann, dann ist es die Leidenschaften. Sie ist eine natürliche Fähigkeit von immer gleicher Wirksamkeit, so daß der einachste Mensch, der Leidenschaft hat, besser überzeugt, als der beredsamste, der sie nicht hat.“(S.21) oder

„Die Laster sind den Tugenden beigemischt wie die Gifte den Heilmitteln. Unsere Intelligenz verbindet und mäßigt sie und bedient sich ihrer mit Nutzen gegen die Übel des Daseins.“ (S.44)

oder

„Unter dem Namen der Tugend kann man ebenso egoistisch sein wie mit seinen Lastern.“ (S.45)

oder

„Alle Tugenden münden in den Eigennutz wie die Ströme ins Meer.“ (ebenda)

und jede Menge Aphorismen, wie z.B. die beiden folgenden:

„Die meisten anständigen Frauen sind wie verborgene Schätze, die nur in Sicherheit sind, weil man nicht nach ihnen sucht.“(Seite 69)

„Eine Liebschaft besteht zum geringsten Teil aus Liebe.“(73)

Übrigens:

La Rochefoucauld lebte von 1613 bis 1680, also zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und noch einige Jahre danach.

Montesquieu von 1689-1755, also beide wurden jeweils 66 Jahre alt. Lustig wie letzterer zunächst mit Hochachtung von Friedrich II. von Preussen spricht und später, als vom „größten Irren, der je gelebt hat“.Nr.2020 – Seite 359

³ Zitatensammlung des Ding Fu Bau in „Zündet man Kerzen an, so erhält man Licht - Weisheiten der alten Chinesen“, Wien 1946, Seite 8

⁴ Spruchweisheit, ebenda S. 22

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

- 3 Unterricht, der ohne Strenge gehandhabt wird, zeigt Gleichgültigkeit des Lehrers zu seinen Schülern.⁵
- 4 Achte lieber auf den gegenwärtigen Augenblick, als nutzlose Zukunftspläne zu machen.⁶
- 5 Der Edle sucht die Ursache eines Mißlingens in seiner eigenen Person, der Durchschnittsmensch sucht den Grund eines Mißlingens in anderen.⁷
- 6 Der gemeine Mann opfert um eines belanglosen Vorteils die Würde seiner Person.⁸
- 7 „... Sind nicht alle als Knochen ein und dasselbe? Wie könnte man sie unterscheiden? Genießen wir die Zeit, da wir am Leben sind. Wozu sollten wir sie vergeuden in Sorgen um das, was nach dem Tode kommt?“⁹

und nun das vollständige Zitat:

„Alle Wesen sind während ihrer Lebenszeit voneinander verschieden, im Tode jedoch sind sie einander gleich. Im Leben gibt es Weise und Dumme, Vornehme und Niedrige, man sieht überall Unterschiede. Im Tode entsteht Verwesung, Fäulnis, Auflösung, Vergehen, man sieht überall Gleichheit.

Nun sind aber Weisheit, Dummheit, Vornehmheit und Niedrigkeit keineswegs Dinge, die die Menschen hervorzubringen vermögen. Verwesung, Fäulnis, Auflösung, Vergehen sind keineswegs Dinge, die die Menschen hervorzubringen vermögen. Die Menschen haben also nicht ihr Leben hervorgebracht und nicht ihren Tod. Die Weisen haben nicht ihre Weisheit hervorgebracht und die Dummen nicht ihre Dummheit, die Vornehmen nicht ihre Vornehmheit und die Niedrigen nicht

⁵ ebenda.

⁶ ebenda S. 30

⁷ Kung-tse, also Meister Kung, Konfutsius, ebenda S.39

⁸ Dschuang-tse, (370-302 v.d.Z.), ebenda S.47, Dschuang-tse hat etwa zwei hundert Jahre nach Lau-tsi gelebt und es heißt mit seinen Dichtungen ist dem philosophischen TAO-ismus der Durchbruch gelungen.

⁹ Dschuang-tse, S. 42f

18 Das Dau, der Sinn, der Weg
ihre Niedrigkeit.

Der eine Mensch stirbt schon mit zehn Jahren, und es gibt andere, die erst mit hundert Jahren sterben. Es sterben die gütigen Heiligen ebenso wie die übelwollenden Dummen. Im Leben waren die einen Könige wie Yau und Schun, im Tode sind sie verwesene Knochen. Die anderen waren im Leben Übeltäter wie Gia und Dschou; kommt der Tod, sind auch sie verwesene Knochen

Sind nicht alle als Knochen ein und dasselbe? Wie könnte man sie unterscheiden? Genießen wir die Zeit, da wir am Leben sind. Wozu sollten wir sie vergeuden in Sorgen um das, was nach dem Tode kommt?“

- 8 Es ist einerlei, ob du einen Weg rasch oder langsam gehst. Der Weg bleibt immer ganz genau derselbe.¹⁰
- 9 Es ist immer von Vorteil, das zu verschweigen, was man nicht unbedingt sagen muß!¹¹
- 10 Einmal sehen ist besser als tausend Male hören.¹²
- 11 Der Weise spricht von erhabenen Dingen. Der Metzger von Schweinen.¹³
- 12 Der Vogel wählt sich den Baum aus. Der Baum wählt sich den Vogel nicht aus.¹⁴
- 13 Sich selbst genügen und nichts von außen verlangen, das ist wahre Tugend.¹⁵
- 14 Zündet man Kerzen an, so erhält man Licht. Vertieft man sich in Bücher, wird einem Weisheit zuteil. Die Kerze erhellt die Stube,

¹⁰ Zitatensammlung des Ding Fu Bau, ebenda s. 49

¹¹ ebenda, S.50

¹² vgl. a.a.O. S.51

¹³ ebenda

¹⁴ a.a.O., S. 53

¹⁵ Han Yü, 767-824, a.a.O. S. 68

18 Das Dau, der Sinn, der Weg
das Buch erleuchtet das Herz.¹⁶

- 15 Durch Bewegung überwindet man Kälte. Durch Stillhalten überwindet man Hitze. - Der Weise vermag es, durch seine Reinheit und Ruhe alle Dinge der Welt ins Gleichmaß zu bringen.¹⁷
- 16 Der Herr der gelben Erde wandelte jenseits der Grenzen der Welt. Er kam auf einen hohen Berg und schaute den Kreislauf der Wiederkehr. Da verlor er seine Zauberperle. Er sandte Erkenntnis aus, sie zu suchen, und bekam sie nicht wieder. Er sandte Scharfblick aus, sie zu suchen, und bekam sie nicht wieder. Er sandte Denken aus, sie zu suchen, und bekam sie nicht wieder. Da sandte er Selbstvergessen aus. Selbstvergessen fand sie. Der Herr der gelben Erde sprach: Seltsam fürwahr, daß gerade Selbstvergessen es war, sie wiederzufinden.¹⁸
- 17 „Was ein Mensch an Weisheit gewinnt, das verliert er an Leidenschaft.“¹⁹
Tgb17, S.70
- 18 Klar sieht, wer von Ferne sieht,
und nebelhaft, wer Anteil nimmt.²⁰

Mein Potsdamer Großvater hat mir ebenfalls ein ganzes Buch mit von ihm handschriftlich gesammelten, aufgeschriebenen und aufgeklebten Weisheiten hinterlassen. Diese waren aber nicht darunter.

19 **Güte des Herzens**

„Denn wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls Schönheit, überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens.
Wo diese in hohem Grade hervortritt, kann sie den Mangel jener Eigenschaften so sehr ersetzen, daß man solche vermißt zu haben sich schämt. Sogar der

¹⁶ a.a.O. S. 69

¹⁷ Lao-Dse, geboren 604 v. u. Z., a. a. O. S. 69

¹⁸ Dschuang Dse, a. a. O. S. 70

¹⁹ Stefan Zweig. Bei Nietzsche heißt es: „**Der Zuwachs an Weisheit läßt sich genau nach der Abnahme an Galle bemessen**“, Menschliches Allzumenschliches, Leipzig 1930, Band II, S.328 Nr. 348

²⁰ Lao-tse, nach St.Zweig - Die Augen des ewigen Bruders. Tgb.16, S.21 (Widmung aus).

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

beschränkteste Verstand wie auch die groteske Häßlichkeit werden, sobald ungemene Güte des Herzens sich in ihrer Begleitung kund getan, gleichsam verklärt, umstrahlt von einer Schönheit höherer Art, indem jetzt aus ihnen eine Weisheit hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder anderen Vollkommenheit inkommensurabel. (..)“²¹

„Wie anders wirkt hingegen die Erkenntnis unserer intellektuellen Überlegenheit! Übermütige triumphierende Eitelkeit, stolzes höhnisches Heransetzen auf andere, wonnevoller Kitzel des Bewußtseins entschiedener und bedeutender Überlegenheit, dem Stolz auf körperliche Vorzüge verwandt - das ist hier das Ergebnis.- Dieser Gegensatz zwischen beiden Arten der Selbstzufriedenheit zeigt an, daß die eine unser wahres inneres und ewiges Wesen, die andere einen mehr äußerlichen, nur zeitlichen, ja fast nur körperlichen Vorzug betrifft. Ist doch in der Tat der Intellekt die bloße Funktion des Gehirns, der Wille hingegen das, dessen Funktion der ganze Mensch seinem Sein und Wesen nach ist. (..)“²²

20 MAJA

„Jeder erkennt nur ein Wesen ganz unmittelbar: seinen eigenen Willen, im Selbstbewußtsein. Alles andere erkennt er bloß mittelbar, und beurteilt es dann nach der Analogie mit jenem, die er je nachdem der Grad seines Nachdenkens ist, weiter durchführt. Selbst dieses entspringt im tiefsten Grunde daraus, daß es eigentlich auch nur *ein* Wesen gibt: die aus den Formen der äußeren objektiven Auffassung herrührende Illusion der Vielheit (Maja) konnte nicht bis in das innere, einfache Bewußtsein dringen: daher dieses immer nur Ein Wesen vorfindet.“²³

21 Zwei grundverschiedene Erkenntnisweisen

A - „» Die Individuation ist real, das principium individuationis und die auf demselben beruhende Verschiedenheit der Individuen ist die Ordnung der Dinge an sich. Jedes Individuum ist ein von allem Grund aus verschiedenes Wesen. Im eigenen Selbst allein habe ich mein wahres Sein, alles andere hingegen ist Nicht-Ich und mir fremd. « - Dies ist die Erkenntnis für deren Wahrheit Fleisch und Bein Zeugnis ablegen, die allen Egoismus zum Grunde liegt, und deren realer Ausdruck jede lieblose, ungerechte oder boshafte Handlung ist.

(B- » Die Individuation ist bloße Erscheinung, entsprechend mittelst Raum und Zeit, welche nichts weiter als die durch rein zerebrales Erkenntnisvermögen bedingten Formen aller seiner Objekte sind, daher auch die Vielheit und Verschiedenheit der Individuen bloße Erscheinung, spricht, von der jede andere verstummen muß. Denn die Güte des Herzens ist eine transzendente Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben d.h. nur in meiner Vorstellung vorhanden ist.

²¹ Arthur SCHOPENHAUER, Philosophische Menschenkunde, a.a.O. S.118f (auch GW III, S.262)

²² Schopenhauer, a.a.O. 119f.

²³ Schopenhauer, a.a.O. S. 107 [III, S. 366]

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

Mein wahres inneres Wesen existiert in jedem Lebenden so unmittelbar, wie es in meinem Selbstbewußtsein sich nur mit selber kund gibt. «

- Diese Erkenntnis, für welche im Sanskrit die Formel *tat twam asi*, d.h. „dies bist Du“ der stehende Ausdruck ist, ist es, die als Mitleid hervorbricht, auf welcher.. alle echte, d. h. uneigennützig Tugend beruht und deren realer Ausdruck jede gute Tat ist.“²⁴

22 neikos und philiae - Neid und Freundschaft

Je nachdem die eine oder andere Erkenntnisweise angenommen wird, ist das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt ein konkurentielles feindliches oder ein Freundschaftliches. Dem ersteren ist die Welt „ein absolutes Nicht-Ich und sein Verhältnis zu ihr (ist) ein ursprünglich feindliches: dadurch wird der Grundton seiner Stimmung Gehässigkeit, Argwohn, Neid, Schadenfreude.“ Der zweite hingegen lebt „in einer seinem Wesen homogenen Außenwelt: die anderen sind ihm kein Nicht-Ich sondern »**Ich noch einmal**«. Daher ist sein ursprüngliches Verhältnis zu jedem ein befreundetes: er fühlt sich allen Wesen verwandt, nimmt unmittelbar teil an ihrem Wohl und Wehe.“²⁵

23 Gegenwart

„Statt also mit den Plänen und Sorgen für die Zukunft ausschließlich und immerdar beschäftigt zu sein, oder gar uns der Sehnsucht nach der Vergangenheit hinzugeben, sollten wir nie vergessen, daß die Gegenwart allein real und allein real gewiß ist;..“ Wir sollten stets eingedenk sein, daß der heutige Tag nur einmal kommt und nimmer wieder.“ Ebenfalls würden wir die Gegenwart besser würdigen und genießen, wenn wir in guten und gesunden Tagen uns stets bewußt wären, wie in Krankheiten und Betrübissen die Erinnerung uns an jede schmerz- und entbehrungslose Stunde als unendlich beneidenswert, als verlorenes Paradies, als einen verkannten Freund vorhält. Aber wir erleben unsere schönen Tage, ohne sie zu bemerken: erst wenn die schlimmen kommen, wünschen wir jene zurück. Tausend heitere, angenehme Stunden lassen wir mit verdrießlichem Gesicht

²⁴ Schopenhauer, a.a.O. S.122f [IV, S.270ff] zerebral - vom Gehirn ausgehend, das Gehirn betreffend

²⁵ a.a.O. S. 123f Aus der EIN-sicht in die Einheit, die Identität des Ganzen folgt schließlich auch: „Der Quäler und der Gequälte sind eines. Jener irrt, indem er sich der Qual, dieser indem er sich der Schuld nicht teilhaftig glaubt. Gingen ihnen beiden die Augen auf, so würde der das Leid verhängt erkennen, daß er in allem lebt, was in der weiten Welt Qual leidetund der Gequälte würde einsehen, daß alles Böse (..) auch sein Wesen ausmacht.“ a.a.O. S.277ff [II 447 und II 419]

18 Das Dau, der Sinn, der Weg

ungenossen an uns vorüberziehen, um nachher zur trüben Zeit, mit vergeblicher Sehnsucht ihnen nachzuseufzen.“²⁶

Ich kann es nicht mehr hören

Der Quäler und der Gequälte sind eines.²⁷ (Vgl. Anmerkung 25). Dieser seltsame Satz Arthur Schopenhauers bekommt im Rückblick auf die Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts sonderbarste Aktualität. Eine Tautologie – ich weiß. In der zweiten Hälfte der Achtziger ist von eher rechtsorientierten Historikern eine Diskussion vom Zaune gebrochen worden, die mit den Stalinschen Verbrechen diejenigen der deutschen Nazi-Bewegung fast zu rechtfertigen schienen. Ein wenig erscheint mir das absurd. Andererseits eben doch nicht, denn das Gute (für mich hier – der Kommunismus) zeugt das Böse, für mich hier die deutschen Konzentrationslager. Hell und Dunkel bedingen sich wechselseitig, zeugen sich. Natürlich ist es so einfach nicht. Und dennoch, die Angst vor dem Kommunismus, selbst wenn er keine reale Gefahr bildete, trieb die Kleinbürger in die Arme der Rattenfänger. Und auch heute dräut die Gefahr der Wiederholung, die Tucholsky beschrieb mit: die „schenken uns wieder Nationalisten... und nach abermals zwanzig Jahren...“

. Und je mehr wir heute – endlich (!) – die spezifische deutsche Schuld am Holocaust thematisieren, desto größer wird die Gefahr, daß diejenigen, die ja tatsächlich diese Zeit gar nicht selbst miterlebt haben, die Pose des Büßers radikal von sich weisen, und dabei schnell auf der Gegenseite landen. Thematisiert die Frage jemand, wie beispielsweise Martin Walser, so fallen viele über ihn her und bestätigen seinen Verdacht..

²⁶ a.a.O. S. 105 u. 106 [V 443f]

²⁷ Nietzsche wehrte sich in der ihm eigenen Empfindsamkeit gegen Plato`s Glauben: „Er glaubte, wie das ganze Altertum, an Gut und Böse, wie an Weiß und Schwarz: also an eine radikale Verschiedenheit der guten und der bösen Menschen.“ [Menschliches Allzumenschliches“ a.a.O. Bd. II, S.308]

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

19 Reflexionen

19.1 Utopien

19.2 Nützliches, Verwandtes, Gefährliches

19.3 Werte und Normen- Stolz Demut

19.4 Über die Gewalt

19.5 Theodorakis

19.6 Nicht-Begegnungen Adler u. Hühner

Friedhof

19.8 Über den Sinn, das Dau

19.9. Der Erlösungsgedanke

19.10 Das Ganze noch einmal

19.1 Utopien.

»Ich kann kein eigenes Glück aufbauen oder genießen, solange ich weiß, daß andere im Unglück leben. « Oft habe ich diese Lebensmaxime gehört. Ich habe sie selbst geglaubt. Oft dachte ich, das Glück, der Wohlstand der Völker in den Industrieländern beruhe auf der Ausbeutung, Unterdrückung der andren. Viele fromme Milchmädchenrechnungen habe ich aufgemacht. Robinsonadenhaft war diese oder jene richtig. Tatsächlich macht erst die Konstruktion des Otto-Motors das Erdöl wertvoll. Die Robinsonaden bleiben beständig. Es war für mich eine späte Entdeckung, daß Wölfe und Schafe einander benötigen; daß die Wölfe die Freunde der Pflanzen sind, daß jede Bakterie, jeder Pilz seine Funktion hat. Sogar die Vernichtung der Menschheit, wie die der Dinosaurier, würde nur eine andere Phase der Erdgeschichte einleiten. Was für das eine Lebewesen Glück bedeutet, kann für ein anderes ein Elend sein. Dies sind uralte Gedanken der Chinesen von Dschang-tse und Lau-tse. Sie deuten darauf hin, daß die Unzufriedenheit mit der Schöpfung, mit der Welt, so wie sie ist, die übelste Krankheit ist, an der Menschen überhaupt leiden können. Die Utopie, als konstitutives Moment menschlichen Lebens, das Leben im Denken jenes eingangs zitierten Satzes negiert die Fähigkeit zu Freude, zu Glück. Der Eingangssatz macht „schlechtes Gewissen“. „Was ist das für eine Zeit, in der ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist, weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.“ (Brecht). Welche Zeit war denn wirklich anders? Jedem Augenblick sterben Menschen, sind Hinterbliebene traurig, beginnt Verwesung, beginnt neues Wachstum. Man kann das aus der Sicht der Geburt, der sich

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

ankündigenden Blüte und Frucht sehen oder aus der Sicht der Welke, des Leidens, des bevorstehenden Leidens - wie etwa bei Buddha oder Schopenhauer. Ich denke, man tut gut daran das Heute wahrzunehmen, es voll zu fühlen. Der Hunger wird nicht geringer, indem ich mich auf den Zustand der Satttheit freue, nur schlimmer oder er tötet beide Seiten.

Geist und Materie, Vorstellung und Realität, die Grundfrage der Philosophie:

Ob der Mensch überhaupt außerhalb seines Bewußtseins existiert, mit welchem Engagement habe ich mich an jenem Streit beteiligt. Im Brechts „Tui“, dem Kongreß der Weißwäscher, hat Brecht sich über den Streit lächerlich gemacht: Die Frage, ob der Yangtse außerhalb unseres Bewußtseins existiere, konnte nicht entschieden werden, weil der Fluß über das Ufer getreten sei und den ganzen Philosophen-Kongreß weggeschwemmt habe. Und dennoch:

„Die rein vorgestellten Vergnügen“, sagen manche, „sien ebenso wie die rein vorgestellten Mißvergnügen die allergrößten.“ (..) Dieses ist kein Wunder. Die Einbildung fährt damit nach ihrem Gefallen und hat dabei freie Hand,¹

heißt es bei Montaigne. Und diese Einbildung ist es, die Berge versetzen kann. Johannes R. Becher trug sie 1917/18 aus der Lebenskrise, als er sich und seiner Freundin den Freitod tätlich zgedacht hatte in ein neues kraftvolles Poetenleben hinein. Weder ihm noch Brecht ging es in den Zwanzigern so schlecht, daß sie „an die Seite der Arbeiterklasse“ gezwungen wurden, wie Brecht, das etwa in seinem Gedicht „An die Nachgeborenen“ ausdrückt. Es war die Sinnfrage, bei ihnen waren es die vorgestellten „Mißvergnügen“ der Menschen, die Leiden, die sie mitfühlten. Als ich von dem tiefgehenden Streit der beiden Manns, Heinrich und Thomas, las: dem Zerwürfnis zwischen beiden nach Ausbruch des 1. Krieges, dessen Vorbereitungen von Heinrich im „Untertan“ vorweg gefühlt und gestaltet wurden, schmerzte mich das Gefühl dieses männlichen Cassandra, der vergeblich warnte und rief. Welch Schmerz und welche Enttäuschung muß es für ihn gewesen sein, als

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

alles vergeblich war, als sogar der jüngere Bruder zunächst mit der Familie die Position der angeblich notwendigen Vaterlandsverteidigung vertrat - und welche Schmerz bei Thomas, als dieser Heinrichs Kampfschriften als gegen sich gerichtet interpretierte. Max Frisch wurde im Jahre 1958 mit einem Literaturpreis der Stadt Zürich ausgezeichnet. Als Thema seiner Dankrede wählte er „Öffentlichkeit als Partner“. Er fragte, was veranlasse einen Schriftsteller, sich vor dem Publikum preiszugeben, warum schreibe er. Für einige gelte die Antwort: „Um die Welt zu verändern“. Andere, zu denen auch er gehöre, würden sagen, „Um sie zu ertragen, um standzuhalten sich selbst, um am Leben zu bleiben.“ Weltwoche, 19. 12. 1958. Beide Antworten setzen voraus, daß unsere Welt nicht akzeptiert werden kann. Der Unterschied zwischen beiden liegt in der Betrachtungsweise. Wer erklärt, er schreibe, um die Welt zu verändern, behandelt sich selbst als Subjekt und die Welt als Objekt. Wer hingegen sagt, er schreibe, um die Welt zu ertragen, sieht sich selbst als Objekt.²

Die erste Antwort entspricht einem offensiven Temperament, die zweite ist eher defensiv.³

Gewiß, auch die Unzufriedenheit mit dem, was ist, ist ein Teil der Schöpfung - und dennoch, viel wäre schon erreicht, wenn wir uns nicht nur nach vorweihnachtlicher Schlacht für Geschenke innere Zufriedenheit und Einverständnis mit der Schöpfung gönnen könnten.

„Werd ich zum Augenblicke sagen, verweile doch du bist so schön, dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zugrunde gehen, dann mag die Totenglocke schallen.“ (Faust zu Mephistopheles.)

Sicher schrieb Hermann Hesse sein sehndes Lob auf „die Kunst des Müßiggangs“ als eine der Antworten auf unsere Unrast und Fausts Ausruf „Werd

¹ Montaigne, a. a. O. Band III, S. 426 bzw. Hörbuch CD II, Track 3, 1:00.

² Marcel Reich-Ranicki, Deutsche Literatur in Ost und West, Piper 1963, S. 81

³ Reich-Ranicki. Ohne Rabatt, S. 227

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

ich beruhigt je mich auf ein Faubett legen, (...) daß ich mir selbst gefallen mag, (...) so sei es gleich um mich getan.“

Viele sehen es so: Dies ist unser ganzes Leben: zu hoffen und zu glauben, daß das Wesentliche noch kommt; denn alles Entscheidende kann sich nur ereignen für die noch Suchenden, für die Nicht-Fertigen. Dies hat für mich die Arbeit an der Schule ausgemacht, die Arbeit mit Kindern, mit den Erwachsenen im Aufbruch. Im alten Testament der Christen ist es die Auffassung der Amos, Hosea und Jeremias, daß dem Volk wieder ein neuer Durst, ein neuer Hunger gelehrt werden müsse.⁴ Bei Exupery ist von den kostbaren Entbehrungen der Wüste die Rede.⁵ Tatsächlich gibt es kaum eine größere Gefahr für die Menschen, als so zu leben, äußerlich beruhigt in jeder Form von Lebensnotdurft, wohlversorgt, wohlabgesättigt, wohlabge-füttert mit allem, was das Herz begehrt, vollgestopft mit materiellem Krimskrams bis zum äußersten. Vor lauter Sorgen und Besorgungen für dieses stehen wir in der Gefahr zu vergessen, wer wir eigentlich sind und was wirklich in uns leben könnte. Nach 1945, als Deutschland in Schutt und Asche lag und auch in der DDR vor 1989 existierten Tugenden, die nunmehr verschollen zu scheinen: das Gefühl der Brüderlichkeit und wechselseitigen Hilfsbereitschaft.

Aber: Suchen macht blind. Viele - auch ich - rennen immer nur auf ihr vermeintlich und ach so wichtiges Ziel zu, daß sie blind sind, für die Schönheiten des Lebens. Der nahestehende nach Trost Lehzende muß warten, bis die ach so bedeutenden Aufgaben erledigt sind. Und ist es nicht auch eine der typischen Intellektuellen-Krankheiten derjenigen, deren Leben sich mehr im Geist als in den lebendigen

⁴ Drewermann, Was uns Zukunft gibt, Düsseldorf - Zürich 1992, S.164

⁵ Alan W. Watts nennt eines seiner Bücher „Die Weisheit des ungesicherten Lebens“, Barth-Verlag 1992 bzw. in einer Lizenzausgabe beim Piper- Verlag 1994 mit dem zusätzlichen Untertitel „Leben in einer Zeit der Angst“. Großartig übrigens auch das 1962 bei Dumont erschienene Buch von Watts: Natur, - Mann und Frau.

Sinnen bewegt? „Übel erleiden“, sagt Montaigne, setzt unseren Sinnen weniger zu als das Nachdenken darüber.“⁶ Und ich glaube, er hat sehr recht.

19.2 Nützliches, Verwandtes, Gefährliches

„Wenn man ein Buch liest, eine Meinung hört, sollte man weniger auf dessen Schwächen sehen, als vielmehr auf das Interessante und Brauchbare“, die schmackhaften pflücken, den Rest hängen lassen.

Je mehr etwas verwandt ist, je mehr Gemeinsamkeit besteht, je heftiger wird aufeinander eingeschlagen. Logisch, es läßt sich wechselseitig substituieren, ersetzen oder anlagern. Viel Zeit habe ich gebraucht, zu erkennen, daß der Marxismus als Heilslehre nur eine andere Form des Christentums ist, ein enger Verwandter. Die Organisation als Orden, der tiefe religiöse Glaube an die Sache, die Sicherheit, was nach dem letzten Gefecht, jener Endschlacht kommt, für die es sich lohnt, alles einzusetzen, es macht das Verhalten vieler Kommunisten bei den Schauprozessen und den vielen wiederkehrenden „Reinigungen“ und „Säuberungen“ verständlich. Bei den Christen gibt es die Indizierung „gefährlicher“ Schriften, jahrhundertlang die Reinheit der Lehre und des Glaubens garantierend. Bei den eifernden Protestanten von Cromwell über Calvin bis hin zu Luther und Jan Hus war es da anders, oder nur graduell, wie es Zeit und Umstände gestatteten? Epsilon, jener griechischer Buchstabe, der für recht kleine von Null verschiedene Größen steht, ist beliebig klein und die tatsächliche Differenz, der Unterschied in den Positionen und Meinungen, zwischen denen angeblich Welten liegen, sind noch viel kleiner. Das Arbeiten mit Epsilon, jenem griechischen Buchstaben wird einem nach einiger Zeit des Widerwillens, in der Mathematik sehr vertraut. Epsilon kann beliebig klein gewählt werden, aber es bleibt größer als Null. Und bei der Betrachtung der Unterschiede zwischen den Menschen entdeckt man nach einiger Zeit. Es ist wie in der Mathematik, der Unterschied zwischen den Positionen menschlichen Gruppierungen ist beliebig klein.

⁶ Montaigne, Essays, Hörbuch, a.a.O. CD 1; 375. Track, 3:42.

19.3 Werte und Normen

Stolz darauf, ein Deutscher, ein Türke zu sein. Stolz darauf zum Volk der Dichter und Denker zu gehören. Scham zu spüren, die Kollektivscham, die nach dem 2. Weltkrieg Theodor Heuss ins Gespräch brachte, nach dem Erstarren über all das Angerichtete. Wer ist frei von dem oder von jenem. Mit Rationalität haben all diese Gefühle nichts zu tun, aber sie sind doch da. Als Menschen müssen wir mit ihnen, diesen vielfältigen Gefühlen umgehen. Sind sie erworben, anerzogen, affektive Lehrziele, Lernziele von Unterricht und Erziehung. Egal, da sind sie.

Denke ich an viele unserer Kampfbegriffe und Attribute, so kommt mir ernstes Lachen. Lächerlich und leer waren und sind Begriffe wie „unmarxistisch“, auch „undemokratisch“, die meist als Schimpfworte verwendet werden. Wo findet man, Achtung und Wahrung der Rechte der Minderheit? Wo findet man „Die Freiheit ist immer die Freiheit des Andersdenkenden“ (Rosa Luxemburg)? Sie wird stets nur für die unmittelbaren Brüder im Glauben beansprucht. In welchen Vorständen ist die Demokratie denn wegen des Harmoniestrebens nicht längst zum Ritus des „Abnicken“ degeneriert. Demokratie erfordert Gewaltenteilung, ohne Kontrolle bleibt sie zahnlos. Werden einstimmige Beschlüsse zum Regelfall, so ist die Demokratie in Gefahr, sie erstarrt zum Namen, zur leeren Hülle. „Reue ist im politischen Kampf kein Begriff“, sagte Christian Klar, RAF-Terrorist im Gefängnis zu Bruchsal zu Günter Gaus.⁷ Und bei mir ist es auch so: Reue kaum, Demut ein wenig und am meisten wohl - trotziger Stolz, wohl wissend, daß der Zufall, die Eltern, das Schicksal mich veranlaßt hatten, dieses so und anderes nicht zu erleben.

19.4. Über die Gewalt

In meinem Konvolut von Sammlungen, geordnet und ungeordnet, fiel mir jüngst ein Flugblatt in die Hand. Eine Werbung für einen Film aus dem Jahr 1988. Darin findet sich der folgende Dialog: » „Also ich glaube, daß man ganz ohne Gewalt bestimmt nicht auskommt“, sagte Karola Bloch. Die alte

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Dame mit dem scharfgeschnittenen Gesicht, schlohweißen Haaren, im eleganten Kostüm sitzt auf dem Sofa in trauter Gemeinsamkeit mit Hellmut Gollwitzer, raucht eine Zigarette nach der anderen und spricht, halb zum Gesprächspartner, halb zur Kamera gewandt, die (unerhörten) Dinge mit großer Selbstverständlichkeit aus. Oder sind nicht vielmehr die Einsichten, die sie ausspricht, selbstverständlich? Besteht das Unerhörte eher darin, daß sie ausgesprochen werden – noch dazu in Deutschland (...)?

In der Tübinger Wohnung von Frau Bloch ist heller Tag, die Sonne scheint durchs Fenster und streichelt ein Poster an der Wand mit einem, berühmten Foto: es zeigt den alten Ernst Bloch mit Rudi Dutschke und dem kleinen Hosea Che.

„Selbstverständlich bin ich für Gewalt, nicht nur gegen Sachen, sondern gegen solche Menschen, die dem Fortschritt schaden, da habe ich gar keine Skrupel“, sagt die alte Dame und bläst den Rauch ihrer Zigarette steil in die Luft. Sie sagt das ganz trocken. Die Sache ist so glasklar, daß sie sich wohl selbst ein bißchen wundert, überhaupt darüber sprechen zu müssen. „Da bin ich zu sehr als Revolutionärin aufgewachsen. Ohne Gewalt wäre keine Revolution gelungen.“

„Also“, sagt Helmut Gollwitzer und räuspert sich. Die Kamera schwenkt zu ihm hinüber und präsentiert sein rundes, faltiges, freundliches, noch immer zu jedem Streit aufgelegtes Theologengesicht. „Also als Jünger Jesu –“, Karola Bloch, fast schneidend: „Als was?“ Schneller Kameranachschwenk. Ihr Kopf ist herumgefahren, das Profil der Nase zeigt sich in beinahe einschüchternder Schärfe. Als was? Entweder hat sie Gollwitzer nicht verstanden, oder sie traut ihren Ohren nicht. „Als was?“ Gollwitzer: „Als Jünger Jesu von Nazareth“- Karola Bloch: „Aha!“ Kopfwendung nach vorn, trockener Blick in die Kamera, starker Zug an der Zigarette, Rauch-ausblasen, Augenaufschlag zur rechten oberen Zimmerecke.

⁷ PNN;13. Dez.2001

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Gollwitzer: „habe ich natürlich größere Hemmungen.“ Gollwitzer erläutert nun ausführlich, warum er als Jünger Jesu in der Gewaltfrage viel Größere Hemmungen hat. Die alte Dame hört geduldig zu, um ihre Mundwinkel zuckt es kaum merklich. Sie wird gleich noch einmal ein deutliches Wort zur Verteidigung der Gewalt einlegen, aber ihr Augenaufschlag hat bereits alles, was zu sagen wäre (die leisen Gedanken eingeschlossen, die das Gesagte grundieren und ihm die Spitzen verleihen), preisgegeben. Dieser Augenaufschlag war das Glimmerlicht der ideologischen Debatte auf dem Tübinger Sofa. Ein mit dem Blick gesetztes Ausrufezeichen, eine aus dem Auge springende ironische Interjektion. Ein kleiner Pfeil, zur Seite abgeschossen, für den Gesprächspartner unsichtbar. Spontan und präzise, von der Schönheit jener unbewußten Regungen, in denen ein Gran Mutwille mitspielt. Eine ebenso maliziöse wie liebenswerte Fußnote in der Konversation zwischen zwei notorisch unbelehrbar junggebliebenen Altlinken, die nicht von der komischen Gewohnheit lassen können, sich über die ernstesten Fragen der Geschichte ernsthaft und mit Lust am Dogmenstreit auseinanderzusetzen. Ein Augenaufschlag, der ein Geistesblitz war, in dem etwas Verlorengegangenes funkelte: die Sinnlichkeit der mit Verve, Ironie und (ja: auch) Starrsinn verteidigten Doktrin. Der Eros heftig gelebter, unverbesserlich aufklärerischer Intellektualität.(...)“⁸

Jede Menge Rechtfertigungen, im Namen des Fortschritts, im Namen Gottes, im Namen dieser oder jener Heilslehre, um das Böse auszurotten, damit hat es – auch – angefangen. Der Schulaufsatz über Sankt Just's Frage in Dantons Tod von Büchner, „soll eine Änderung der Verhältnisse nicht auch durch Blut gehen dürfen? Mit sechzehn oder siebzehn habe ich mich für die Gewalt im Sinne der alten Frau Bloch ausgesprochen, leidenschaftlich! Und welche Schimäre, welcher Traum welches

⁸ Klaus Kreimeier in : epd Film 5/88, - Aufrecht gehen, Rudi Dutschkes Spuren; Film von Helga Reidemeister.

Gespinnst von einer Idee ist aber der „Fortschritt“, den jeder nach seinem Dünken definieren kann?⁹

19.5 Theodorakis

Als ich mein Studium begann, war ich viel mit ausländischen Kommilitonen zu tun. Wir aßen zusammen in der Mensa, machten unsere Späße. Da war Mohamed, ein Kurde, der gleich mir Chemie studierte, da war Ilias Katsoulis, einer von mehreren Griechen, mit denen ich befreundet war, da war Hakki Keskin, ein Türke, der zur sozialdemokratischen Richtung im breiten Spektrum der politischen Türken in Deutschland neigte. Ob das der Grund war, daß ich trotz meiner sehr dürftigen Fremdsprachenkenntnisse für das AStA-Außenreferat vorgesehen wurde, oder umgekehrt, daß ich einige der Kontakte bekam, weil ich Außenreferent gewesen war, läßt sich kaum noch schlüssig beantworten. Meine ausländischen Freunde schleppte ich ja auch nach Siemensstadt, solange ich noch bei Mutter wohnte, die Zeit im Studentenheim begünstigte die Kontakte ebenfalls. In meine Zeit als AStA-Referent fiel der Putsch der Obristen, die Junta in Griechenland. Ilias war besorgt und wir vom AStA versuchten zu unterstützen, aufzuklären. Ilias stand wohl mehr der PASOK um Georgios Papandreo nahe, obwohl er den jüngeren Sohn Andreas, der etwas linker stand, vorzog. Viele der Parlamentsabgeordneten der Linken wurden in Griechenland interniert. Nach dem Putsch der Obristen 1967 wurde so auch der EDA-Abgeordnete Mikis Theodorakis auf der Insel Jaros im Lager gehalten. Im „Stern“ gab es einen Bildbericht. Von Theodorakis wußte ich, daß er

⁹ Auf Seite 65 (Abschnitt 3.4) bei der Reminenz zum Giftgas und auch bei den verschiedenen Erinnerungen an Augenblicke der Friedensbewegung sollte die folgende von Nietzsche wiederholte Überlegung den fortschrittlichen Gedanken nicht stören: **„Sich wehrlos machen (..) das ist das Mittel zum wirklichen Frieden, welcher immer auf einem Frieden der Gesinnung ruhen muß, während der „sogenannte bewaffnete Frieden (...), der Unfriede der Gesinnung ist, der sich und dem Nachbarn nicht traut.“** [Menschliches ... a.a.O. Bd. II Seite 306]. Das gilt besonders auch zur Fußnote S.122 (Das Filmprojekt des DDR-Regisseurs Egon Günther zu F. Nietzsche, vgl. auch Tagesspiegel 17.8.2000, Seite 3: „In der DDR galt der Philosoph als Wegbereiter des Faschismus“. Vgl. ferner das Lied von Erich Weinert zu den „Latschern“, sogenannten kleinbürgerlichen Wandervögeln, die sich „mit Poesie vor dem Klassenkampf drücken“ wollen: „wer Nietzsche liest, was kümmern den die anderen.“

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Vorsitzender der kämpferischen und sehr links orientierten Lambrakis-Jugend gewesen war. Er galt als Kommunist. Nur ganz verhalten und schemenhaft wußte ich etwas von dem Bürgerkrieg zwischen der kommunistischen Partisanenarmee, die dort die Hauptlast des Kampfes gegen die deutsche Wehrmacht getragen hatte, und den englischen Truppen. Aber tiefer bin ich nie eingestiegen. Von trotzkistischer Seite war der Vorwurf erhoben worden, Stalin habe in Jalta oder Teheran mit der Absprache über Einflußsphären die spätere Niederlage bewußt in Kauf genommen, wenn nicht sogar angestrebt, weil es ein Sieg gewesen wäre, ohne sowjetische Bajonette. (Wie auch in China und Jugoslawien). Mikis Theodorakis beschreibt in seiner literarischen großen Autobiographie¹⁰ schrecklichen Erlebnisse unter der Folter auf der Insel Makronisos und die visionären geträumten Begegnungen mit Stalin. Bei einem meiner Besuche 1970 in Thessaloniki und Athen traf ich auf eher rechtsorientierte griechische Jugendliche. Lückenhafte Kenntnisse glich ich durch Überzeugung aus. Nach meinem Parteieintritt habe ich mich weniger für die Probleme des neuen Griechenlands interessiert. Erst als es - 88 oder 89 - noch vor der Wende - hieß, Mikis Theodorakis habe sich losgesagt, war ich enttäuscht. Wie oft habe ich verzückt seine Musik gehört. Oft hörte ich seine Schallplatten, gebannt saßen wir vor dem Fernseher, die Übertragung der Uraufführung des „Canto General“, des Großen Gesangs, von Pablo Neruda zu hören. Wie oft eilte ich zu seinen Konzerten ins Audi-Max der FU, in die Waldbühne und ins Kongreßzentrum am Funkturm in Berlin, um seine Lieder zu hören, von ihm selbst gesungen oder von Maria Farandouri und Anderen. Als jene Nachricht kam, habe ich noch gedacht, man geht nicht von der Fahne.

Bei F. J. Degenhardt heißt es: »„Man geht nicht von der Fahne“, sagte der Einarmige. Auch nicht, und erst recht nicht, wenn die Sache verloren ist. Das“, sagte der Einarmige, „tut nur Pack.“ „Ich habe überhaupt nichts gegen Pack,“ sagte der mit dem Kopfverband. „Und wenn sie Sache verloren ist, wäre es

¹⁰ „Die Wege des Erzengels““ (1925-49) [Insel-Verlag 1995]

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

verantwortungslos dumm, bei der Fahne zu bleiben. Was aber, wenn die Sache, für die so viele von uns schon gefallen sind, verloren zu sein nur scheint?“, sagte der mit dem Kopfverband und entrollte die Fahne und sie flatterte sogar, wie er ins Roggenfeld ritt. «¹¹

Tatsächlich wird dieser Mann (Mikis Th.) ein überragendes Werk hinterlassen. Ein Vulkan von einem Menschen. Welch Enthusiasmus, Welch Ideenreichtum, findet sich zum Beispiel in dem eher politisch orientierten Interview aus dem Jahre 1980, das nun erst - zwanzig Jahre danach - im September 2004 im Internet veröffentlicht wurden ist. Immer wieder drängt sich mir die Frage auf, ob das tiefe erlebte Leid notwendige Voraussetzung ist, um solche großartigen Leistungen schaffen zu können. Ich habe nur die gekürzte Fassung seiner Autobiographie gelesen und ich empfand das Berichtete zum Teil so schrecklich, so abstoßend, so grauenhaft, daß ich mich zwingen mußte, weiter zu lesen.

Die vielen autobiographischen Daten, die u. a. im Internet zu finden sind und auch das schon im vorangegangenen Kapitel zitierte Interview Theodorakis zeigt ihn als einen Vollblutpolitiker von heftiger Lebendigkeit, Leidenschaft und Beweglichkeit.

19.6 Adler und Hühner

In seiner Laudatio, in seinem ehrenden Nachruf auf Rosa Luxemburg verwendete Wladimir Uljanow den Vergleich zwischen Huhn und Adler. Der Letztere kann sich schon einmal in die Niederungen eines Huhns begeben. Aber umgekehrt - ? Der majestätische Vogel steht natürlich für Rosa. Aus der Perspektive des Huhnes stelle ich meine Fragen, wofür haben wir gekämpft. Immer sehe ich nur verführte, arme Opfer. Meine zwei, drei hier im Folgenden wiedergekäuten Opfer sollen ein klein

¹¹ F. J. Degenhardt, 1987, Da müssen wir durch, Schallplatte bei Polydor erschienen.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

wenig zur Ehrenrettung der Bösewichter beitragen. Auch die Geschmähten hatten Eigenschaften, die sie hervorragend geeignet machten für die führende Rolle, die sie eingenommen haben und in die sie ja auch erst einmal hineinwachsen mußten. Anderenfalls hätten sie weder die Führung erhalten noch behauptet und Taten, welcher Art auch immer hätten sie auch nicht vollbracht, denn schon die Macht zu behaupten, wird wohl nicht leicht sein. Gewiß der Zufall, das Gleichgewicht der Kräfte, spielt immer eine Rolle. Daß Ulbricht ausgerechnet durch die Unruhen in der Zeit um den 17. Juni 1953 herum an der Macht gehalten wurde, wie man es verschiedentlich lesen kann, ist nicht ohne Pikanterie. Das Geflecht der Intrigen und Gegenintrigen im Gewirr der verschiedenen politischen und sozialen Ebenen ist schon eine spannende Sache.¹² Herbert Wehner und Erich Honecker gehören zu diesen Gestalten. Vielleicht war Erichs Sturz nötig, um ihn zu veranlassen, sich wieder als Mensch zu zeigen. Die Lektüre einiger der Antworten von Margot und Erich hat mich berührt. Im „Sturz“ von Liedermacher Reinhold Andert (Blumen für die Hausgemeinschaft, ca. 1973) fand ich die Schilderungen der elenden Lebensverhältnisse bei den Honeckers, wenn die Gestapo immer wieder zu Gast erschien. Und Margot Feist beschrieb den gewöhnlichen Hunger, der zu Hause herrschte.¹³ Fast zeitgleich las ich verschiedene Lebensberichte von „Uralten“, die in den Achtzigern stehend, in ihren einfachen Worten lebendig die Kindheit und Jugend in Berlin-Moabit Anfang der 20er Jahre beschrieben.¹⁴ Barfuß gingen sie zur Schule und hatten kaum Kleidung zum Wechseln. Und ich erinnerte mich eher theoretisch geschriebener Bücher aus den Siebziger Jahren, in denen die These begründet wurde, der Imperialismus könne sich dank des realen Sozialismus keinen

¹² vgl. u.a. Stefan Heym, Nachruf - Autobiographie, Annette Leo, Wolfgang Steinitz, Leben als Balance-Akt, Kommunist Jude Wissenschaftler, Berlin 2005.

¹³ Nach dem Sturz, Gespräche mit Erich Honecker, Aufgezeichnet von Reinhold Andert, Leipzig 2001

¹⁴ Hildegard Schönrock, Wir kamen gerade so hin – Meine Kindheit und Jugend in Berlin Moabit , Erzähltes Leben 1, Berlin 1983. Hans Benenowski, Nicht nur für die Vergangenheit, Streitbare Jugend in Berlin um 1930, Mutter stand immer hinter mir, meine Jugend... u.a. Titel.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

so hohen Stand der Arbeitslosigkeit mehr leisten. Kann sein, kann nicht sein, auf jeden Fall beobachte ich jetzt als Folge der „Globalisierung“ die Einleitung des großen „roll back“ des Sozialstaates in Deutschland und Europa, wie ich es 1990 beim Anschluß der DDR angekündigt hatte. Damals sah ich das Ende der dreihundertjährigen Phase der Aufklärung voraus, damals sprach ich davon, daß neue gewaltige Kriege etwa zwischen Europa und den USA in der fernen Zukunft wieder möglich werden. Und damals sprach ich auch vom „Anschluß“, der eine Vereinigung in Augenhöhe verhindere. In jenem Interview spricht Honecker auch mit Wärme über seine Zeit an der Moskauer Leninschule, als er die Schriften Sinowjews und Bucharins zu lesen hatte. Ein halbes Menschenleben hatte er darüber zu schweigen - aus Partei- und Staatsräson, seine „Devisenvergehen“ deutet er an. Oh wie vertraut mir das alles aus eigenem Erleben vierzig Jahre später ist, als ich meinen Anteil hatte, mir den Schwarzkurs zu nutze zu machen, um mir die „MEW“ (die Marx-Engels-Werke) preiswert zu besorgen. Nachträglich hat er viele Antworten und Erläuterungen, die Erich und Margot dem Liedermacher gegeben hatten, annulliert, so daß sie sich nur in einem weiteren von Andert herausgegebenen Büchlein finden. Etwa die Treffen bei Breschnew zum Befehlsempfang oder manche der Einzelheiten bei der Ablösung Ulbrichts. Einzelheiten über die Rolle des Alkohols oder der Brüderlichkeit, die man sowieso gehäht hat, werden gelüftet. Bemerkenswert auch die Andeutungen über die Beziehungen zu Herbert Wehner, dem er in Achtung und einem Rest gemeinsamen Erlebens verbunden blieb. Kann sein, daß es nur meine milchigmilde Sicht oder Projektion des November-Nebels ist, aus der heraus ich das alles sehe und beurteile. „Wie der Stahl gehärtet wurde“, Wehners erschreckende Härte, die Günther Gaus erschreckt beim ersten Zusammentreffen mit Wehner in bayrischen Hinterzimmern wahrnahm, und über die er liebevoll berichtet. Alles aus der fast unmittelbaren Zeit nach „Godesberg“. Und in mir ist alles gleichzeitig: Anfang der Sechziger bei meinem Beitritt zu den „Falken“ und der SPD, die Erinnerung an die Verehrung für Wehner, in den Fünfzigern eine Ikone der Linken in der SPD, weil die CDU ihr Feuer gerade

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

auf ihn richtete einerseits - und andererseits die Ablehnung Wehners, des Zuchtmeisters und Initiators des neuen Kurses der SPD. Die große Koalition, die Notstandsgesetze, die Orientierung auf die Nato und die amerikanische Vietnampolitik - all das und noch viel mehr, was jene Jahre ausmachte, ging auf Herbert W. zurück.

Der verdummenden Einseitigkeit der Sieger stelle ich die Vielseitigkeit der wirklich geführten Auseinandersetzungen gegenüber. In dem Gespräch, das Erich H. und Margot mit dem einstigen Liedersänger führten, sind wesentliche Bemerkungen Erichs entauthorisiert worden. Manches, was er aus dem Alltag mit Breschnew und Abrassimow Lebendiges zu berichten hatte, wurde im Sinne untergegangener Staatsräson wieder geglättet und poliert. Manches endet in den sattsam bekannten Sprechblasen und entwertet den gelüfteten Schleier. Als Abtrünniger und prominenter Führer im Nachkriegs-West-Deutschland gab Herbert Wehner über Ulbricht, Honecker und Thälmann die zu zitierenden Charakterisierungen ab. Ich gebe sie wieder, weil mich seine differenzierten Einschätzungen außerhalb der Schlamm-Schlachten der täglichen Auseinandersetzungen beeindruckt haben.¹⁵

„Ich habe ihn [Ulbricht] in verschiedenen Stadien seiner Entwicklung kennenlernen können und auch mit ihm zu tun bekommen, als er zum ersten Male zum Beispiel in den sächsischen Landtag einzog, weil er mit Hilfe eines Mandats von bestimmten politischen Anklagen verschont blieb. Das waren Ereignisse, die sich aus 1923 ergaben, die auf diese Weise begradigt wurden, wenn man das so sagen darf, ohne zynisch sein zu wollen. Ich kenne ihn aus der Zeit, in der er herumreiste, um Betriebszellen aufzubauen, um dafür politische Begründungen zu liefern; ich kenne ihn aus der Zeit in Berlin. Was an ihm immer für mich bemerkenswert war: Er war ein - nehmen Sie das Wort so wie ich es sage - unheimlicher Arbeitstyp, der selbst nichts anderes zu kennen schien, als andere dafür engagieren und auch, wo es seiner Meinung nach richtig war, anzutreiben, die Arbeiten, über die er disponierte und die er verlangte, auch

¹⁵ Zur Würdigung Ulbrichts und zur Rolle Honeckers gibt es ja nun einiges mehr: Stellvertretend möchte ich nennen:

1. die gründliche Biographie von Mario Frank „Walter Ulbricht“, Berlin 2001. [Siedler-Verlag /Bertelsmann], die auch wichtige Aspekte des „XI. Plenums“ von 1965, den Selbstmord von E. Apel und die Ablösung W. Ulbrichts als Parteichef darstellt [mit sehr vielen Belegstellen],

und

2. das Buch von Gerhard Schürer, Gewagt und verloren, eine deutsche Biographie, Frankfurter Oder Editionen, 1998 [2.Auflage]. Dieses Buch, seine Autobiographie, ist lesenswert, enthält viele Details und Charakterisierungen führender Mitglieder des Politbüros, auch über die SU, über China, mit, wien es mir scheint, recht abgewogenen Urteilen. Er versucht jede Einseitigkeit zu vermeiden. Schürer war ca. 25 Jahre lang Vorsitzender der Staatlichen Planungskommission der DDR.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

möglichst auszuführen. Er war andererseits außerdem ein Mann - ich habe das in der ersten Zeit der unmittelbaren illegalen Tätigkeit, als es um die Köpfe ging, 1933 und danach, erlebt -, der keine Angst hatte - auch persönlich -, der nicht nur andere in gefährliche Situationen schickte, sondern selbst auch gefährliche übernahm. Er war ein schwierig zu nehmender Mensch, der in dem Sinne Pflichtmensch war, in dem das etwas kritisch gemeint ist, wenn man das so sagt.“¹⁶

„Ich kannte ihn [Erich Honecker] als einen aktiven Funktionär, wie man sagt, aus der Kommunistischen Jugend, der ich selber nie angehört habe, aber aus der Zeit, in der er im Saargebiet tätig war und auch seine Familie. Und ich kannte ihn aus der sehr schweren Zeit der - wie man sagt - unterirdischen Arbeit, die ich organisiert habe, und an der ich hinterher mitgewirkt habe. Und ich wußte, was an ihm zu schätzen war. Er war weder ein Prahlhans noch ein Wichtigtuer, und er ging ja auch nach einiger Zeit durch die Gefängnisse. Als ich ihn wiedergesehen habe, das war 1973, war er in den Grundzügen nicht verändert. Und ich hatte den Eindruck, daß er sich politisch vorgenommen hatte - ohne daß er es mir gesagt hatte, aber das konnte man merken -, nicht um besser bewertet zu werden als Ulbricht, der Vorgänger, Dinge, die er gesehen hatte, besser werden zu lassen: Das, was man bei uns Lebensstandard nennt. Das betraf vor allen Dingen Wohnen, Wohnungsfragen. Das hat mich interessiert, daß er auf diesen Gebieten seine Aktivitäten des inneren Ausbaus entwickelte. Ansonsten ist er ein Mann, der Kommunist ist wie Kommunisten zu sein haben. In einem Punkte hat er mir etwas gesagt, was ich, wie ich ihm gesagt habe, nicht verwirklicht sehen werde: Er sagte nämlich, die Geschichte des antifaschistischen Kampfes in Deutschland sei noch nicht geschrieben, und er teile die Meinung derer nicht, die gewisse Leute totschiengen oder um das häßliche deutsche Wort zu verwenden, ausmerzten - ich gebrauche das Wort sonst nie -, weil sie gerade in Widerspruch zu der Partei, der Kommunistischen Partei, gekommen waren. Da ging es um ein paar Leute, die ich gekannt habe, die auch hingerichtet worden waren, die aber nicht erwähnt worden waren. in deren dortiger Darstellung, die ich an sich überhaupt für sehr einseitig halte, wie häufig solche gekünstelten Geschichtsschreibungen. Und er sagte, die Leute waren - auch wenn der eine dann ausgesagt hat und der andere, daß er das und das gemacht hat, die haben ihr Leben gegeben - waren also in der Zeit, in der sie tätig gewesen waren, wirkliche antihitlerische Kämpfer. Das ist ein Unterschied zu gewissen anderen Auffassungen, die ich jedenfalls glaube, festgestellt zu haben: Ein gewisser Respekt vor anderen.“¹⁷

¹⁶ Bernhard Würdehoff und Klaus Donat, Herbert Wehner - 70 Jahre alt“, gesendet im Deutschlandfunk am 9. Juli 1976, aus Herbert Wehner, Zeugnis, Herausgegeben von Gerhard Jahn, Mitteldeutscher Verlag, Halle Leipzig, 1990., Seite 357

¹⁷ ebenda, Seite 359

Herbert Wehner über Dimitroff 1937ff

(Donat: „Herr Wehner, Sie sprachen von der Anklage, unter der Sie damals in Moskau standen. War damals Ihr Entschluß, den Kommunisten den Rücken zu kehren, schon gefallen, oder was war der entscheidende Grund, das auslösende Moment?“)

„Ich bin zweieinhalb Jahre durch Untersuchungen gegangen, die mich auch in die Lubjanka geführt haben. Und als die Untersuchungen abgeschlossen waren, hat mir der damalige Generalsekretär der Kommunistischen Internationale, Georgi Dimitroff, den ich ja aus Berlin schon kannte aus der Zeit vor dem Reichstagsbrand, und zu dem und dessen Mitangeklagten ich und einige wenige andere die Verbindung auch während der Haft aufrecht erhalten und organisiert hatten - wir waren ja keine Dummen -, der hat mir dann gesagt: Alle Anklagen gegen mich, es waren 42, sind geprüft, sind widerlegt, es ist davon nichts nachgeblieben. Er hoffe, daß bei mir auch nichts nachbleibe. Er hat wohl gewußt, daß da etwas nachbleiben muß. Ich habe später von einem seiner engsten Freunde gehört, das war dann im Ausland, daß er dem einmal gesagt hat, der Funk, so hieß ich dort - das war der Name eines von den Nazis ermordeten; wir hatten zeitweilig die Namen solcher, wenn wir etwas publizierten, übernommen, es war ein Bergwerkfunktionär, den ich kannte aus dem Ruhrgebiet - der Funk ist einer unserer besten Leute, aber der bleibt nicht bei uns, der denkt zuviel - so Dimitroff -; nun gut, das habe ich also durch den anderen gehört. So ist das Leben! Nein, ich habe damals gewußt, es gibt Dinge, die können weder so bleiben, noch kann ich so bleiben.“¹⁸

„Ich bin nicht der Mann, der da also sagen kann: Dies war Thälmann. Ich habe ihn kennengelernt. Entgegen der Legende, die um mich verbreitet wird, war ich keineswegs sein ständiger Begleiter. Das war ein ausgesprochener Arbeiter, Funktionär der Kommunistischen Partei, der zeitweilig auch von den intellektuellen Gruppierungen, die mit anderen in der Kommunistischen Partei im Streit lagen, benutzt wurde. Mit benutzt meine ich nicht nur, daß sie ihn vor sich herschoben, sondern daß sie seine ausgesprochene Arbeiter-Affinität sich nutzbar machten für ihre Richtung. Das alles ist mir aus Erfahrung bekannt. Und als ich zum Beispiel einmal den Beschluß bekam - ich war ja sozusagen strafversetzt von Dresden nach Berlin - ich sollte der Technische Sekretär des Polit-Büros werden, und ich das ablehnte und auch begründete, da ließ er mich also zu sich laden und hat mir erklärt, ich müßte das machen. Ich habe gesagt, das kann ich nicht machen, ich gehöre keiner Gruppe und keinem Freundeskreis

¹⁸ ebenda, Seite 360

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

usw. an. Und gerade deswegen muß Du das machen, so einen Mann will ich an dieser Stelle haben, niemanden anderen, sondern einen der dafür sorgt, daß das, was gemacht wird, gemacht werden muß usw. So war der, der Mann! Ich kenne ihn auch durch seine Kassiber aus der Haft, die sind während einer gewissen Zeit durch meine Hände gegangen. Und es waren lange und zum Teil erschütternde Briefe in seiner großen Schrift. Ich habe sie damals weiterbefördert an Wilhelm Pieck, den Leiter der Auslandsorganisation der illegalen Kommunistischen Partei Deutschlands. Ich habe mich darauf zu berufen gehabt, als ich selber unter Anklage stand in Moskau, und da war dann einer dieser wichtigsten Kassiber angeblich nicht da, ich müsse mich irren; später wurde dann festgestellt, daß er zu den Anklage-Dossiers eines russischen kommunistischen Internationale-Funktionärs geraten war, weil da einiges stand, was den auch anging. Ich hatte mich nicht geirrt, es gab den. Das sind jetzt nur Stichworte aus einer schweren Zeit. Thälmann ist ein Mann, der so war, daß er, als dieser Pakt war, der Ribbentrop-Molotow-Pakt, es ablehnte, eine Erklärung abzugeben und zu unterschreiben, von der gesagt worden war, unterschreibe er die, dann könne er rausgelassen werden. Das habe ich erlebt, und das weiß ich aus Entscheidungsgremien.“¹⁹

„Die Wahrheit ist immer konkret“, heisst es des öfteren bei Uljanow. Gerne und oft habe ich diese Worte zitiert. Natürlich habe ich mich oft schon gefragt, ob ich zu den Auffassungen, die ich heute vertrete, auch gelangt wäre, wenn es die „Wende“, die „Konterrevolution“ von 1989-93, nicht gegeben hätte. Ich weiß es nicht, ich kann Argumente dafür und viele auch dagegen anführen. Wenn, wenn, wenn ... „Wenn die Großmutter Räder hätte, wäre sie ein Autobus.“

Worauf es mir aber ankommt, ist es die Beweggründe der Genossen, meiner ehemaligen Genossen, zu verstehen und nachzuvollziehen. Die Menschen, die Freunde und die Feinde, als Schwachköpfe, als Inkarnation des Bösen und Dummlichen zu betrachten, erscheint mir ganz besonders wenig hilfreich. Das ist der eigentliche Grund, warum es mir ein Bedürfnis ist, Wehners Aussagen über z. B. Honecker und Ulbricht wiederzugeben, weil der ihnen etwas zugesteht, was mir so erscheint wie die politische Ehre eines Revolutionärs, besser vielleicht eines Menschen überhaupt. Arthur Koestler hat über die (Un-) Möglichkeiten des Aus-

¹⁹ ebenda, Seite 358

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

scheidens intelligenter und gebildeter Menschen aus der kommunistischen Bewegung gesagt:

„ Wenn man in der Geschäftswelt zuviel in ein Geschäft investiert hat, wissen sie, dann kann man nicht mehr heraus, um es zynisch zu sagen. Dann kann man nicht mehr weg. Diese Menschen [Münzenberg, Katz etc.] haben zuviel Seelisches von sich investiert. Sie konnten dieses Kapital, das sie hineingelegt haben, nicht mehr herausziehen.“²⁰

19.7 Friedhof

Im Juli 2003, war die Umbettung der sterblichen Überreste Herbert Marcuses. Sie kamen in ein Ehrengrab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof. „Angela Davis, strahlend und prächtig, wie eh und je“, notierte die FAZ (19.7.) „war auch da“. Den Friedhof am Brecht-Haus in der Chausseestraße habe ich mit Heidi in den Anfangstagen unserer Liebe aufgesucht, mit Tagespassierschein wie das 1973 so war für uns Westberliner. Auf vielen Beerdigungen war ich nicht. Nicht bei Benno Ohnesorg und auch nicht bei Rudi - und bei Ulrike schon gar nicht. Dabei haben sie mir viel bedeutet. Auch bei anderen nicht, nicht bei Michaela und nicht bei Roswitha B. und später P. - aus LSD-Zeiten²¹. Ich erinnere mich, wie sie mich auf der Küstenstraße Jugoslawiens bei Mostar von der Straße auflas, als ich das erste Mal über Titograd und den Kosovo nach Athen trampete. Ich erinnere mich wie wir uns an der Rezeption vorbei auf den Campingplatz schlichen, um die Gebühr zu sparen. Erika und Jochen von R. waren auch in dem alten Mercedes 180. Der Achsenbruch bei dem Wagen war dann erst, nachdem die gemeinsame Zeit zu Ende gegangen war und ich weiter Richtung Skopje durch den Kosovo trampete. Ich erinnere mich, wie wir in Ulcinje an der albanischen Grenze, sehnsüchtig badeten wir im Ochid-See, so nah am „gelobten Land“, der Mao-Exclave. Wechselseitig lasen wir uns Krimis vor. Chandler. Viel Leben, viel mehr noch an Details der Erinnerung. Ich war nicht auf der Beerdigung von Ingrid B., der Kollegin vom

²⁰ Günter Gaus im Gespräch mit Arthur Koestler, Sendung vom 27.5.1964, Seite 8 von 13

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

VHS-Kolleg und nicht bei der von Michaela, der Kollegiatin. Ich war nur bei Harry Ristocks Beisetzung, als Helmut Schmidt die Rede hielt; und bei Wolfgang Gukelberger und bei Karin, Karin Röhrbein. Mit den beiden hatte ich 1970 bei der SEW die erste große Kampagne initiiert: „Freiheit für Angela Davis.“ Tot durch Selbstmord, tot nach langer schlimmer Krankheit, schlimmer für die Freunde als für die Erlösten, und bei manchen war es auch umgekehrt: ein erlebtes Leiden mit langsam reißenden Blicken und Kontakten nach draußen - Multiple Sklerose, „gutartige“ Gewächse. Vokabeln.

19.8 Über den Sinn, das TAO, das Dau

Irgendwann, bei mir war es mit 17, da begann ich über den Sinn des Lebens zu sinnieren. Glücklicherweise hatte ich meine Frage und meine provisorische Antwort vergessen, statt dessen hatte ich weit ausgeholt und mich auf das große Ziel, zu erreichen nur in der Unendlichkeit, geworfen. Es hat mir Spaß gemacht, ich hatte Erfolg, Freude. Gewiß es war MAYA²², Schein, wie letztlich alles. Was hinterläßt der erfolgreichste Mensch auf Erden, seinen Söhnen? Den Niedergang! Der Turm zu Babel kann nicht immer noch übertroffen werden. „Wenn die Nacht am tiefsten“ ist, geht es aufwärts, ich verdrehe die „Scherben“ und Rio Reiser, und drehe weiter: „Wenn der Tag am höchsten ist...“! Manche meiner Freunde sagen, das sei zynisch. Andere wieder interpretieren meine Haltung als das Gehabe des Fuchses, der über die ihm unerreichbar hoch hängenden Trauben nur abfällig bemerkt: „Sie sind sauer.“ (Die Lafontaine'sche Fabel vom Fuchs).

In den Neunzigern fand ich die von Heiner Müller ausgegrabenen Worte Gottfried Benns. Der Dichter hat sie am 6. März 1930 in einem Streitgespräch mit einem anderen Dichter, mit Becher, im Berliner Rundfunk geäußert

²¹ LSD - Abkürzung für Liberaler Studentenbund Deutschlands, damals oder ursprünglich der FDP, der Freien Demokratischen Partei nahestehende Studentenorganisation.

²² Schreibweise auch „Maja“, vgl. zum Thema Kap.20 hier und auch Hermann Hesse, Der dritte (indische) Lebenslauf des Joseph Knecht im „Glaperlenspiel“.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

„Eine der glücklichsten Gaben an die Menschen ist zweifellos ihr schlechtes Gedächtnis; es übersteht höchstens ein bis zwei Generationen, daher ihr Optimismus, ihr »ruchloser« Optimismus, wie ihn Nietzsche nennt, daher der Glaube jedes Zeitalters, Aufgang, Zenith und Gloriole des Entwicklungsprozesses zu sein.

Ich bin überzeugt, daß mit den gleichen ideologischen Hypothesen, die Sie entwickeln, seinerzeit Dschingis Khan in China eingerückt ist. Ich meine damit: Die Weltgeschichte als Ganzes ist äußerst fragmentarisch. Eine Offenbarung der Weltvernunft, die Verwirklichung einer Idee, wie es Hegel aussprach, kann man nicht feststellen.

So faßt sie etwas an und dann läßt sie es liegen; sie beginnt großartig und dann endet sie namenlos. Sie übersteht den Niagara, um in der Badewanne zu ertrinken, (...)

Soziale Bewegungen gab es von jeher. Die „Klassenumschichtung war von jeher der eine Inhalt der Geschichte. Die unteren wollten immer hoch und die oberen wollten nicht herunter. Schaurige Welt, kapitalistische Welt, aber nach drei Jahrtausenden Geschichte darf man sich wohl dem Gedanken nähern, daß das alles weder gut noch böse ist, sondern rein phänomenal. Knechtschaft scheint ein Zwang der Schöpfung zu sein und Ausbeutung ein Zwang des Lebendigen.“²³

Das Zitat Gottfried Benn's hatte ich das erste Mal 1990 bei Heiner Müller gefunden. Schlaglichtartig verdeutlicht Müllers Entwicklung als Dramatiker einen Weg hin zur Öffnung zu Ratlosigkeit und Nietzsche-Benn'schen Akzentsetzungen. Ich erinnere mich noch gut an die Inszenierung seines „Lohndrückers“ in den späten Sechzigern in der alten „Schaubühne am Halleschen Ufer“. Im „Capitol“ an der Nestorstraße nicht allzuweit vom heutigen Adenauer-Platz gab es in jener Zeit die 2-D-Totalvisionsfilme, im Vergleich zum Stand der Technik jener Zeit ein exponentielles Megaerlebnis - „Windjammer“ u.ä. Was war das für ein tolles Bühnenbild im „Haus der sozialen Arbeit“ von der Arbeiterwohlfahrt, mit dem naturalistisch konzipierten Ziegel-Ringofen, es kommt mir heute noch so vor, als hätte ich mitten im Staub gegessen. Die Geschichte von der Hennecke- und Stachanow-Bewegung und der ganzen umfassenden Theorie und Praxis der „Aufhebung der Entfremdung“, der Beseitigung der Lohnarbeit, ich kann es hier höchstens andeuten. Spätere Stücke Müllers sah ich im BE am Schiffbauer Damm, die Tautologie „am Bertold Brecht-Platz“ ist keine mehr, da das Haus kaum noch als Brecht-Theater zu apostrophieren ist. Ach ja, die Aitmatow-Lesung in der Akademie gegenüber von „Möwe“ und Charité in der Luisenstraße gehört auch hierher. Müller eröffnete, Aitmatow wurde nicht mehr als Prophet gefeiert, wie ich es noch zwei Jahre vorher im Steglitzer Schloßpark-Theater wahrgenommen habe. Jetzt verehrten ihn die Gekommenen, die seine Werke von jeher verschlungen hatten besonders auch als Vertreter der Würde

²³ In Heiner Müller, Zur Lage der Nation, Berlin 1990 S.98f

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

der Kreatur in der Zeitlosigkeit. Er las aus der „Begegnung am Fudschijama“. Er hatte etwas Würdiges und Patiniertes. Die meisten seiner Bücher hatte ich verschlungen. Auch zu Martin Helds Lesung von „Dschamilja“ in der Werkstatt des Schiller-Theaters war ich geeilt. In Heiner Müllers kleinem Bändchen (Lage der Nation) finden sich entzückende Rückblicke. Sarkastisch, aber keineswegs freudlos und auch nicht teilnahmslos beschreibt Müller in jenem Buch seine Beobachtungen und auch Teile seines eigenen Lebens. Die Verdichtung und die Gegenüberstellungen erscheinen als komprimiertes Leben. Das Papier strotzt von Lebensfreude und feiert schroffe Widersprüche. Welchen Genuß finde ich in der Wiedergabe der ersten Begegnung von Günther Grass mit Reich-Ranicki, die im Tenor in der Autobiographie des Letzteren bestätigt wird.

Heiner Müller beschließt das Büchlein mit einem einzigen und dadurch hervorgehobenen Zusatz, jenem Benn-Text, auf den ich Bezug genommen habe. Vieles spricht für diese Weltsicht. Ich habe noch einmal zu verschiedenen Schriften Gottfried Benns und auch seiner Kritiker²⁴ gegriffen. Ich weiß nicht, ob Schongauer oder Enzensberger oder Muschg ihre Auffassung beibehalten haben. Die von G. Benn hat für mich an Anziehungskraft gewonnen.²⁵

Hören wir Schongauer:

„Wie fragwürdig Benn dabei zu Werke geht, zeigt beispielsweise der Aufsatz ‘Zum Thema Geschichte’. Dort heißt es allen Ernstes: »Der Inhalt der Geschichte. Um mich zu belehren, schlage ich ein altes Schulbuch auf, den sogenannten kleinen Ploetz: Auszug aus der alten, mittleren und neueren Geschichte, Berlin 1891, Verlag A. G. Ploetz. Ich schlage eine beliebige Seite auf, es ist die Seite 337, sie handelt vom Jahr 1805. Da findet sich einmal Seekrieg, zweimal Waffenstillstand, dreimal Bündnis, zweimal Koalition, einer marschiert, einer verbündet sich, einer vereinigt seine Truppen, einer verstärkt etwas, einer rückt heran, einer nimmt ein, einer zieht sich zurück, einer erobert ein Lager, einer tritt ab, er erhält etwas, einer eröffnet etwas glänzend, einer wird kriegsgefangen, einer entschädigt einen, einer marschiert auf den Rhein zu, einer durch ansbachsches Gebiet, einer auf Wien, einer wird zurückgedrängt, einer wird hingerichtet, einer tötet sich - alles dies auf einer einzigen Seite, das Ganze ist zweifellos die Krankengeschichte von Irren.« Die primitive tabellarische

²⁴ Über Gottfried Benn, Kritische Stimmen 1957 - 1986, Hrsg.v Bruno Hillebrand, Frankfurt/M. 1987

²⁵ Wer an französischen Badeorten saß, hat kein Recht, über das mitzureden, was in Deutschland geschehen war, so der Topos, den Gottfried Benn als erster gegen alle die verwendet hat, die sich nach dem Hitlerputsch – der „Machtergreifung“ ins **Exil** begeben hatten. Jeder blamiert sich so gut er kann. Diese und andere Handlungsweisen stehen jedoch in keinem direkten Zusammenhang zu der hier erörterten Geschichtsauffassung. (vgl. M. Rohrwasser im Tagesspiegel zu Hans Sahl u.a.)

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Methode des kleinen Ploetz, eines Schulbuches von höchst zweifelhaftem Wert, genügt Benn vollauf zur Beurteilung der Geschichte.“²⁶

Ich habe die Tagebücher Hebbels, den Briefwechsel der Eltern Hermann Hesses in der späten oder Nach-Bismarck-Zeit, die verschiedenen autobiographischen Schriften Goethes (Dichtung und Wahrheit und die Eckermann-Gespräche) und natürlich noch vieles, vieles mehr mit Vergnügen gelesen. Für mich stellt sich schon die Frage, wer „allen Ernstes“, letzte Wahrheiten „primitiv“, oh wie abscheulich, verkündet. Der Begriff „fragwürdig“ wird ja polar, seinem Gegensinn entsprechend verwendet.

Fragwürdig soll ja wohl abwegig, fast abgründig bedeuten - oder nicht?²⁷ Alan Watts faßt seine Auffassung anders zusammen: „Das ist es“. Warte nicht auf andere

²⁶ Franz Schongauer, Der Monolog eines Intellektuellen, (1960) a.a.O., S. 40f.

²⁷ Schongauer und die vielen symphatischen Kritiker Bennis, Intellektuelle wie du und ich, stehen ja nicht alleine, sie bilden eine gewaltige Phalange der Betriebsblindheit, des abgeschlossenen Weltbildes. Aber die anderen klugen Stimmen gibt es eben auch. Hier noch eine kleine Kostprobe der „Verstaubtheit“:
Jakob **Burckhardt** (1818-1897) bis 1893 in Basel Kunstgeschichte lehrend polemisiert genüßlich in den 1873 verfassten „Weltgeschichtliche Betrachtungen“ gegen HEGEL. Geschichtsphilosophie sei ein Zentaur, ein Pferdemensch, eine *contradictio in adjecto*, ein Widerspruch in sich selbst, [einem hölzernes Eisen entsprechend]. Auf Hegels „Philosophie der Geschichte“ eingehend schreibt **Burckhardt**:

“Er [Hegel] sagt (S.12f), der einzige Gedanke, den die Philosophie *mitbringe*, sei der einfache Gedanke der Vernunft, der Gedanke, daß die Vernunft die Welt beherrsche, daß es auch in der Weltgeschichte vernünftig zugegangen sei, und daß sie der vernünftige, notwendige Gang des Weltgeistes gewesen sei, - was alles doch erst zu beweisen und nicht “mitzubringen” war. Er spricht (S.18f) von dem “von den ewigen Weisheit Bezweckten” und gibt seine Betrachtung als Theodizee [die Rechtfertigung Gottes gegen den Vorwurf, daß er auch für das Böse in der Welt verantwortlich sei (nach Leibniz)] aus, vermöge der Erkenntnis des Affirmativen [bejahende, bestätigende Meinung], in welchem das Negative (populär: das Böse) zu einem Untergeordneten und Überwundenen verschwindet; er entwickelt (S.21) den Grundgedanken, die Weltgeschichte sei die Darstellung, wie der Geist zu dem Bewußtsein dessen komme, was er an sich bedeute; es soll eine Entwicklung zur Freiheit stattfinden, indem im Orient einer, dann bei den klassischen Völkern wenige frei gewesen, und die neuere Zeit alle frei mache. Auch die behutsam eingeleitete Lehre von der Perfektibilität, d.h. dem bekannten sogenannten Fortschritt, findet sich bei ihm (S.54).

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Zeiten, fliehe nicht in Vergangenheit oder holde Zukunft. Genieße den heutigen Tag. Wenn du „Hunger hast, seelische Not leidest, vielleicht schmeckt es dir später um so besser. Falls „Not erfinderisch macht, wie steht’s mit dem Gegenbild, was macht einfalllos, einfältig!?

Ich habe viel Armut, viel Elend, in Indien, China und Südamerika gesehen. Ob und wie das beseitigt, verringert, werden kann, weiß ich nicht. Einerseits habe ich die enormen Veränderungen in China wahrgenommen, die ich überwiegend der privaten Initiative der Chinesen zuschreibe. Das ausländische Kapital und die günstigen „Kapitalverwertungsbedingungen“ unterschlage ich nicht. Andererseits scheint mir Unterstützung, die nicht die Eigeninitiative fördert, fragwürdig und kontraproduktiv. „Hilfe zur Selbsthilfe“ nannten es früher diejenigen, denen ich mißtraute.

Wir sind aber nicht eingeweiht in die Zwecke der ewigen Weisheit und kennen sie nicht. Dieses kecke Antizipieren eines Weltplanes führt zu Irrtümern, weil er von irrigen Prämissen ausgeht.

Es ist aber überhaupt die Gefahr aller chronologisch angeordneten Geschichtsphilosophien, daß sie im günstigen Fall in Weltkulturgeschichten ausarten (in welchem abusiven [mißbräuchlichen] Sinne man den Ausdruck Geschichtsphilosophie kann gelten lassen), sonst aber einen Weltplan zu verfolgen präntendieren und dabei, keiner

[[Hier noch weiter im Fußnotentext Burckhardt gegen Hegel !!!]]

Voraussetzungslosigkeit fähig, von Ideen gefärbt sind, welche die Philosophen seit dem dritten und vierten Lebensjahr eingesogen haben. Freilich ist nicht bloß bei Philosophen der Irrtum gang und gäbe: unsere Zeit sei die Erfüllung aller Zeit, oder doch nahe daran, und alles Dagewesene sei als auf uns berechnet zu betrachten, während es, samt uns, für sich, für das Vorausgegangene, für uns und für die Zukunft vorhanden war(..)

Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom duldenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird; ..)“ Seite 4ff

Vergegenwärtigt man sich, daß (der gewesene Jung-Hegelianer Marx beanspruchte mit seinem eigenen Werk Hegel vom Kopf auf die (materialistischen) Füße gestellt zu haben, so ist dieses quasi – eschatologische Herangehen Hegels nicht ohne Pikanterie. (Eschatologie – Lehre von den letzten Dingen). Besondere auch das Endzeitliche („auf zum letzten Gefecht“, und das mit allen Berechnungen und Gedankenschwüngen scheinbar das beweist, was vorweg hineingesteckt worden ist.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Doch zurück zum Sinn: Ich denke, daß es nicht Sinn des Lebens ist, es zu ändern; endlich eine bessere Welt zu schaffen als sie uns Gott gegeben hat. Im Einzelnen mag man beglückt sein, das Los Anderer gebessert zu haben. In Indien soll man zuweilen den Bettlern danken, daß sie Reichen die Möglichkeit schenken, an sie Almosen zu verteilen.

Oft las ich Marx`Satz „*Die Philosophen haben die Welt verschieden interpretiert, es kommt aber darauf an, sie zu verändern!*“ (*Thesen über Feuerbach*).

Überwiegend halte ich den Satz heute für falsch. Natürlich jede Messung ändert das Gemessene. Jedes Lebewesen verändert mit seiner Existenz, seinem Stoffwechsel, sich selbst und seine Umwelt, zu der es ja im Grunde genommen gehört.²⁸ Die Fiktion ist nicht die Zusammengehörigkeit, sondern die Illusion des Ichs.²⁹ Eine Generallinie, mein Gott welch martialisches Vokabular, für den Sinn wird es kaum geben. Die verschiedenen Übertragungen des Tao te kings, wo Dau als „Sinn“ übersetzt wird, (Richard Wilhelm,) auch als All, als Gott, die im „Faust“ dargestellten Folge von „am Anfang war das Wort“ - über „am Anfang war der Sinn“ - bis zu „am Anfang war die Tat“ zeigen die Weite des Feldes. Einen anderen Lichtpunkt bildet ein bei Thorwald Dethlefsen verankerter Satz:

„Der für unser Denken (...) zwingenden Einheit kann man verschiedene Namen geben: Tao, Nirwana, Gott, Selbst, Punkt, Ewigkeit usw. Hinter all diesen Begriffen steht das für den Menschen nicht wahrnehmbare, das Ungeteilte, die Nicht-Zweiheit, die Zustandsform also, die alles Sein in ihrer Nicht-unterscheidbarkeit enthält.“³⁰

Ich halte es für möglich, daß Geben froher macht denn nehmen, so es von innen herauskommt. Im Augenblick sehe ich den Sinn darin: Sich zu erfahren, Freude und

²⁸ Der Mensch ist nicht dazu aufgerufen, die Welt zu verändern, sondern dazu sie zu durchschauen. Dies will man nicht gern akzeptieren, denn verändern heißt handeln, und handeln ist immer nach außen gerichtet und stützt damit Projektionen. Die Aufforderung, die Welt zu durchschauen ist viel gefährlicher, (denn sie zerstört zwangsläufig ...) und zwingt zu der Einsicht, daß man mit der Welt identisch ist und daß alle Probleme der Welt in einem selbst liegen.“ Thorwald Dethlefsen, Thorwald Dethlefsen, Ödipus - der Rätsellöser, Der Mensch zwischen Schuld und Erlösung, München, 1990 S.159

²⁹ Alan Watts, Die Illusion des Ich, München 1980

³⁰ Thorwald Dethlefsen, Ödipus .. a. a. O. S.68f

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Leid zu erfahren. Die Nerven, die Organe, mit denen wir fühlen, sehen, hören, riechen, schmecken, tasten, mitleiden, leiden, sie geben uns in der kurzen Zeit unseres Seins auf der Erde Kenntnis über sie, über Freude und Leid in allen ihren Spielarten. Fragwürdiges Unterfangen, nur einen Pol kennen lernen zu wollen, nur die Freude etwa. Wir können sie nur ermessen, wenn wir „irgendwie“ beide Seiten erleben. Das ist für mich der Sinn. „Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung“, Welch böser oder dummer Spruch, was für eine Besserung kann es sein, doch nur die der Anpassung an das Fremde, also das Aufgeben des Eigenen. Mein Begriff von Selbsterkenntnis steht dieser landläufig benutzen Wortbedeutung diametral gegenüber.³¹ An anderer Stelle bin ich auf die Einheit von „Ich“ und Umwelt eingegangen und auch auf das Dau als Mitte, als das alle Pole Umfassende, den Ausgleich.

Alles geben die Götter die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen die unendlichen, ganz.

[Goethe]

Welch banale Bemerkung, daß der von mir gesetzte Sinn des Erfahrens von Freude und Leid, der Selbsterfahrung schicksalhafte Begebenheiten einschließt, die mit Gerechtigkeit nichts zu tun haben: etwa das Gefühl einer Mutter, falls ihr der 15jährige Sohn an MS oder Leukämie wegstirbt. Gewiß wäre es eine gute Sache, wenn es gelänge, diese oder jene von den schlimmen Plagen zu beseitigen. Wirklich besser wird das Leben damit nicht. Wie mag es einer Mutter gehen, deren Sohn sich irgendwelchen Nazi-Schlägern anschließt und schuldig wird? Wie mag es der Mutter, der Familie, des Amokschützen von Erfurt gegangen sein? Wer nahm sie in den Arm? Wer konnte, kann, sie trösten? „Daß nie eine Mutter mehr ihren Sohn beweint“ - Johannes R. Becher in der DDR-Nationalhymne.

³¹ vgl. Hermann Hesse, Eigensinn, Frankfurt 1972, Seite 5: „Eine einzige Tugend gibt es, die liebe ich sehr, eine einzige. Sie heißt Eigensinn. - ...“

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Ich beziehe mich zum Beispiel auf das Massaker, das 2002 jener Nicht-Abiturient an Altersgenossen und Lehrern in einem Erfurter Gymnasium angerichtet hat. Bundesweit ist mit einem Male der Name jener schönen Stadt in Thüringen nicht nur mit dem Wirken Meister Eckardts, dem „Erfurter“ Parteitag (der SPD von 1890) oder dem Treffen der beiden Willy: Willy Brandt und Willi Stoph, oder den Bachs verbunden. Und dennoch wird jene Mutter ihr Leben lang an ihren Sohn denken müssen. Hat die Familie Fehler gemacht? Waren sie die Ursache? Als ob jenes Gegrübel das Leid lindert! Fast immer sind die Toten zu beneiden. Schlimm ist's für die Hinterbliebenen, die Angehörigen der Opfer und der Täter. Zynisch? Für die Angehörigen der Täter muß es am furchtbarsten sein. Lassen sich Komparativ und Superlativ bilden?

Nur ein mitleidiges Achselzucken können ungeduldige Motor-Menschen, die auf die Änderung der Welt drängen, für Hermann Hesse's „Stufen“, wir sollen heiter Raum und Raum durchschreiten, und wohl überhaupt für eine kontemplative Orientierung aufbringen.

„Wahrhaftig, wir erfinden nichts. Wir borgen aus dem Überfluß und schaffen ihn nach. Wir enthüllen und entdecken. Alles ward uns gegeben, wie die Mystiker sagen. Wir brauchen nur die Augen und die Herzen zu öffnen, um eins zu werden mit dem Seienden. ... Unser Lachen wird aus Tränen geboren. (..) Freude ist wie ein Strom: sie fließt ohne Unterlaß. (Wir sollten teilhaben) am unaufhörlichen Fluß, der endlosen Bewegtheit, daß wir nicht anhalten sollen um nachzudenken, zu vergleichen, zu zergliedern. ..

Zu keiner Zeit der menschlichen Geschichte war die Welt so voller Leiden und Angst. Hier und da treffen wir jedoch auf Menschen, die unberührt und unbefleckt bleiben vom allgemeinen Elend. Es sind keine herzlosen Geschöpfe, weit davon entfernt! Sie haben die Freiheit gewonnen. Die Welt erscheint ihnen anders als uns. Sie sehen mit anderen Augen. Wir sagen von Ihnen, daß sie der Welt gestorben sind. Sie erleben den Augenblick in seiner vollen Größe, sie

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen
strahlen, und dieses Strahlen rund um sie ist ein immerwährendes Lied der Freude.“³²

Ist der Text nicht eine Beschreibung dessen, was Liebende ereilt?

19.9 (Inter-) Nationalismus „wir-Gefühl“

Verzeihen können, wenn es etwas zu verzeihen gibt, ist eine Gabe. Lachen über ein Leid, das Menschen, den Ahnen, zugefügt hatten, das kann man wohl nicht. Menschliches, gar zu menschliches, eben unmenschliches Handeln als Wirken des Verhängnisses, als Werkzeug der Erinnyen, der Schicksalsgöttinnen, es passt nicht in unsere aufgeklärte Zeit. „Adenauer holt die Gefangenen heim.“ Das war Fünfundfünfzig: Adenauer war auf Einladung Chruschtschows in Moskau. Als Zehnjähriger lauschte ich im Flüchtlingslager am Askanischen Platz neben der Ruine des Anhalter Bahnhofs im Bett den Männergesprächen. Es wird eines der Themen gewesen sein, mir so unverständlich, wie deren Erinnerungen an die Kämpfe, das Leben an den vielen Abschnitten der Ostfront, wo sie kaum eine Chance hatten, sich als Menschen zu zeigen und zu bewähren, Männer, kaum Vierzig, die den Krieg mitgemacht hatten, Männer, die das Glück gehabt hatten, heimzukommen, die Generation der wenigen übrig gebliebenen, die gezwungen gewesen war, für Hitler ihre Jugend zu opfern.

Einige Jahre später las ich manches davon in Romanen von Stefan Olivier und Hans-Helmut Kirst, „08/15“ und wie diese dann schon scheel und mit Mißtrauen von mir betrachteten „Aufarbeitungen“ hießen.

Liest man in Goethes Erinnerungen, so stößt man irgendwann auf die Begeisterung seines Vaters für den jungen Fritz, der „ihnen“ – den „verharschten Strukturen“ – aufgemischt hat. Lese ich die Erinnerungen an den alten Fritz oder seine Eigenen, so

³² Henry Miller, Das Lächeln am Fuß der Leiter, Bibliothek Suhrkamp Bd. 198, Frankfurt 1968, S.71f

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

komme ich nicht umhin, mich über das „wir“-Gefühl zu wundern. Na klar, das war alles Sport, der Streit mit Maria in Wien oder Karl-August in Dresden. Die vielen und langen Kriege, der Schlesische und der Siebenjährige, sie werden genau beschrieben. Und es sind doch auch irgendwie dieselben Gedanken, die mir am „Flensburger Löwen“ kommen, jenes Abgusses einer Siegestrophäe, die unweit der Wannsee-Villa steht, jenem Ort in dem Hitler die berühmte Wannseekonferenz abzuhalten befahl, um die „Endlösung der Judenfrage“ zu beschliessen. Auf Anordnung der Amerikaner wurde die Siegestrophäe, die Preußen beim Sieg über Dänemark 1864 nach Lichterfelde (jetzt Berlin) hatte schleppen lassen, nach Kopenhagen verfrachtet. Jener Krieg, lernte ich einst in der Schule, war ein Schritt, ein Teil der Strategie des Bismarck'schen Weges zur Reichseinigung von 1870. Kontinuität und Diskontinuität. Gewiß, es fehlt hier noch der Verweis auf die „Staatsangehörigkeit „Lübeck“ – etwa bei den Manns. Der Nationalismus oder das „wir“-Gefühl ist eine Größe, mit der man rechnen muß.

„Der Mensch haßt die Eigenen, weil sie die Eigenen sind. Und er haßt die Anderen, weil sie die Anderen sind.“ Sinngemäß hat das Tucholsky so formuliert. Es beschreibt unser Handeln, und Denken und das auf all dem beruhende Fühlen, das auf der Gewohnheit beruht, uns zu Klumpen zu vereinen.

Heilige Einfalt, als ob eine Erkenntnis, wie groß sie auch sein mag, das reale Ende menschlichen Seins, menschlichen Streitens, bedeuten könne. Zu schön und zu schäbig, um wahr zu sein. Was bliebe für die Nachgeborenen im Goldfischteich? Das Warten auf den Kater, der sie herausfischt.

Leider hat die erzwungene, genauso wie die freiwillige Identifikation viele Facetten. Schon im mittleren Kindesalter, als ich den Kommunisten noch fern stand, so wie jetzt wieder, habe ich die Russen mit den Kommunisten identifiziert. Gewiß ging das in den Dreißiger Jahren vielen Deutschen nicht anders, sie wurden überwiegend mit den Nazis identifiziert. Viele Auslandsdeutsche haben sich auch offenkundig mit der in Deutschland an die Macht gekommenen Bewegung identifiziert, freiwillig

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

und dann erlagen sie dem ideologischen Druck, sicher haben sich da auch viele schuldig gemacht - . Und die anderen, die Völker und ihre Regierungen im Ausland haben ebenfalls nur wenig differenziert, das gehört auch zu den Gründen, warum antifaschistische deutsche Emigranten in die Internierungslager gesteckt wurden oder warum die Wolgadeutschen einer gesonderten oder sogar Sonderbehandlung ausgesetzt wurden.

19.10 Der Erlösungsgedanke-

Du hast ja ein Ziel vor den Augen...

.....uns aus dem Elend zu erlösen .

.. auf zum letzten Gefecht

Der Menschheits-Traum von der Erlösung wird sich erhalten. Und ebenso gibt es viele Systeme mit abgeschlossenen Weltbildern. Der Marxismus mit seinem Anspruch als vollzogener Übergang von der Utopie zur Wissenschaft hatte viele Trümpfe auf seiner Seite. Da er sich als Anleitung zum Handeln verstand, war seine Anziehungskraft enorm. Von einer Wissenschaft, die alles erklärt und auflöst, geht eine faszinierende Wirkung aus. Konstituiert sie sich zu einer Weltanschauung, so ist sie kaum weniger auszurotten wie die verschiedenen Religionen, die einfach ein großes Bedürfnis nach wenigstens gedanklicher Sicherheit, befriedigen. Immer wieder bringen wir unseresgleichen Vertrauen entgegen und irgendwann wird dieses Vertrauen enttäuscht. Dieser Weg beinhaltet, daß wir immer nach Wegbegleitern Ausschau halten, um ein Stück zusammen zu gehen. Dies ist eine Möglichkeit zu uns selbst und zur Welt zu kommen. Das Feuer der Begeisterung, das Voltaires Freund, der unkonventionelle Friedrich damals in den Köpfen vieler Menschen hat anzünden können, ist eines von zahllosen Beispielen aus der Geschichte. Goethe hat es als Heranwachsender erlebt und in „Dichtung und Wahrheit“ beschrieben.

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

Die Welt ist rund und nicht endlich, die Gedanken von uns Menschen kreisen aber stets um die Quadratur des Kreises. Unser Streben richtet sich darauf, die Welt hier schon zu vervollkommen, das „letzte Gefecht“ zu schlagen, „wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten, den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“. Erweist sich eine der von uns geschaffenen Heilslehren als Irrglaube, so haben die Übrigen einen enormen Zulauf. Die Renaissance der verschiedenen Fundamentalismen fällt zusammen mit dem Rückgang der Überzeugungskraft des Marxismus. Dabei haben sich die verschieden Bestandteile, etwa die politische Ökonomie des Marxismus oder die der Liebe und Zuwendung als konstitutives Moment in vielen Religionen nie wechselseitig substituiert - ersetzt. Logisches Denken und eine liebevolles Fühlen sind manchmal Gegensätze, und manchmal hat die eine Seite und manchmal die andere die Oberhand in dem, was unser Handeln bewegt. Betrachten wir das Geschehen mit der falschen Brille, so können wir es nicht verstehen und das Verhalten erscheint uns als „unlogisch“ oder „psychopathisch“. Ich glaube, daß es kaum möglich sein wird, die Krankheiten überhaupt auf der Welt auszurotten. Ich lasse dahingestellt, ob es überhaupt wünschenswert wäre. Und ebensowenig wird sich der Terrorismus und „das“ Unrecht ausrotten lassen. Die größte Gefahr im Zusammenleben der Menschen sehe ich nicht in diesem oder jenen Terrorismus, sondern im Bestreben, den „Terrorismus“ überhaupt endzeitlich beseitigen zu wollen. Jede dieser „Endlösungen“ ist in ihrer Wirkung grauenhafter als das Grauen.

„Liebe und Vollkommenheit

Nichts macht uns so groß wie ein großer Schmerz.

Und die verzweifeltsten Gesänge sind, oh Dichter, unter allen die Schönsten.

Die **Vollkommenheit** ist für uns ebenso wenig da wie die Unendlichkeit, wir dürfen sie in Nichts suchen, von Nichts verlangen weder von der Liebe noch von der Schönheit, weder vom Glück noch von der Tugend, es gibt keine Vollkommenheit, sie zu begreifen ist der höchste Triumph des menschlichen

19.11. Bewertung des Ganzen

Natürlich war der Versuch von mir und Sisyphus, den Stein den Berg nach oben zu rollen, diese auf Änderung der Menschheit gerichteten Beglückungsversuch „sinnlos“. Für ihn ist gleichermaßen Blindheit und Enthusiasmus erforderlich. Aus diesen Versuchen besteht die Geschichte der Menschheit, die Versuche werden nicht aufhören. Ich bereue es nicht, ich würde es wieder tun. Mit Nietzsche, Ja, ja, noch einmal, es war großartig.

Manchmal frage ich mich, ob ich berechtigt bin, meine Erfahrungen, meine „Erkenntnisse“, meine Lehren und Schlußfolgerungen der Jugend überhaupt mitzuteilen, ob sie nicht lähmend wirken. Ich „darf“, denn jede Generation geht ihren Weg, sie ist immun gegen meine Überlegungen. Die Menschen nehmen nur auf, was sie aufnehmen können, wofür sie reif sind. Ich sah Eltern aus Liebe ihre Kinder schlagen, weil die den Inhalt eines Textes nicht verstanden. Wie hilflos und falsch ist es, und wie hilflos war ich. Konnte ich mich ihnen doch nicht erklären. In jedem Stadium unseres Menschseins, auf jeder Stufe, wie Hermann Hesse schreibt, sind nur ganz bestimmte Einsichten und Ansichten möglich, sie verwelken und sind auf einer anderen, nicht unbedingt höheren oder wertvolleren Stufe nicht mehr nachvollziehbar. Vielleicht hat Goethe die Herrschaft jener Maschine, die Dr. Guillot in Frankreich entwickeln sollte, schon vorhergesehen, geahnt, als er sich gegen die Versuche der Weltverbesserung wandte, Goethe der „Fürstenknecht“. Vielleicht sind seine Statements auch Resultate jenes Wütens von der Guillotine. Es ist wie im antiken Drama: die meisten Vorkehrungen, die das vorausgesehene Unheil abwenden sollen, führen es erst herbei. Es ist sinnlos der Jugend zu

³³ **George Sand**, Alfred Musset, Liebe ist schrecklich wie der Tod, Hörbuch, Track 7

19 Der Erlösungsgedanke – Reflexionen

untersagen, ihre eigenen Erfahrungen zu machen und schmerzvoll durchstehen zu müssen, immer wieder aufs Neue - ewiglich. Auch das ist ein Teil der Schöpfung.

„Die Menschen drängen sich zum Lichte, nicht um besser zu sehen, sondern um besser zu glänzen. (Nietzsche)“³⁴

Warum sollte ich anders sein?

³⁴ Friedrich Nietzsche, Menschliches Allzumenschliches, Leipzig, 1930, S.291

ANHANG I: 1. China-Reisen

China

- Impressionen und Reflexionen zu drei China- Reisen

Drei mal war ich in China. An die fünf Monate habe ich China innerhalb von zwei Jahren bereist. Man sieht nur mit dem Herzen gut. Und man sieht nur, was man sehen will. Nur wenn Resonanz vorliegt, wenn die Frequenzen hinlänglich übereinstimmen, können wir wahrnehmen. Und bei meinen Reisen nach und durch China kommt alles zusammen und noch einiges mehr. Kaum darstellbar, kaum nachvollziehbar, meine Stimmungen. Schon 1964, bei meinem Abitur, vier Jahre vor der Studentenbewegung, war China und die chinesische Revolution das von mir gewählte Spezialthema für PW, politische Weltkunde, aber dieses Fach gab es noch gar nicht, es hieß „Geschichte und Gemeinschaftskunde“, mein Lieblings- und Starfach - neben der Bank „Mathematik“. Über die russische Revolution hatte ich zwar viel mehr gelesen, aber China war eben deshalb interessanter, geheimnisvoller, für mich weniger abgegrast, weniger langweilig. Einiges hatte ich gelesen, sicher mehr als seinerzeit meine Lehrer, aber viel weniger als ich heute den Anspruch habe, daß ich es 64 hätte kennen müssen. Das Meiste von Mao kannte ich nicht. Die zahllosen chinesischen Meister - Lautse, Dschangtse, Konfutse - waren mir kein Begriff, von den Neueren, wie etwa Lu Hsün oder Mao Dun, ganz zu schweigen. Auch Nachdichtungen und Übertragungen von Klambund etwa, kannte ich nicht einmal dem Namen nach. Ich entsinne mich des tiefen Gefühls für China. Die alten Bücher von Pearl S. Buck, viel früher schon verschlungen, bildeten den Urgrund. Noch in der Schulzeit, lange vor der Studentenbewegung, hatte ich mir Maos Schriften über den Partisanenkampf - wie auch einige Aufsätze Che Guevaras, zum selben Themenkreis aus Ost-Berlin besorgen lassen, ich selbst konnte nicht mehr in die andere Stadthälfte. Die Begeisterung für die Kulturrevolution, die ich als konsequente Beibehaltung der Volksverbundenheit wertete, sollte erst später kommen.

Nach meinem Übertritt zu den Moskowitern geriet die Beachtung der aktuellen chinesischen Probleme in den Hintergrund, die sowjetische Lesart wurde von mir übernommen und tatsächlich stimmt sie in weiten Teilen mit der ab 1983 in China in den Vordergrund gerückten Sichtweise überein. Natürlich sind auch eine ganze Reihe von Momenten der auf Mißachtung, Unterdrückung und Bevormundung nationaler Minderheiten und Mehrheiten ausgerichteten Innen- und Außen-Politik der Sowjetunion, die für Stalin und andere sowjetische Führer charakteristisch war, zu bedenken. Deren verhängnisvolle Rolle wirkt auch beim noch nicht abgeschlossenen Zerfall

Anhang 1: Reisen – China

des russischen Reiches etwa im Kaukasus noch immer verhängnisvoll nach. Sie ist allerdings eine universelle Eigenschaft auch jener westlichen oder chinesischen Führer, die ihr vermeintlich nicht unterworfen sind.

Ein weiterer Aspekt meiner China-Adaption findet sich im Schaffen Brechts. Dessen China-Aneignung in „Turandot oder der Kongreß der Weisswäscher“, in der „Maßnahme“, im „Meti“ etc. hat mich und viele meiner Freunde begeistert und mitgerissen. Was hat er sich an „Ni-en“ (Stalin) gerieben, viele seiner Freunde hat er chinesisiert, wie Laitu, seine Ruth Berlau. Es sind ganze Aufsätze erforderlich, um die Wirkung dieses „Laßt hundert Blumen blühen“ auf und innerhalb der linken und Arbeiterbewegung gefühlsmäßig zu beschreiben. Einen Labsal bildeten Brechts Sprüche auf mich, wegen seiner Härte, seiner Konsequenz und seiner Liebe zu den Menschen. Aber eben auch wegen der vortrefflichen Form, in der Brecht die Übertragungen Klabunds oder Richard Wilhelms übernommen und vervollkommen hat. Formal und wissenschaftlich habe ich mich nie damit befaßt. Ich habe mich stets nur dem Genuß, ihrem Konsum, hingegeben. Inhaltlich gab Brecht dem Individuum und seinen spontanen Bedürfnissen sicher mehr Raum als das der asiatischen Kultur entsprechen würde.

Nach 1990 und nach meiner eher durch Liebesqualen bedingten Neuorientierung meines persönlichen und politischen Weltbildes habe ich mich wieder anderen Ideen zugewandt, vielleicht auch Texten, die Fortsetzungen der von Brecht verwerteten Quellen bildeten. Alte chinesische Denkmuster und Werte traten in den Vordergrund und schienen sich für mich zu öffnen. Denkmuster und Werte wie sie im Tao-te king oder von Dschangtse und anderen entwickelt wurden. Dieses Konglomerat von vielfältigen Vor-Sympathien für China stieß bei meinen Reisen durch China auf das besondere Wohlwollen, das von jungen chinesischen Studenten gegenüber älteren Menschen und europäischen Fremden entgegengebracht wird.

Meine Reisen nach China waren so durch ein hohes Maß an wechselseitiger Sympathie bestimmt.

Ich kam nunmehr in eines der wenigen noch übrig gebliebenen kommunistischen Länder, und ausgerechnet hier erlebte ich ökonomischen Aufbruch, Glanz anstelle von Grauheit. Die Spuren der Zeit der „blauen Ameisen“ sind noch zu sehen. Ganz offensichtlich wirft das neue Licht auch sehr dunkle Schatten.

Sicher wirft das schließlich durch Deng Xsiao Ping hochgerissene China viele Fragen auf. Oft werden diese von Europäern und Amerikanern in alter

Anhang 1: Reisen – China

imperialistischer besserwisserischer Manier beantwortet ohne die chinesische Geschichte und Tradition und völlig andersartige Kultur zu berücksichtigen.

Fri, 6 Sep 2002 - 2.mail

Gestern besah ich mir die etwas außerhalb Beijjings liegende Marco Polo-Brücke. Marco Polo aus Venedig, der erste Europäische Besucher Chinas soll vor 700 Jahren von der Brücke beeindruckt gewesen sein. Später gab es an ihr 1937 - von rund fünfundsechzig Jahren - einen Zwischenfall, der zum Krieg zwischen Japan und China geführt hat. Anschließend war ich im alten Hutong-Viertel Beijjings. Ich wurde von zwei "Friseurinnen", die sich als solche ausgaben - rasiert -, nach und dann wollten sie noch mehr. Gegen Geld, Yoi, yoi yoi - man ist ja immer wieder auf solche Situationen nicht recht gefaßt. Es war richtig schwer, mich ihrer zu erwehren. Sie waren kräftig und schön. Ich wollte nicht, die gingen mit dem Preis runter, machten Komplimente etc. Also, ich bin noch 'mal davon gekommen. Sie haben mir kein Leid angetan und auch der Anschlag auf meine Brieftasche fand nicht statt. Die Bruchteile der alten Chinesenviertel werden nun sukzessive, Schritt für Schritt, abgerissen.

Mir blutet die Seele, aber ich sehe es auch ein. Zum Teil stinkts dort, die alten vor dreißig Jahren eingerichteten Klos geben ihren Duft ab und der zieht durch die Straßen und alten Märkte. Heute war ich im **Sommerpalast** - herrlich - auch die Erinnerungen an "das Mädchen Orchidee", Titel eines Romans von Pearl S. Buck. Die Kumpels hier neben mir berichten gerade vom Angriff Deiner Freunde auf den Irak, und daß damit ja der Schröder die Wahl gewonnen hat. Na, also die "Cixi" hat seiner Zeit die für das Militär aufgebrauchten Mittel veruntreut und - „Waffen zu Flugscharen“- von den von den Engländern und Franzosen zerstörten Sommerpalast wieder aufgebaut.

Anhang 1: Reisen – China

Montag früh will ich weiter nach Datong. Habe mir heute schon die Fahrkarte besorgt. Jetzt ist 's Freitag 20.48 Uhr

10 Sep 2002

Seit gestern 16.30 Uhr Ortszeit bin ich nun in **Datong**. Hier ist alles viel provinzieller, eine Mischung zwischen Pokara und Prag, auch kühler geworden. Die Milchtüten und vieles andere wird direkt an der Straße verkauft. Butter scheint es nicht zu geben. Das mondäne Beijinger Leben ist vorbei, dafür sieht man aber auch wieder Kinder. Die sind in der Metropole wohl verpönt und deshalb versteckt. Shangxi mit seiner Hauptstadt Datong liegt in einer Höhe von ca. 1200m, deshalb auch das kühlere Klima. Die Schwüle in Beijing ging mir auf den Sender. Aber auch hier ist alles auf Aircondition ausgerichtet.

Heute früh, um halb sieben, sah ich vor meinem Fenster im Hof die Chinesen beim Frühsport. Vorgestern war das auch in einem Park in Beijing zu sehen, Gruppen beim Tai-chi. Heute früh habe ich andeutungsweise mitgemacht / in meinem Zimmer - also ohne Springseil. Die Doppelfenster meines Hotels sind getönt und so daß man mich von draußen in meiner Halbnacktheit nicht sieht.

Habe mir gerade eben die Fahrkarte für den Nachtzug nach Taiyuan am 12. Sept. besorgt. Diesmal Liegewagen statt des Hartsitzes (von gestern Tour Bj-Datong). Die gestrige Fahrt bot schöne Bergblicke, ein Glück daß ich es tagsüber gemacht habe, es ging an einem Fluß entlang, durch Täler und über Pässe. Die Herzlichkeit und Neugierde der Menschen ist immer wieder berauschend. Im Zug ist man mehr auf Tuchfühlung mit den Menschen. Taiyuan ist nur Zwischenstation für Luoyang, wo hoffentlich wieder Natur ansteht.

Bei mir machen sich erste Erscheinungen von Leiden unter den Anstrengungen, der Fülle, der Eindrücke geltend. Zwölf Stunden und mehr tägliches Herumlaufen braucht ja auch seine Kraft und Letztere fehlt mir fürs Innehalten, für das große Wu-wei. Bei Lao-tse „Nichtstun“.

Es ist jetzt gleich Acht und ich mache Schluß. Vielleicht sehe ich auch noch auf dem Zimmer fern. Es gibt ungefähr zehn verschiedene chinesische Sender. Ohne Sprachkenntnisse merke ich, es ist der noch gut erinnerliche DDR-Fernsehstil, versetzt mit Werbung für alles und jedes. Die Guten, die Helden, erkenne ich ohne Sprachkenntnisse.

Datong ist eine riesige Stadt, drei Mio. Ew. und in der City hat sie viel zu bieten. Kosmetiksalons vor allem für SIE - vielleicht auch für ihn. Ich wollte das noch fotografieren, aber sie ließen mich nicht. Die Gesichter der

Anhang 1: Reisen – China

vollgeschmierten Frauen waren eindeutig. Diese Salons sind direkt assoziiert bei den großen Kaufhäusern und Konsumtempeln in unmittelbarer Nachbarschaft zu den alten Tempeln, denen des Daoismus und den buddhistischen Häusern.

Thu, 12. Sept. 2002 **Datong**

Heute war ich endlich bei den großen Buddhas in den **Höhlen von Yungang Shiku**, gleich gegenüber von den Steinkohlezechen. Atemberaubend die Vielzahl von in den Stein gehauenen Buddhas mit der Darstellung seiner Lebensgeschichte, in riesenhaften Ausmaßen und in filigraner Ornamentik zum Teil bemalt - und das vor rund 1500 Jahren erarbeitet - ohne Korrekturmöglichkeit - kein Durchstreichen. In einer Schönheit, dann auch die Vielzahl indischer Götter und deren Göttergeschichten, Sinnbilder von charakteristischen Legenden. Der Buddhismus gilt als der Protestantismus des Hinduismus. Protest, Protest, Reform. Oder entspricht der „alte“ Hinduismus dem Alten Testament und Buddhas Lehre dem Neuen Testament? Andererseits betrachtet der lebendige Hinduismus historische Gestalten wie Jesus, Buddha und Mohamed als verehrungswürdige Inkarnationen desselben Gottes – die Göttlichkeit von uns Menschen? Einen Stadtbus hatte mich 17 km hinaus aus der Stadt zu den Grotten gebracht. Anschließend sah ich mir Kleinigkeiten in der Stadt an, die rasante Bautätigkeit und die Stile, ich kriege mich nicht ein. Verbesserung des Alten, Abriß, Modifizierung. Typisch chinesisch, die Dachformen z.B., obwohl auch auf diesem Gebiet verschiedene Epochen zu unterscheiden sind. Die Chinesen sind für alles Neue sehr aufgeschlossen. Nur selten trifft man noch auf Gebäude und Anlagen der älteren Vor-Mao-Zeit – es ist ein Jammer.

Zwar zeigen die Neubauten viel Phantasie. Die Sauberkeit und die Freundlichkeit der Menschen heben meine Stimmung, die mindestens scheinbare Ungezwungenheit, nicht Verbiestertheit, sind berauschend, man

Anhang 1: Reisen – China

könnte Maoist werden. Ich ertappe mich dauernd, wie ich mich durch Äußerlichkeiten in die Irre führe oder führen lasse.

Feuchtwangers Fehlurteil oder Fehltritt, wie wir Nachgeborenen sagen, der zur Zeit der Moskauer Schauprozesse ein Loblied auf Stalin losgelassen hat¹, womit er Sowjetrußland meinte, erscheint mir als warnendes Fragezeichen. Aber ich vergleiche immer viel mit uns und mit Indien. Die Geschäfte sind voll auch mit westlichen Industriewaren. Metabo, AEG, Bosch. Fast alle Marken kann man erstehen. In den Lebensmittelgeschäften habe ich zwar noch nirgends Butter gesehen. Aber die gehört nicht zur hiesigen Grundnahrung.

Ein anderer Gedanke beschäftigt / belastet mich neu. Daß ich ausgerechnet für die „große proletarische KULTURREVOLUTION“ mit ihren roten Garden schwärmte, die mir heute als eine Zeit der Wiederkehr übelster stalinistischer Unterdrückung erscheint. Aber so ist das bei den Linksradi kalen, die machten Chruschtschow den Vorwurf des Gulaschkommunismus, daß es Nikita Sergejewitsch wichtiger war, sein Volk satt zu machen, als die Weltrevolution voranzutreiben. Das Volk kann ja ruhig hungern, wenn nur die rote Fahne weht und der rote Terror agiert. Aber so sind wir. Über die Jahrhunderte gedacht kann man die Farben, die Symbole und Muster austauschen. Jugend braucht die Schlacht für das Neue, denn das ist das Gute. Eine alte Sache. Bei Tucholsky heißt es, die Alten vergessen, daß sie mal jung waren, und die Jungen, daß sie mal alt werden. Margarete Buber-Neumann („Als Gefangene bei Hitler und Stalin“) ist entsetzt als ihre Tochter, Judith Buber, zum kommunistischen Jugendfestival nach Prag reist, um dort den Kommunisten Egon Erwin Kisch zu hören. Und sie vergißt, daß ihr Mann, der Heinz Neumann, mit zu den schärfsten Gegnern eines Brückenschlages von den Kommunisten zu den „Sozialfaschisten“ gehörte. Am Besten hat

Anhang 1: Reisen – China

wohl Hermann Hesse die Problematik in seinem „Siddartha“ dargestellt. Siddartha gelingt es nicht, seinen Sohn auf den eigenen Erkenntnisstand zu bringen. Fehler oder nicht, die Dinge müssen sich wiederholen.

(Judith scheint ihrer Mutter davon berichtet zu haben. „Welcher von den Genossen dort ist Kisch?“ hat die 19jährige 1947 in Prag bei der Festival-Manifestation mit Egonek² als Hauptredner gefragt. Sie ging auf ihn zu und stellte sich als Judith Buber vor. Kisch blickte mit entzücktem Staunen auf sie und fragte: „Bist du etwa die Tochter von der Grete?“ Judith nickte und Kisch sagte leise, versonnen vor sich hin: „Ach, was waren das für schöne Mädchen, die Grete und die Babette.- Aber die Grete ist ja jetzt unsere Feindin geworden. Wie gut ich das begreifen kann, nach allem, was sie Heinz und ihr angetan haben.“³ Babette war die Ehefrau Willy Münzenbergs, des „Hugenbergs“ der KPD, der von der NKWD in Paris ermordet wurde.)

Von der Zugfahrt von Xuzhou nach Qufu will ich noch berichten, ich schreibe aus meinem Tagebuch ab: Phantastisch, dieser ständige Wechsel, ich bereitete meine 3. Postkartenserie im Wartesaal von XuZhou [Chi-dhou] vor. Mit leichter Verspätung wurden wir zum Zug gelassen. Er stand schon da, alles eilte sich: Ich mußte zum anderen Ende des Bahnsteiges, dort wo eben die Hardseater-Wagen standen, Hatte mich ja auch gefragt, ob das ohne Platzkarte eine gute Idee wäre, und ob es nicht besser wäre, 1.Klasse - und dann also Softseater zu fahren. Und dann war das Ganze sehr gemütlich und ebenso informativ. Die üblichen offenen Abteile mit Mittelgang Sitzbänke zwei bzw. drei Plätze, sich gegenüber sitzend. Ich kaufte mir ein Essen: Reis mit Gemüse und Wurstscheiben. Die mir gegenüber sitzende junge Schöne (25 Jahre) bot mir zur Verfeinerung leckere Nudeln an, später auch eine Art Tang in Öl, auch lecker. Sie wollte mir auch eine Gabel reichen - hatte ich hier noch nie gesehen - und meine mitgebrachte – bisher

¹ vgl. dazu die Bemerkung von Stefan Doernberg in Abschnitt 11.3.

² Egon Erwin Kisch, *1885 † 1948 Prag, Staatsbegräbnis, Trauerrede: Simone/Katz der mit Rudolf Slangy wenig später zum Tode verurteilt wurde. Kisch als der „rasende Reporter“ bekannt, z.B. über die Sechstagerennen im Berliner Sportpalast od.: China geheim, 1933, Reprint im Aufbau-Verlag 1986

³ Margarete Buber-Neumann, „Freiheit du bist wieder mein“, München, Wien 1978, S.194

Anhang 1: Reisen – China

noch nie benutzt. Ich aß mit Stäbchen und es ging sehr gut. Man bot mir Bier an, Marke „Tsingtao“. „Wegen des Rausches“ begründete ich meine Ablehnung, dabei so schlimm ist das nicht und das Bier ist nicht schlecht, ich habe es in Xuzhou probiert und auch oft abends in Beijing sogar zwei hintereinander. Jeweils 650 ml.

Das Gespräch: Mu Yong, Ingenieur bei CSCEC, Baubranche in Jinan, 30 Jahre alt, seit 6 Jahren im Beruf, vorher 4 Jahre an der Universität. Gehalt 1.500 Yuan im Monat, seit einem Jahr frisch verheiratet. Seine Frau arbeitet als Buchhalterin für 1.000 Yuan im Monat. Beide haben sich für 100.000 Yuan. (Einhundert tausend) eine Eigentumswohnung von 94 qm gekauft. Die von ihnen genutzte Fläche sind 84 Meter, die restlichen 10 m² entfallen auf den Anteil am Hausflur etc. Das Haus hat 6 Etagen, also Parterre plus fünf Stockwerke. 200 Y zahlt er im Monat für Wasser, Strom und Gas. Wenn er einen Arzt braucht, muß er das selber bezahlen, aber das ist billig und kostet nicht viel. Für das Studium waren 320 Y. jährliche Studiengebühren zu zahlen.

Ich fragte dann nach der jungen Dame, Mu Yong übersetzte meine englisch und mit Chinesisch-Wörterbuch gestellten Fragen. Sie hat ein Geschäft, ist 25 Jahre alt und ihr monatlicher Nettogewinn beträgt zwischen zwei bis drei und zehn tausend Yuan. Der Umsatz beträgt fünf bis 6 tausend Yuan pro Tag. 1 000 Y zahlt sie Steuern im Monat. Einer Angestellten zahlt sie 800 Yuan. Für die Miete ihrer Geschäftsräume zahlt sie 70 tausend Y im Jahr. Seit sie vierzehn war, arbeitet sie in diesem Beruf. Das Geschäft läuft jetzt so seit drei Jahren. Vater und Mutter und die ganze Familie haben am Anfang auch finanziell geholfen. Sie handelt mit Kleidung. In dieser Größenordnung, macht sie das jetzt seit drei Jahren, die Jahre davor waren notwendig zum Ansparen des Kapitals z.B. der ersten Jahresmiete, die ersten Materialkosten usw.

Die Verkäuferinnen am Schalter im Bahnhof hatten sich umgebracht - wie man so sagt, um meine Wünsche zu erfüllen. Ich wollte einen Hardsleeper haben und es gab keinen. Der Zentralcomputer sagte ihnen aber, daß es ca. 1 h nach Abfahrt um 17.44 Uhr auf einer Zwischenstation, in Yan- shou, einen Liegewagenplatz gäbe. Sie fragten mich, ob ich ein-verstanden wäre, wenn ich für dieses kleine Stück - für 10 Y - einen Hardseater nähme und dort dann (etwas hektisch natürlich) zu meinem Wagen gehe - renne -, um von dort an dann meinen Liegewagenplatz für 176 Yuan in Besitz zu nehmen. Die Chinesen sind überhaupt mehr oder weniger allesamt von einer unglaublichen Freundlichkeit. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch heraus. Oder umgekehrt: Als Deutscher, als Berliner, Brandenburger - ist man nicht sehr verwöhnt. „Höflichkeit ist eine Zier - doch besser kommst du ohne ihr.“ Erst neuerdings heißt es ja bei der S-Bahn nicht mehr nur „Zurückbleim!“, sondern „Bitte zurückbleiben“ - und von der deutschen Weltuntergangsstimmung und dem zugehörigen Gestöhne gar nicht mehr zu reden. Mit meinen vorbereiteten (chinesischen Sprach-)Karten komme ich ganz gut klar. Obwohl die besser ausgearbeitet sein könnten, ich habe mir dafür zu wenig Zeit genommen - und manches an Wendungen könnte ich vielleicht auch lernen. Ich versuche mir die Schriftzeichen, wenigstens von den Orten einzuprägen - kurzzeitig geht das.

Xian. Besichtigung der **Terracotta-Armee**, mit dem Stadtbus fuhr ich heran. Über das Gelände der freigelegten Armee, in Reih und Glied stehend, wurde eine gewaltige Halle errichtet. Ein Schauer erfaßte mich bei der Wahrnehmung der Zeit. Der Zufall ihrer Auffindung, es geschah erst vor vierzig Jahren. Welche Schätze liegen noch in der Erde und werden nie wahrgenommen? Totenkult, Geldverschwendung - damals bei der Formung und Bemalung der Figuren der Armee, ihrer Bemalung. Wie adaptieren wir dieses Kulturmal? Ist es eine Kuriosität? Spüren die Zehntausende von

Anhang 1: Reisen – China

Touristen, die hier täglich vorbei ziehen, den Hauch der Zeiten? Bestaunen sie es an wie eines der sieben Weltwunder? Bin ich anders? Ist es mein krampfhaftes Bemühen, mich abzusetzen von der Sensationsgier der Anderen, ohne die ich mir das Ganze doch gar nicht ansehen könnte?

Ich fühlte mich erinnert an die Anlagen von Chan-Chan bei Trujillo im nördlichen Peru nahe der Pazifikküste, 100 000 Menschen sollen im 13. Jahrhundert dort gelebt haben. Unheimlich war es während meines Besuchs, ich schien einziger Besucher in der Öde zu sein. Zeugen einer Kultur mit nur wenig Überlieferung, Andacht, innere Einkehr, Ehrfurcht, Heiligkeit. Kultur kommt von Kult, was haben wir noch mit Göttern zu schaffen? Wir Armen?

Die Stadtmauern Xians wurden voll restauriert, einen halben Tag lang schlenderte ich über ein Viertel der die große alte Stadt umfassenden Mauer, einen breiten Teil des befahrbaren Kamm bin ich abgelaufen. Mein täglicher Gang zum weiten Kaffee, im Preis ganz schön teuer. Wer trinkt hier auch schon Kaffee? Der Gang zum Turm, zur Wildgänsepagode, früher ganz außerhalb der Stadt gelegen. Diese Vögel sollen den Ausschlag gegeben haben, warum der heilige Turm damals überhaupt an jener Stelle errichtet wurde. Jetzt befindet er sich in einem beachtlichen Rest einer geschrumpften Parkanlage, wieder mit vielen Statuen, Buddhas. Er bot eine gute Aussicht. In der Nähe erblickte ich einen Chinesen, der verinnerlicht und in sich gekehrt Packen von Geldscheinen zählte - wie Dagobert Duck beim Bad in seinem Taler-See.

Yangtse-Tour

Chengdu, Mittwoch, 2.Oktober 2002 Am Samstag, dem 28. Sept. 02, verließ ich Xian um 17.12 Uhr, um nach **Yichang**, etwa 1000 km weiter

Anhang 1: Reisen – China

südlich liegend, zu fahren. Dort sollte die Einschiffung für die Yangtse-Schiffahrt beginnen.

Jetzt folgt ein Text aus meinem Tagebuch: „Sonntag 29. Sept., 02, Yichang 9.20 Uhr - Noch im Zug -Gerade eben wurde mir das Billet getauscht, ich weiß nun, die nächste Station wird Yichang sein. Etwa gegen 10.00 Uhr werde ich am Yangtse ankommen. Morgen ging's um 5.00 Uhr los. Die anderen Drei in meinem (4er Schlaf- nicht Liegewagen-) Abteil wurden geweckt. Nachdem jene, nicht ohne freundliche Abschiedsgrüsse, gegen 6 Uhr den Zug verlassen hatten, fuhr der Zug verheißungsvoll an einem breiten Fluß entlang. Ich blieb allein zurück und begann wieder Wallnüsse zu knacken. Und dann passierte es, ich rutschte mit dem Schweizer Messer ab und schnitt mir kraftvoll in den linken Zeigefinger, mir kam es so vor, als sei es bis auf den Knochen. Ich fingerte die Erste-Hilfe-Pflaster aus der Seitentasche meines Tagesrucksacks, die erste Wundversorgung klappte noch, dann merke ich, wie mir zunehmend übler wurde, ich wollte mich umlegen auf mein Bett, auf dem ich ja sowieso saß. - Jedenfalls mir schwanden die Sinne. Ich "erwachte" und alles war weg, kein Gedächtnis. Langsam, mühsam, qualvoll, erinnerte ich mich. Sagte mir, „Du darfst jetzt keinen Fehler machen“. Langsam, sicher ging das alles in Bruchteilen von Sekunden ab, also langsam erinnerte ich mich. Ich bin in China, im Zug. Dann stelle ich fest, ich lag auf meinem Gesicht, auf meiner Stirn. Eigentlich merkte ich das erst später als ich mich schon wieder aufgerichtet hatte, ich muß auf meinem Gesicht, auf meiner Stirn, auf oder neben dem kleinen Tagesrucksack im Gang meines leeren Abteils gelegen haben, bei geschlossener Tür. Ich legte mich auf mein Bett, wischte den Schweiß von meiner Stirn an der Bettdecke ab und erschrak. Er war rot - Blut. Ich entdeckte die Platzwunde auf meiner linken Stirn. Ich war schweissnass auch am Oberkörper. [Später dann ging's mir besser, und als ich dies in mein Tagebuch schrieb ging es mir wie jetzt: Mir wurde beinahe

Anhang 1: Reisen – China

erneut schlecht]. Ich entdeckte, daß mir die Brille fehlte, ich fand sie neben dem kleinen Rucksack, wo auch noch der Rest des Inhalts der Seitentasche meines Tagesrucksacks ausgebreitet lag, die Gabel und der übrige Klimbim, der zu meinen „Erste-Hilfe-Sachen gehört. Ich entledigte mich meines T-Shirts, legte mich hin und langsam kam alles wieder ins Lot. Spielte sich alles so gegen Sieben ab. Erscheint mir jetzt schon wieder alles recht unwirklich und hat mich danach beunruhigt. Dabei bestätigt es nur, was ich schon lange weiß, daß ich mein Blut nicht sehen kann, habe ich ja schon von meinem Vater. Es gibt da einschlägige Geschichten, wo der sich seinerseits schon bei seinem Vater, dem kaiserlichen Sanitätsrat, "blamiert" hat. Meiner Mutter sind in ihrer Wohnung, wo sie lange schon alleine lebt, auch schon solche Sachen passiert - Kreislauf und Psyche.

In Yichang fand ich ein mäßiges und vom Preis-Leistungsverhältnis, wie albern, viel zu teures Hotel ganz nahe bei der Anlegestelle für die Schiffs-Fahrt.

Am 30. 9. 02, um 7 Uhr morgens legte das Schiff von Yichang flußaufwärts Richtung Wushan bzw. Waxian; auf dem Chian Yiang, dem ("**Yangtse**"), geht es dann weiter Richtung Chongqing bzw. Tschongtsching. Es war neblig. Ohne es recht zu wissen, hatte ich einen Platz in einer Viererkabine mit WC/Duschkabine gebucht. Die Ausblicke waren oft grandios. Lange Zeit ging es durch enge Schluchten. Viel Volk saß auf dem großen Vordeck im Freien. Darunter befand sich eine Gruppe von Jugendlichen mit ansehnlichen und teuren (?) Wanderrucksäcken. Wahrscheinlich waren es Hongkong-Chinesen, die noch einmal vor der Flutung des Yangtse jene in die Felsen gehauenen uralten Versorgungswege begehen wollten, mit denen vor Hunderten oder gar Tausenden von Jahren Sichuan, das „Schlaraffenland“ erreicht werden konnte. In meiner Kabine wechselte die Belegung. Anfangs teilte ich die Kabine mit einem jungen Paar, beide bei der Armee, lernen beim Bodenpersonal der Luftstreitkräfte. Er - sehr groß

Anhang 1: Reisen – China

und schmal, schön, sie - ebenfalls hübsch anzusehen, normal groß oder eher klein. Voll Bewunderung hatte er vom legendären „Chairman Mao“ gesprochen. Die Beiden legten Wert nicht Mann und Frau zu sein, andererseits verschwanden sie schon früh am Vormittag in der Kabine und waren nur wenig draußen zu sehen. Meine schmutzige Fantasie möchte ich haben. Von ihnen wußte ich, daß das Schiff am Abend in Wushan wäre und sie von dort aus weiter zu den „kleinen Schluchten“ fahren würden. Die Rucksackgruppe verließ auf einer der wenigen Haltestationen das Schiff. Von da ab beobachtete ich schwer beladene Wanderer, die den alten Yangtse-Transport-Weg noch einmal begehen. Ich kann es erkennen, über weite Strecken ist er als Hohlweg in die Felsen geschlagen - es frischte die Erinnerungen auf an meine Wanderungen im Annapurna-Gebiet in Nepal in Richtung Mustang , noch vor dem Abzweig nach Muktinath und dem Thorong La. Etwas neidisch war ich schon auf sie und ihr interessantes Unternehmen, das nur noch wenige Jahre möglich sein wird, denn 2003 soll mit der Flutung des Yangtse-Stausees begonnen werden, die 2006 oder 2009 abgeschlossen sein wird.

Dienstag, 1. Okt.02, Auf dem Schiff Waxian -Chonquing

Gegen halb Sechs in der Frühe wurde die Familie; vier Personen, die in zwei der vier Betten der von mir bewohnten Kabine genächtigt hatte und auch dort bis in die Puppen Karten gespielt hatte, geweckt. Seit etwa 6.00 Uhr liegen wir hier, es ist jetzt etwa neun Uhr. Wegen der Schleusen wartet das Schiff. Gelegentlich beobachte ich schnelle Tragflügelboote. Ich bin nicht neidisch. In der Eile bekommen diese Touristen keinen wirklichen Eindruck in das alte China und auch nicht in das jetzige chinesische Leben. Es ist neblig, ich habe schlecht geschlafen, die Betten sind hart. Mein Schlüssel zur Kabine paßte nicht. Ich hatte eingewilligt, innerhalb der Kabine das Bett zu tauschen, in eines der oberen der beiden Doppelstockbetten zu ziehen. Wieder hat sich der kleine Raum mächtig gefüllt. Eine Familie, Oma und Opa, könnten an die 70 sein, älter als ich jedenfalls, ein Sohn (ca. 35) und eine fremdelnde ganz süße Enkeltochter. Vom Standard scheint das von mir bestiegene Schiff in der Mitte zu liegen. Deutlich Schlechtere und auch eine Menge Schiffe mit ins Auge fallender komfortablerer Ausstattung

Anhang 1: Reisen – China

führen an uns vorüber. Die meisten Yangtse-Schiffe sind von mittlerer Größe, sie erinnern mich an auf dem Nil in Ägypten verkehrende größere Dampfer. Es gibt etwa drei Decks übereinander. Von Kiel nach Oslo bin ich mit größeren Fähren gereist. Auf dem Yangtse schippern auch Autofähren. Ihrer Tonnage nach reichen sie jedoch nicht an die der auf den Weltmeeren, dem europäischen Mittelmeer etwa Üblichen, heran.

Ich habe mich entschlossen, an dieser Stelle als amüsanten und bemerkenswerten Kontrast zwei Einschübe vorzunehmen. Sie stammen aus dem Jahr 1933 und sind von Erwin Planck, verfasst.

Erwin Planck ist der Sohn des wissenschaftlich eng mit Albert Einstein verbundenen Physikers Max Planck. Erwin Planck wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen des 20. Juli 1944 vom NS-Staat umgebracht. 1933 wurde Planck als höchster deutscher Beamter, Staatssekretär im Reichskanzleramt, von Hitler entlassen und machte danach eine fast 12-monatige Reise durch **China**. Über diese Reise hat er offenbar recht ausgiebig und lebendig Tagebuch geführt, das von Astrid Pufendorf ausgewertet und gründlich zitiert worden ist.⁴

Der erste Einschub beschreibt den letzten Teil von Plancks Jangtse-Fahrt vor Tschongking:

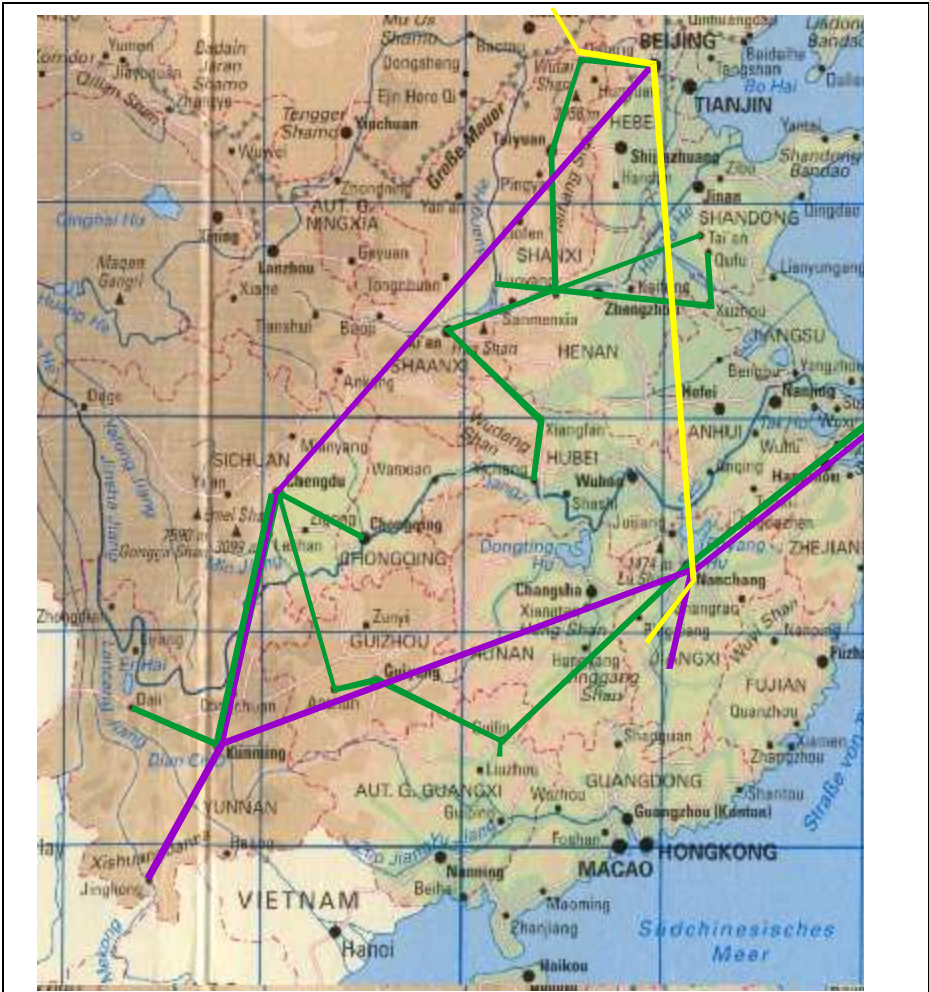
„In der Morgendämmerung ging es in ein unglaubliches Felsengewirr hinein, der Fluß schmal und von unglaublicher, wilder Stärke. Mit vollster Maschinenkraft kamen wir nur schrittweise vorwärts. Rechts, links und vorne hohe, steile Felswände, oft kein Ausweg sichtbar, bis der Fluß plötzlich scharf drehte. Düstere Luft, eine Fahrt wie im Hades. Um 12 Uhr mittags kamen wir aus eigener Kraft nicht mehr weiter, der Strom war zu reißend. Da wurde ein Tau an Land geworfen, 100 schon wartende Kulis schleppten es auf große Entfernung zu einem Riesenfelsblock, um den es gewickelt wurde, und mit einer Hilfsmaschine an Bord zogen wir uns selbst zentimeterweise durch tosende Gischt stromaufwärts, bis das Schlimmste hinter uns war.“⁵ [...]

„Die letzten Tage waren ein fabelhaftes Erlebnis, vielleicht das stärkste bisher auf der ganzen Reise. Es ist wie ein Märchenland, durch das ich fahre, und den richtigen Eindruck werde ich im Brief gar nicht geben können, es ist zu mannigfaltig.“

⁴ Astrid von Pufendorf, Die Plancks, Eine Familie zwischen Patriotismus und Widerstand. Berlin 2006 (bzw. als Taschenbuch Berlin 2007). Hier: Seite 341

⁵ Ich glaube, es ist dieselbe Stelle, die im Schmalfilm zwanzig Jahre zuvor, also 1913, aufgenommen wurde, als der deutsche Konsul bzw. dessen Frau die gleiche Schiffsreise von Shanghai nach Chongqing zu unternehmen hatten und noch völlig auf Menschenkraft angewiesen waren. Mir ist der Name des betreffenden Dokumentarfilms jetzt nicht gegenwärtig.

Anhang 1: Reisen – China



Reise Nr. 1 grün: Peking- Luoyang-Yangtse-Chengdu-Kun-Ming--
Dali -Guilin- Shanghai

Reise Nr. 2 lila: Peking- Chengdu-Kuning- Ying-hong-Nanchuang-
Janxi-Provinz-Shanghai

Reise Nr. 3 gelb Peking- Nanchuang – Jianxi-Provinz-Chenge-Datong

Anhang 1: Reisen – China

[Trotz erneuter Stromschnellen und starker Windböen stampfte der kleine Dampfer aus eigener Kraft den Strom hinauf, während]

*„die Dschunken auf Treidelpfaden am Ufer durch Kulis stromaufwärts gezogen werden. Die Leute haben meist nu eine kurze Jacke an, so dass sie von der Hüfte ab völlig nackt sind, oft sind sie überhaupt splitterfasernackt. Ich werde nie diese Bilder vergessen, 20 tierisch nackte Kulis mit aller ihrer Lebenskraft an so einem Tau ziehend, oft viele Minuten bewegungslos an den Boden gestemmt, weil sie gegen den Strom nicht ankönnen, ein Bild, wie man Höllenstrafen darstellt. ... Abends kamen wir in die 150 000 Einwohner starke Stadt Wan Shian, die einen General hat, der keinerlei Oberhoheit anerkennt, das Schiff muß ihm jedesmal 4000 Dollar Abgabe zahlen, damit er es zufrieden läßt, trotzdem durchsuchten seine Soldaten alle Kabinen ‚nach Waffen‘“.*⁶

[Am nächsten Morgen, dem letzten Septembertag des Jahres 1933, bot sich]

*„wieder das gleiche, reiche Bild. Tempel, Burgen, Wachtürme, auf den allmählich immer schöner bewaldeten Uferhügeln. Das urbane Land sehr sorgfältig bebaut mit Zuckerrohr und Mais. ... Leider regnet es viel, so daß die Ufer oft verschleiert sind. Die Strömung ist noch immer sehr heftig, ab und zu saust ein toter Hund oder ein totes Schwein am Schiff vorbei, es ist ein böses Omen. Dann wird schnell ein Huhn geschlachtet und sein Blut auf das Wasser versprengt, damit es kein Unglück gibt. ... Zum letzten Mal ankerten wir noch an einem sehr eigenartigen, einsamen Opiumschmuggelplatz für die Nacht. Die ganze Geschichte wirkte wie ein Räuberlager - das Wirtshaus im Spessart - , nur ein paar Gehöfte, aber mit wilder Musik, und im Dunklen kamen ein paar Boote längsseits geschlichen, auch mit Soldaten, die angeblich aufpassen sollte.“*⁷

In Chongqing verließ Planck das Schiff, und schlagartig fühlte er sich „ins Mittelalter“ zurückversetzt.⁸ „In der abendlichen Dämmerung kamen wir am 1. Oktober endlich in der malerischen, am Berg und Uferhang gebauten Straße an, geteilt durch den breiten reißenden Jangtse und einen großen Nebenfluß. Unser Schiff mußte weit außerhalb im Strom bleiben, wir wurden deshalb von der Launch des hiesigen britischen Kanonenboots abgeholt und zum nächsten Stadtor gebracht. Dort warteten Sänften mit Öllaternen auf uns, jede Sänfte vier Träger, inzwischen war es ganz dunkel geworden, und nun ging es eineinhalb Stunden bergan zum hochgelegenen [deutschen] Konsulat ... Es war einfach zauberhaft, diesen Weg durch die engen Gassen, in denen bei den Öffnungen alles Leben noch wach war, Opiumraucher, säugende Mütter, Abendmahlzeiten, Spieler, Handelsgeschäfte, Theater, alles zum Berühren nahe, ein betäubender

⁶ v. Pufendorf, a.a.O., S.342

⁷ v. Pufendorf, a. a. O. S.342f .

⁸ Erwin Planck, China-Briefe, S.61-64: Reiseabschnitt in Chongqing, 1.10. - 11.10.1933. in: v. Pufendorf, a.a.O .S.343 bzw. S. 497

Anhang 1: Reisen – China

Lärm – auch betäubender Gestank-, viele neugierige Blicke – der Europäer ist hier ungewohnt – und viele Zurufe, die ich glücklicherweise noch nicht verstand, man ist hier sehr fremdenfeindlich, ‚fremder Hund‘ oder ‚fremder Teufel‘ ist das mindeste ...“

„Mit dem Gefühl, diesmal wirklich im Zauberland angelangt zu sein“, erforschte Erwin Planck die Stadt, die im Jahre 1933 rund 700 000 Einwohner hatte, davon „höchstens 100 Europäer“. Sie lebten vom Handwerk, es gab nur eine „sehr primitive Porzellanfabrik“. Im übrigen herrschte Mittelalter: „Die Stadtmauern werden nachts hermetisch geschlossen, Räuber und Wiedertäufel (die Kommunisten) bleiben vor den Toren.“ Der Condottiere der Stadt war General Kuo Chang Ming. Sein Haus glich einer Festung. Er wurde „von zahlreichen bis an die Zähne bewaffneten Soldaten bewacht, die den Finger stets am Drücker ihrer Maschinenpistolen oder Karabiner hatten.“

Erwin Planck verglich die Einwohner mit den Südchinesen von Kanton, die er viel „feiner und netter“ fand;

„diese hier sind vor allem durch Opium heruntergekommen. Sie haben es aber auch schlecht. In dieser Provinz gibt es fünf Marschälle, alle sind praktisch ganz unabhängig, aber keiner hat richtig die Oberhand. Ab und zu führen sie Krieg auch miteinander. 400 000 modern bewaffnete Soldaten werden von ihnen unterhalten, die das Land aussaugen. Außerdem gibt es eine kommunistische Armee, die jetzt gerade im Vormarsch ist.⁹

Ihre Spitze ist drei Tagesmärsche nördlich von hier, und die reichen Chinesen fangen schon an, die Dampfer zu besteigen und gen Hankow zu fliehen. Die Generale aber zanken sich untereinander. Ich wünsche diesem Land einen Iwan den Schrecklichen, der müsste erst mal aufräumen.“

Heute Morgen, am 2. Oktober 2002, Mittwoch, legte das Schiff um 7.00 Uhr **in Tschontsching** (CQ) an und ich schiffte mich aus. Ich schleppte mein Gepäck durch viele Gänge und Treppen zu einem Lift, und dann außerhalb des Hafens bis zum nahen aber doch weiter als gedachten, Hotel, statt mir für 10 Y eine Taxe zu nehmen.

Schon das Ausschiffen war strapaziös, weil es bei mächtigem Gedränge nur langsam voranging und schweres Zeug die ganze Zeit hoch zu halten war.

Spontan entschloß ich mich durchzustarten und erreichte mit 'nem Taxi kurz nach 8 den Omnibusbahnhof, der Bus - ich wußte, er fährt dauernd - war vier Stunden später in **Chengdu**, der Hauptstadt des einstigen „Schlaraffenlandes“ - Sichuan, das schon vor Jahrtausenden gepriesen wurde, früher eben nur sehr schwer erreicht

⁹ Astrid von Pufendorf macht an dieser Stelle die Fußnote: „Planck spricht hier Mao Tse-tungs „Langen Marsch“ an.“ Putendorf a.a.O. S. 344. M.E. ist das eher unrichtig, da der „Lange Marsch“ ein der Konsolidierung dienender Rückzug war und kein Vormarsch.

Anhang 1: Reisen – China

werden konnte, zu Fuß am Yangtse entlang über die erwähnten in den Fels geschlagenen Wege, die auch in jener Zeit oft überspült wurden. Es soll noch nicht lange her sein, daß der Yangtse schiffbar gemacht wurde. Dennoch sind die Engländer vor einhundertundfünfzig Jahren den Yangtse bis „Chongking“ heraufgefahren und haben der Stadt schwere Schäden zugefügt. Die Reise hierher, wo Milch und Honig fließen, wo die Mandarinen nicht grün sondern gelb gegessen werden, wo die Bananenstauden wachsen, ich sah das alles vom Bus her. Noch vor wenigen Jahren soll diese Fahrt viel beschwerlicher gewesen sein. Noch heute dauert die Fahrt mit dem Zug von CQ nach Chengdu doppelt bis drei mal so lange wie mit dem Bus auf den gerade erst erbauten Highways, es gibt auch nicht so viel Züge, wohl nur einmal am Tag. Wir sind Zeugen einer Revolutionierung des Verkehrswesens. Das Südtiroler Schnalstal erhielt erst in den Sechziger Jahren eine Straße. Noch 1870 soll es drei Tage gedauert haben vom Wannsee bei zum Stößensee bei Spandau zu gelangen. Vielleicht war es so, aber auch von dort war Berlin ja weit.

Es folgt nun der zweite angekündigte Einschub: Erwin Plancks Reise nach Chengdu:

Planck scheute keine Strapazen und begab sich in allerlei Gefahren. Als nächstes wollte er unbedingt zur

„Provinzhauptstadt Chengdu durchdringen. Sie liegt 500 km nordöstlich von hier. ... Es geht eine Autobuslinie in zwei Tagen dorthin, aber die Busse kommen nicht mehr durch, weil die Straße im Gebirge durch den langen Regen zerstört ist – hier regnet es auch schon seit zehn Tagen und ist saukalt. Personenwagen sollen aber mit Hilfe von 50 Kulis noch durchkommen. Hin komme ich wohl, aber wie ich dann hierher zurückkomme, ist mir noch schleierhaft, aber es wird schon irgendwie gehen. Chengdu scheint nach allem, was ich höre, der Mühe wert zu sein. ...“

[Der Regen ließ allmählich nach, und Planck machte sich am 12. Oktober 1933 mit seinem neuen Verbündeten],

„dem italienischen Postchef von Chengdu, Herrn Cavalieri“, und zwei Boys auf die gefährliche Reise.¹⁰ Das viele Gepäck war gut in der bereitgestellten Sechszylinder-Dodge-Limousine verstaubt worden. Nach sechs Stunden Fahrt erreichten sie „einen breiten Fluß, den wir per Fähre überqueren mussten. Das Übersetzen ging mit viel Geschrei primitiv und glatt, wir landeten weit unterhalb auf der anderen Seite, abgetrieben von der reißenden Strömung der Stelle. Und dann ging es los: ... Die Straße war einfach nur eine Lücke zwischen den Reisfeldern, ausgefüllt je nach der Natur des Bodens mit Steinblöcken und knietiefen Morast. Daß ein Auto so etwas lebendig überstehen kann, war mir eine interessante Offenbarung. ...“

¹⁰ Erwin Planck, China-Briefe, S.64-75: /. Reiseabschnitt in Chengdu, 11. 10. – 7.11. 1933, in: Pufendorf, a.a..O. S. 345 bzw. S.497

Anhang 1: Reisen – China

Zwischendurch hatten wir noch Aufenthalt durch marschierende Truppen, die uns entgegenkamen, eine ganze Division, zum Schutz von Chongqing gegen die Kommunisten. Die Leute abgerissen, neben dem Gewehr mit Regenschirm bewaffnet, die Offiziere meist in tiefem Schlaf in der Sänfte getragen, dahinter die Offiziers'damen', ebenfalls per Sänfte. ...Kaum war es richtig dunkel, blieben wir zum ersten Mal richtig stecken. Aber im Handumdrehen waren 20 Bauern und Kulis da und zogen uns für einen Dollar = 90 Pfennig wieder heraus und gleich ein Stück weiter. Wir blieben noch etwa zehnmal stecken. ... Ständig wurden wir von 20 Leuten geschoben und gezogen, und schließlich, gegen Mittag, neigte sich der Wagen majestätisch, fast waagrecht zur Seite, zwei Räder links in der Luft, die beiden rechten staken glücklicherweise so tief im Schlamm eines überschwemmten Reisfeldes, daß sie nicht lockerließen. ... Durch rasendes Gebrüll wurden schließlich etwa 60 Leute herbeigelockt, die mit ihren Händen und ein paar Bambusseilen die schwere Limousine buchstäblich heraushoben. ... Das war aber der letzte Schreck, die Straße wurde besser, führte noch hoch über eine Gebirgskette, sehr schwindelig, und senkte sich dann mit prächtigem Blick in die Ebene von Chengdu, in der, von Bergen allerseits umschlossen, etwa 10 Millionen fleißige Bauern wohnen. Das Land ist fabelhaft bebaut, mit großartigen 3000 Jahre alten Bewässerungsanlagen.

Langsam hoppelten wir gegen 5 Uhr nachmittags der riesigen Stadtmauer entgegen. Scharfe Kontrolle am Stadttor. ... Wir fahren auf schönen glatten Straßen in die sauberste Stadt, die ich bisher in China gesehen habe. Eine Großstadt übrigens, 600 000 Einwohner, und keine Spur von Industrie. Neue Überraschung: Wir bogen in eine schmale Straße mit schönen alten Chinesenhaustüren, die ich sehnsüchtig bewunderte. Die schönste tat sich auf, als wir vor ihr hielten, und es erschloß sich ein prächtiges altes Mandarinhaus mit köstlichen Innenhöfen, einem zauberhaften chinesischen Garten mit Palmen, Blumen, Bambusgruppen, Türmchen, verschwiegenen Pavillons, Steinbrücken und Grotten, ich dachte, ich komme ins Märchenland. Aber es war Wirklichkeit, es war Cavalieris Dienstwohnung, der, wie ich nun feststellte, ein großer Herr in Chengdu ist.“¹¹

„Thu, 10 Oct 2002 Chengdu - noch immer oder erneut-

Allmählich nehme ich die Armut wahr, mehr die große Anzahl von Bettlern, die man allenthalben sehen kann, wenn man nicht mit geschlossenen Augen umher geht. Die Arbeitslosigkeit ist hoch und das Lohnniveau extrem niedrig, kein Vergleich mit mitteleuropäischen Verhältnissen. Wo ist der Maßstab das zu messen? Ich erinnere

¹¹ Erwin Planck, in Putendorf a.a. O. S. 346 – Die Beschreibung des Gartens erinnert mich übrigens sehr an die Anlage, in der es zu der ersten Begegnung mit Sissyli kam.

Anhang 1: Reisen – China

mich noch gut, an die Diskussionen in denen von mir geleiteten ML-Schulungen, zur Frage der ständischen – also rückständigen- Interessen der Zünfte . Viele bekommen hier nur 600 Y im Monat, eine „Stütze“ gibt es nicht. Ein Brückenwächter, ja den Mann sah ich in seinem Bett direkt auf der neuen Brücke in Luning während der Rück-Tour von dem Gletschergebiet in **Hailongue**, bekommt wohl 300 Y, eine aus-elernte Serviererin erzählte mir, daß sie seit einem Jahr voll ausgebildet arbeitet und dafür 600 Y im Monat bekommt. Das sind 75 Dollar oder Euro im Monat, plus freies Essen und freies Schlafen bei unregelmäßiger Arbeitszeit. Gewerkschaften, wie wir sie kennen, gibt es nicht. Die Studentin, die mich in der letzten Woche begleitete, sagte, sie bekomme von ihren Eltern 400 Y im Monat. Und die Arbeitslosigkeit ist horrend. Die Regierung nennt keine Zahlen. Die Arbeiter seien mit der Reform eher unzufrieden, während die Bauern, die von Deng Xsiao-Ping 1982 eingeleiteten Reform eher in Ordnung fänden. (80 % Bauern, 20% Arbeiter).

Gestern bin ich gegen halb fünf aufgestanden. Der Bus sollte um 6.00 Uhr in Luning losgehen. Es war um diese Zeit noch voll finster und keinerlei Strassenbeleuchtung. Das Auschecken aus dem Hotel dauert seine Zeit. Sie prüfen, ob man nicht irgendwelche silbernen Löffel gefunden hat, die man hat mitgehen lassen und geben einem dann erst die "Sicherheit" in Höhe von 132 Y (16 Euro) zurück. Das alles geht mit Telefon, wecken des Zimmermädchens, die dann den Rundgang macht usw. Ich bin wieder mal ganz schön fertig. Die Tour im Bus dauerte, um 15 Uhr waren wir wieder hier und hatten rund 240 km hinter uns. Nicht gerade viel. Der erste Teil endlos lange Baustellen im Gebirge. Wir befuhren Passstrassen, die man nur erahnen konnte und die gerade total neu und im Ergebnis dann wohl in bester Technik erstellt werden, aber gleich 74 km auf einmal. Und dabei landschaftlich einmalig wie immer im Gebirge, Du erinnerst Dich ja noch an Nepal. Die erste Hälfte der Fahrt, so bis 11 Uhr, war es glücklicherweise etwas bewölkt bzw. ganz schön neblig. Das störte wohl nicht den Fahrer, beeinträchtigte jedoch die Aussicht auf die Berglandschaft. Von 11 bis halb Eins wurde der Bus teilweise angehoben und irgendwas an der Federung oder Bremse vorne rechts wurde gründlich zerlegt und repariert. Die Monteure arbeiteten auf der Straße. Den Mangel hatte der Fahrer morgens um sechs bei der routinemäßigen Kontrolle vor der Abfahrt registriert und sich dann entschieden, das so zu regeln. Wir wollten schon gestern aus dieser netten Kleinstadt weg, aber wir sind zu spät gewesen. Wir waren Opfer der falschen Auskünfte, die wir uns am Abend eingeholt hatten. Es gibt nur einen Bus und der geht eben um 6 und außerdem ist es ratsam, sich rechtzeitig für selbigen eine Fahrkarte zu besorgen. Zwei anstrengende Tage lagen hinter uns. Der Aufstieg in brennender Sonne war anstelle von rund 30 Kilometern Wanderweg 60 km Steinstraße in leichten Serpentinien. Allerdings waren wir nach der Hälfte des Weges schon so groggy, daß wir froh waren von einem PKW mitgenommen zu werden. Es ging ja kräftig bergauf. Am Nachmittag waren wir in Camp 3 in etwa 2950m Höhe angekommen. Einige schöne Wanderungen hatten wir gleich noch auf dem „richtigen“ Weg angehängt, nicht mehr auf der „Piste“. Hier begannen aber auch die

Anhang 1: Reisen – China

Ausrüstungsmängel ihre Schatten zu werfen. Am Morgen, kurz nach Sonnenaufgang hatten wir bei Frost die überwältigende Aussicht hin zum Gipfel vom Dach unseres Hotels aus genossen. Die ferneren Schneegipfel des Gletschergebietes kontrastierten mit der schwarzgrau dreckigen Färbung, die das Eis in den Jahrtausenden angenommen hat. Und gefährlich sind die Dinger auch, die Gletscherspalten können sehr tief sein. Ein Freund von mir, Reinhold, ist in so einem Ding mal umgekommen. Ein Erlebnis diese Wanderung. Ich habe sie gemeistert, mit einem weiteren Guide, den ich angeheuert hatte, nur um ihm einen Gefallen zu tun. Ich ahnte nicht, wie wichtig er werden sollte. Er half Oujang tschin, die war ganz fertig. Und ich bin auch wegen meiner eigenen Sicherheit ganz froh, daß es so gekommen ist. Irgendwann sind wir dann ganz oben gewesen. Der Guide hatte etwas von zwei Stunden für den Weg hin und zurück gesagt. Nach vier Stunden waren wir oben. Es geht auch eine Seilbahn hoch. Alle 50m hängt die nächste schicke Kabine am Seil, und alle sind leer. Die Fahrt kostet Hin und Zurück 160 Yuan, und das bei den Löhnen. Ich zahlte 100Y pro Person für die Abfahrtstour. Der Guide war froh über den von 30 auf 40 Y (Dankbarkeits-Trinkgeld) erhöhten Lohn und trabte den "Weg" zurück. In der "Talstation der Kabinenbahn, das ist Camp 4 in 3050m Höhe, ging es dann zu Fuß bergab.

Morgens war es frostig und inzwischen nicht mehr ganz so unerträglich heiß wie über Mittag auf dem Gletscher. Nach dem Mittagessen gegen 15 Uhr im Camp 3, wo wir auch geschlafen hatten, ging's bis fast gegen Sechs weiter bergab. Es kam kein Auto oder Bus, der sich unserer erbarmen konnte. Erst ganz zuletzt hielt ein voller PKW, der brachte uns zu Camp 2. Wir waren auf der Suche nach einer Bleibe. Hätte mich 400 Yuan gekostet. Eine Familie war bereit, uns die weitere Strecke bis Moxi mitzunehmen. Eine weitere Stunde im Auto. Mehr und mehr für Menschenfüße unangenehme Betonstraße, für Autos und ihre Insassen war das natürlich anders. Es war genau der Weg, den wir in der Hitze bergauf gegangen waren und noch einige Meter mehr. Auch in Moxi würde erst zwei Tage später ein Bus nach Chengdu fahren, so nahmen wir für 40 Y ein Taxi nach Luding. Die Straße war abenteuerlich. Schotter, kein Licht, Expedition ins Straßenbaugewerbe in der neuen Urzeit unter Extrembedingungen. Paß neben Fluß, Abhänge, Schlaglöcher. Dann hielt das Auto irgendwo, irgendwo in der Dunkelheit, irgendwo in den Seitenstraßen einer Ortschaft, in die sich der Fahrer hineinbegeben hatte, und drei weitere Männer stiegen in den „Käfer“-großen Kleinwagen. Wegen unserer Sicherheit protestierte ich, forderte Herabsetzung des Fahrpreises, langes Gelaber. Aber es gibt zwischen diesen beiden Städten, besser Stätten oder Ortschaften, zur Zeit, nur zur Zeit (?), keinen Bus. In Luding hieß es dann mit den 40 Yuan wäre nicht der Wagen gemeint, sondern das sei der Preis pro Person. Na, meine Studentin, mein Guide, brach zusammen, sie kämpfte und sie heulte. Als wir dann in Luding wider Erwarten das beste und in Relation preiswerteste Zimmer auftreiben konnten, war sie so down, daß ich den Hauptteil des Eincheckens alleine zu erledigen hatte.

Anhang 1: Reisen – China

Hier in Chengdu hat sie mir gestern noch auf dem Nordbahnhof für 327 Y die Schlafwagenkarte für Kunming besorgt. Es war mein letztes Geld, Ouyang mußte mir sogar was borgen. Wieder ist es heiß und schwül, und ich war noch auf Gebirgskälte eingestellt, Schuhe, Pullover, Daunenjacke wegen des Frostes am Morgen. Dabei war es schon heute morgen lange nicht so kalt wie am Tag zuvor in 3000m Höhe.

Am Freitag, dem 11. Oktober fahre ich um ca. 13.00 Uhr weiter und bin dann am Samstag kurz nach Acht früh in Kunming. Die vielen weiteren Sehenswürdigkeiten hier in der Gegend, den Emmi Sean sowie das Jiuzhaigon-Naturreiservat, habe ich gestrichen. Würde noch mal ca. vierzehn Tage erfordern. Und alles hat seine beiden Seiten

Der Kulturschock, wenn man aus der Natureinsamkeit mit den wunderschönen Bäumen in den herrlichen Herbstfarben, den Vögeln und endlich 'mal wieder Erde unter den Schuhen in die betonierte und regulierte Steinstadt kommt, dann empfindet man das hier in Chengdu als abstoßend. Dort unten im Süden, wo wir waren und wo die Menschen noch um einiges ärmer sind als hier, fehlte manches an Luxus. Ich bin froh, diesen nun für zwei Tage wieder genießen zu können und in Kunming dann wohl auch.

Heute morgen war ich mit Sissily im Bücherhaus, habe mir die dort vorhandene Weltliteratur angesehen, war sehr viel und beeindruckend, dennoch habe ich nichts von Hesse gefunden. Ersatzweise kaufte ich ihr Nabokow - „Lolita“ und Goethe - „Wahlverwandschaften“ und die „Leiden des ...“. Der Abschied tat mir sehr weh, tut er noch immer. Ich habe einen Vorwand gefunden, mich schon heute von ihr zu verabschieden. Sie ist wie eine Tochter. Den halbständigen Hin- und natürlich auch dem Rückweg marschierte ich durch deftigen Regen. Ich war trotz Regenjacke und Schirm völlig durchnäßt. Tat mir gut.

Mit mir ging es dann noch drunter und drüber. In Kunming, in Dali, ich merkte, Amor hat mich erwischt. Ich konnte, mich auf nichts mehr konzentrieren. Ja, einige der Begebenheiten habe ich ausgelassen. Den Anfang in Chengdu, gleich an meinem ersten Tag dort ging ich durch den Park des Fürsten Wu, eines Dichtersfürsten, der vor rund 1300 Jahren gelebt hatte. Ich kehrte in ein Teehaus ein und wollte mich mit der Planung meines Aufenthalts dort beschäftigen. Nur widerwillig hatte ich mich von einem Studenten in ein Gespräch ziehen lassen. Schnell war daraus eine Diskussion mit einer Gruppe von Studenten geworden, spontan sprachen wir über China und die Welt, Mao, die Kulturrevolution, Deng und das Wirtschaftswachstum. Ich hatte ihre Fragen beantwortet. Auch danach, was ich mir in Chengdu ansehen wolle. Sissily, ihren Namen wußte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht, war beeindruckt: „Och toll, das würde ich mir auch gerne ansehen“ Ich lud sie ein, mitzukommen. Ihre Begleiterin mußte noch an dem Nachmittag abreisen. Sie hätte noch einige Tage Ferien.

Anhang 1: Reisen – China

Ziemlich spontan reisten wir am nächsten Tag 100 km südlich von Chengdu zum Big **Buddha bei Leshan**, einer riesigen 71 m hohen Statue, am Ufer eines großen Flusses in den Sandstein geschlagen, in einem riesigen Areal mehrerer Parks. Durch mehrere Ansammlungen von Treppen und Schluchten waren wir gegangen, hatten viele Darstellungen, zahlreiche Buddhas gesehen. Schließlich hatten wir uns eingereiht in einen Zug in eine riesige Menschenmenge, zweitausend, womöglich fünftausend, Personen, ich konnte nicht schätzen, die langsam, zunächst kaum merklich, an die Buddha-Statue heran- und vorbeigeführt wurden im Gelände der Felsen, mit Hilfe von Gittern und Uniformierten. Eine unendliche Reihe vorwiegend junger Chinesen, die am Ufer diese beeindruckende, in Sandstein geschlagene Statue staunend betrachteten. Die Zahl der Wartenden am Lenin-Mausoleum kann nicht so umfangreich gewesen sein, wie das was ich stundenlang miterlebte. Endlos war der Zug, endlos die Gatter und Gitter zur Vermeidung von Unfällen im Gedränge.

Wie es an jenem Freitag Nachmittag, nach unserem kurzen Abschied war, als der Schmerz über den Abschied von Sissily, über den Verlust immer schwerer wurde, wie es war als sie dann am Abend doch wieder im Foyer des Hotels stand, mit einigen kleinen Geschenken beladen, selbstgebastelten Tauben und einer kleinen Wachsfigur, „Ich denke oft an Piroshka“. Glückliches Wiedersehen, noch schwerer Abschied am anderen Morgen. Meine Fahrt nach Yunan, Gespräche unterwegs im Zug nach Kunming mit Flugzeugingenieuren über China, über Deutschland. Wunderbare Landschaft, auch bei den Minorities, im Steinwald und auf dem Weg zur Tigerschlucht, den Grotten, wieder nördlich von Dali, es wurde immer schlimmer, schöner. Der Unterschied war kaum auszumachen. Endlich reiste ich noch einmal die tausend Kilometer zurück zu ihr nach Chengdu, um zu klären, um endgültig Abschied zu nehmen, sie „Wiederzusehen“, wie es Udo Lindenberg, in jenem herrlichen Schmachtlid singt, ich weiß es nicht, ich war „außer“ mir. Der Winter wurde passend dazu: Rose, ich quälte sie, ich quälte mich. Für zwei Monate reiste ich Anfang des darauffolgenden Jahres, noch bevor SARS auftrat, noch einmal zu Sissily, noch einmal: Chengdu, noch einmal: Shanghai. Auch ihre Heimatstadt, ihre Familie, Eltern, Geschwister in der Jiangxi-Provinz lernte ich kennen. Bei Sartre gibt es eine Geschichte, ich glaube der Titel ist „Das Spiel ist aus“. Zwei Tote lieben sich, sie bekommen die Gelegenheit, noch einmal zusammen in die Oberwelt treten zu dürfen. Er wohl Revolutionär, sie aus der reicheren Welt. Und hier verspielen sie ihre Liebe, er geht „seinen Dingen“ nach und sie den ihren. Jedenfalls erlebte und erfüllte ich unser beider kulturelle Verschiedenheit. Das war ja auch wirklich keine Überraschung. Wenn ich ihr über den Holocaust an den europäischen Juden berichtete, so verwies sie auf einige Begebenheiten, die Japan ihrem Volk angetan hatten. Ich hatte das Gefühl, ihr mein Gefühl nicht mitteilen zu können. Schmerzvoll bleibt dieser ganze Komplex noch immer. Alles kommt mir so vor, als hätte mein Fleisch keine Haut. Ich glaube das Sartre-Stück habe ich neben der länger schon zurückliegenden Lektüre auch noch einmal in Hohenschönhausen in einem Stasi-Gefängnis inszeniert gesehen, passende oder unpassende Erinnerung,

Anhang 1: Reisen – China

die meine Gefühle „erhellt“. Licht paßt nicht zu Gefühlen, deren Medium ist die Dunkelheit.

3. China-Reise

Frei, 20 Feb 2004

Wieder in der nördlichen Hauptstadt („Bei“ bedeutet nördlich und jing bzw. king steht für Hauptstadt, also Beijing – nördliche Hauptstadt, Nanking (Nan-jing) südliche Hauptstadt.

Als ich Anfang Februar 2004 wieder - zum dritten Mal - nach Nanchang reiste, passierte mir beinahe das Gleiche, was Richard Stahlmann erlebte, als er im Frühjahr 1928 in Shanghai eingetroffen war. Die Anlaufstellen existierten nicht mehr. (Die Konterrevolution hatte zugeschlagen, die Guomintang hatte das Bündnis mit den Kommunisten gelöst. ... Infolge dieser Ereignisse änderte die Komintern schließlich grundlegend ihre Strategie, „erkannte, daß die Bauern - wesentlicher - Teil des revolutionären Subjekts sind“, usw. usf.) „Planlos lief ich durch die Straßen Shanghais. Wie sollte ich meinen Verbindungsmann finden? ... Aber wie so oft ... spielte der Zufall eine Rolle. Es ist kaum zu glauben, aber ich traf in dieser großen Stadt auf der Straße plötzlich ...“ So Richard Stahlmann in seinen Lebenserinnerungen. Genau das passierte mir auch in Nanchang. Ich hatte Sissily verpasst. Unsere Verabredung war Nur über das Internet hat wir die Einzelheiten unserer Verabredung festgelegt, welch ein Leichtsinn !? - Und sie war ja auch nicht in Nanchuang zu Hause, ihre hometown, wie sie sagte, war irgendwo fünfzig Kilometer von Ji an entfernt, und schon Nanchuang liegt etwa 221 km südlich von Nanchuang. Und als ich in Nanchuang den Zug verlassen hatte, schien wieder ganz China auf den Beinen zu sein. Das Bahnhofsviertel war ein einziges riesiges Menschenlager, weiträumig abgesperrt, wie ich es ja schon im Vorjahr in Chengdu und auch in Nanchuang erlebt hatte. Ja und da stieß ich auf der Straße auf einen Schwager Sissilies. Ja und dann ging´s weiter mit einem PKW nach Ji an.

rechts oben: Essen auf Einladung der Offiziellen,
Februar 2003

unten: hier unter diesem Baum soll
Mao 1928

-ein Jahr nach der Niederlage bei Nanchang- den Aufruf zur
Gründung der Roten Armee, der Volksbefreiungsarmee, wie sie in
China heißt, an seine Mitkämpfer gesprochen verkündet haben:

„Ihr müsst Eure Familien verlassen und einen
langen bewaffneten Kampf führen.“

Anhang 1: Reisen – China



Anhang 1: Reisen – China

Und wer ist jener hier in Ehren kommender Richard Stahlmann? Eigentlich ist sein Name Arthur Illner, so wie der von Stalin Dschugaschwili, und der von Trotzki Bronstein. Stahlmann gehört zu den legendären Gestalten in der kommunistischen und Arbeiterbewegung. Er weilte zur selben Zeit wie Heinz Neumann im Auftrag des EKKI, des Exekutivkomitees der Komintern, 1927/28 in China - in Shanghai, in Nanchuang und in Kanton. Wenn es um den Arbeiteraufstand von 1927 in Shanghai geht, so stößt man auf den Namen Heinz Neumann, der des späteren Mannes der Margarete Buber-Neumann. In parteioffizieller Darstellung trägt jener Neumann gemeinsam mit Hermann Remmele die Verantwortung für die Sozialfaschismus-Theorie der KPD Anfang der dreissiger Jahre. Ein vor Kraft strotzender Riese muß er wohl gewesen sein, um so viele Menschen so fehlzuleiten. Von Heinz Neumann heißt es übrigens auch, er habe Thälmanns Reden geschrieben Margarete Buber-Neumann legt in einem ihrer Bücher¹² nahe, ihr Mann sei bei Stalin ein- und ausgegangen.

Doch kommen kommen wir nun endlich zurück auf Stahlmann,¹³ er muß wohl zum Sicherheitsapparat der KPD gehört haben. Peter Weiss jedenfalls hat ihm in der Ästhetik des Widerstands ein Denkmal gesetzt. Viele Buchseiten beschreiben, wie Richard Stahlmann¹⁴ und Kurt Funk (Herbert Wehner) von Schweden aus den Widerstand in Deutschland organisiert haben.¹⁵

Die Ereignisse in China bewirkten innerhalb der KI eine gründliche Veränderung der Theorie und der Strategie – hin zu der Auffassung, daß die Bauern ein wesentlicher Teil des revolutionären Subjekts sind.¹⁶ Bezogen auf Brechts Werk, denke ich, daß die Theorie der angeblichen Verfremdung durch Ortswechsel, in soweit deutlich in Frage zu stellen ist, als die Probleme der chinesischen Revolution wohl schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt von allgemeinem Interesse für an Veränderungen interessierte Menschen wurde.

Ich hatte noch erwogen, eine längere Textprobe aus Peter Weiss` Buch zu bringen. Ein in der Form hochinteressantes Dokument, von dem ich meine, daß es gerade auch den jahrtausende währenden Kampf der Unterdrückten sehr gut ausdrückt. Wolfgang Abendroth hat dem Werk bestätigt, daß es die Geschichte der Arbeiter-

¹² Margarete Buber-Neumann, Von Potsdam nach Moskau....

¹³ Auch Lotte Bischoff gehört zu jenen legendären Gestalten, im Internet findet man aber auch den Hinweis (wie auch über Herbert Wehner), sie sei an dem Ende von H. Neumann mitschuldig o.ä.

¹⁴ Stahlmanns Erinnerungen (Aus dem Leben eines Berufsrevolutionärs) sind - wie man dem Internet entnehmen kann - in Leipzig 1986 (zunächst Stasi-intern) erschienen.

¹⁵ Peter Weiss, Die Ästhetik des Widerstands, Frankfurt 1978, z. B. Bd. 3, Seite 110ff und 115).

¹⁶ Zu den Ereignissen in China 1927ff, findet man u.a. den Artikel von Rolf Berthold, Die KPD und die chinesische Revolution, seit 1.7.09 im Netz.

Anhang 1: Reisen – China

bewegung richtig wiedergibt, das heißt natürlich nicht, daß sie von Peter Weiss auch in den Einzelheiten zutreffend dargestellt ist. Peter Weiss hat vielmehr versucht, die Brücke zur Kunst zu schlagen, also nicht so sehr die wissenschaftliche Seite zu betonen, sondern stattdessen das Thema künstlerisch zu bewältigen.,

Mein Zug aus **Ji An** ist pünktlich um 6.00 Uhr morgens hier auf dem West-Bahnhof eingegangen. Er war deutlich schneller als mein Zug in umgekehrter Richtung. Der war teurer und komfortabler. Noch um 13 Uhr war ich in Nan-chuang, bereits am Morgen um 10 Uhr hatten mich Sissily und ihr Boyfriend, was hier so was wie der Verlobte „mit allen Rechten“ ist, zum dortigen Bahnhof kutschiert. Jetzt wohne ich hier in Beijing in einer Jugendherberge inmitten der Hutongs ziemlich nahe von dem Quian-men-Tor. Ich zahle 180 Yuan (18 Euro) für die Nacht, nur mit Dusche. Ich hätte auch ein Zimmer mit Wanne bekommen können, aber letzteres wirkte weniger freundlich als das, was ich nun gewählt habe. Das Frühstück war nicht so doll, da mache ich mir lieber mein eigenes, wie ich es schon die ganze letzte Woche gemacht habe.

Im Süden war bereits Frühling. Viele, viele Rapsfelder blühten. Ich habe Dir schon meine Bergbesteigung mit den 500 Höhenmetern und dem Muskelkater beschrieben, den alten verfallenen Mönchsgräbern. In **An-Fou** habe ich erneut einen Konfutsius-Tempel besuchen können. Mit vielen Fotos, die der Museumsdirektor erläuterte und eine Englischlehrerin übersetzte, wurden mir die Dinge, die ich zum Teil gerade vorher im Buch von Oskar Weggel über den Konfutsianismus gelesen hatte, verdeutlicht. Den Höhepunkt aber bildete der Besuch in einem Dorf, wo ich einen Haus-Komplex, der vor 180 Jahren von einem reichen Geschäftsmann für sich und seine acht Söhne errichtet wurde, besichtigen konnte. Mir gingen die Augen über, soviel gab es zu sehen, zu verstehen und zu fotografieren. Ich hoffe, ich werde dir einiges davon zeigen können. Das Wesen des Konfutsianismus als „Erziehungsdiktatur“, Entwicklung, Formung des Menschen bis zu seinem Tode, wurde anschaulich.

Einige Einzelheiten der Hintergründe der Einladung meiner Reise nach Südchina wurden mir klar. Es ging wohl darum, den Freunden der Verlobten von Sissily dabei zu helfen einen guten Eindruck zu machen, wodurch diese in ihrer Karriere weiterkommen, so daß diese dann wieder ihrem Freund helfen, er die Möglichkeit erhält, ebenfalls die Stufenleiter betreten zu können. Ich sah einiges von der Universität von Ji-An. Sie ist in schneller Expansion. Eine Reihe von neuen Gebäuden ist entstanden. Die Anzahl der Studenten hat sich in fünf Jahren wieder verdreifacht. Sissilies Freund befragte einen der jetzigen Studenten. Dabei zeigte sich, daß seine Kenntnisse über die Größe der Universität längst schon wieder überholt sind. Ich sah die Hörsäle, sie haben die Größe unserer Schulklassen, in denen wir etwa dreißig Kinder unterrichten. Hier ist festes Gestühl für 57 Studenten

Anhang 1: Reisen – China

installiert. Der Unterricht läuft frontal ab. Zwischenfragen werden kaum gestellt, auch im Fremdsprachenunterricht ist die Beteiligung der Studenten weitgehend auf chorales Nachsprechen von Sätzen reduziert. Sissily hofft, hier als Lehrerin für 1000 Yuan monatlich anfangen zu können, anstelle von 3000 Yuan monatlich, die sie bekäme, falls ihr erlaubt würde in Wuhan drei Jahre lang gegen 3000 Euro (nicht Yuan!) Studiengebühren insgesamt (ohne Lebenshaltungskosten), ein Aufbaustudium zu absolvieren. Es muß mächtig geschmiert und gekungelt werden, Beziehungen müssen angebahnt werden, damit das klappen würde. Ich ergänze vier Wochen später, daß es mit der Lehrerstelle an der Universität nicht geklappt hat. Sissily meinte, sie habe sich nicht hübsch genug dargestellt - ihre Kleidung sei zu schäbig gewesen - und sie habe den Menschen von Einfluß zu wenige Geschenke gemacht. Später wieder schrieb sie mir, daß es mit dem Aufbau-Studium in Wuhan doch klappt.

Sissily hatte mir Ende Januar geschrieben, daß sie wie jedes Mal in den kurzen Semesterferien bei ihrer 2. Schwester wohnt. Dort wurde sie täglich Zeuge, wie diese von ihrem Ehemann geprügelt werde. Diese Schwester hatte bisher im Laden des Vaters beim Verkauf geholfen. Noch im Vorjahr hatte mir die Schwester noch ihre Wohnung mit dem kleinen Gemüsegärtchen vorgeführt. Sissilys Boyfriend, hat dieser Schwester über seine Connections in der Kantine der Kreisverwaltung bzw. Partei dieser Kleinstadt eine Stelle besorgt. Die Nachbar-Kreisstadt ist von der Heimatstadt des Vaters rund 70 km entfernt. Nunmehr führt sie mit ihrem Mann eine Wochenendehe. Ich traf jenen Ehe-Mann, den Lehrer, jetzt auch wieder. Das Kind ist beim Vater geblieben, geht dort zur Schule. Die Schwester hat eine Garage bezogen, vorne befindet sich die Theke, ihre Arbeitsstelle, und dahinter durch eine Schrankwand getrennt, ihr Bett und ein zweites für ihren Ehemann, wenn er kommt.

Mail an Holger vom Feb 2004: Zeiten hormoneller Störungen?

Lieber H.,
alles wiederholt sich. Ich bin gerade 'mal wieder in Peiking, eigentlich nur, um 'mal die Tour mit der transsibirischen Eisenbahn zu machen. Und dann holt mich die Vergangenheit oder das Alter oder die Eifersucht, oder die Trauer, um oder über Entscheidungen ein. Nicht gelebtes Leben, ja und doch alles Quatsch, Ausrede, Hunger. Wer kriegt den Hals schon voll? Dabei alles alte Hüte. Die Sache mit Jing im vergangenen Jahr habe ich ja, wie ich Dir sicher schrieb, schließlich doch nicht gemacht. Aber die Entscheidung fiel mir nicht leicht. Sie ist inzwischen 23 Jahre alt, bei mir sind es im Dezember 59 geworden. Und je oller, je doller, ist es die Torschlußpanik der Versuch in Gedanken alles noch mal - besser - zu machen. Du steigst durch Dich selbst nicht durch. Das reinste Chaos. Na ja ich dachte, die Sache ist erledigt. Meine

Anhang 1: Reisen – China

Rosemarie und ich haben uns wieder angenähert. Die vor einem Jahr beschlossene Trennung von ihr schmerzte mich ja ebenfalls stark. Augen zu und durch. Als junger geht das, aber mit dem Alter werden die Gefühle immer schlimmer.. „Der abgerissene Strick kann wieder geknotet werden. Er hält wieder, aber er ist zerrissen.“¹⁷ Nun weiter im Text. Sissili, die "Chinesin", die mich einst anbetete, hat nun glücklicherweise einen neuen Lover. Gott sei dank, sie kann sich ja nicht ewig in eine doch nicht gangbare Liebe zu einem alten Knacker in Europa, der seine Reize und ja auch etwas Geld



Sissyli 2004

hat, verzehren. Was soll der Täuberich auf dem Dache. Na ja, das wußte ich alles schon vorher, sie hat mir ja schon vor fünf Monaten so was gemailt, daß sie einen "boyfriend" gefunden hat. Aber nun auf ihre Einladung hin, es ging um noch ein bißchen mehr, Eindruck zu schinden bei den Oberen, um dieses und jenes auch im persönlichen Karrierebereich für diesen und jenen zu erreichen, war ich also noch mal bei ihr. Der alte Brecht hat schon darüber meditiert, erst wenn Du die Verfllossene mit dem Neuen ins Taxi einsteigen siehst, tut's richtig weh. So der Altmeister in Sachen Frauen sinngemäß. Nun Holger, soweit meine nichts- und

¹⁷ Brecht, Gedichte über die Liebe, Berlin 1984, Aufbau-Verlag, S. 131

Anhang 1: Reisen – China

vielsagenden Ergüsse. Es geht mir beschissen, aber es ist ja auch schön, wenn man sich selbst kennenlernt, geteiltes Leid halbes Leid - und mit `ner Frau kann man sich ja irgendwie schlecht darüber austauschen. Der Hahn in einem Mann macht's unmöglich. Alles Liebe

Samstag, 21. 2.04 Peking - Chengde.

Ich bin früh aufgestanden, es regnete, ich nutzte den Schirm, es war sehr dunkel. Mein Zug nach Chengde ging um 7.20 Uhr. Ich ging den Weg Richtung U-Bahn-Station "Hepingmen" und dabei noch einen Umweg, zu der jetzt abgerissenen Strasse. Ich verfehlte den rechten Weg, nicht jedoch die Pfützen. Frühzeitig erreichte ich den Bahnhof, versuchte mich schon 'mal nach dem Peking- Moskau-Expreß zu erkundigen. Eine Uniformierte am Informationsschalter des Soft-class-waiting-rooms bestätigte, daß er hier abginge. Mein Zug nach Chengde hatte bereits Check-in. Mit Schirm erreichte ich im Regen über eine offene Brücke über die Gleise meinen Waggon. Am Morgen hatte ich doppelt Unterwäsche angelegt. Ich hatte es mir gemütlich gemacht, begann mit dem Verzehr meiner eingepackten Snacks, da erschien die Inhaberin des Fensterplatzes, meine Nachbarin, eine ganz junge zierliche Studentin, Wie- xin, wie ich später erfuhr. Ein Freund oder Klassenkamerad hatte sie zum Zug begleitet. Er stand auf dem Bahnsteig, unser kleineres Halbabweil, durch einen Gang vom breiteren Halbabweil getrennt, war dem Bahnsteig abgewandt. Sie tauschte mit ihm SMS aus. Nachdem der Zug abgefahren war, ich hatte ihren recht schweren aber bemerkenswert ansehnlichen Rucksack ins Gepäcknetz gehievt, begann sie ein Gespräch mit mir. Auch ich konnte meine üblichen Fragen loswerden. Sie fährt heim nach Chengde, wo sie auch studiert. Ob sie auch zu Hause wohnt (was unwahrscheinlich ist) oder in der Universität, vergaß ich leider zu fragen. Sie hat vier Jahre lang Ökonomie und Marketing studiert. Die Studiengebühren betragen 10 000 Yuan pro Jahr, also 40 000 Yuan zusammen, die haben ihre Eltern bezahlt. Im Juli wird sie fertig sein. Sie hat sich gerade in Peking vorgestellt und wird in einer Personalabteilung für Personal Recourcen und Entwicklung arbeiten. Ihr Gehalt wird 2500 Yuan betragen, was ziemlich viel ist. Geschwister hat sie keine. Auf meine Frage nach ihren Eltern hin sprach sie zuerst über ihre Mutter, die eine leitende Stellung in der Buchhaltung bzw. im Rechnungswesen eines großen Betriebes in Chengde bekleidet. Ihr Vater arbeitet im Marketing, Handel, sie sieht ihn nur selten, er ist viel unterwegs. Er ist 1955 geboren also ungefähr 50 Jahre alt. Sie meinte, sie werde die Hälfte ihres Gehaltes, das sie dann bekommen werde, an ihre Eltern abgeben. Während des Studiums war sie Redakteur bei einer Zeitschrift, wie oft diese erscheint und welcher Art oder Orientierung diese hat, konnte ich nicht herausfinden. Ich glaube, es ist eine Art Studenten-Zeitung. Außerdem hat sie am Studententheater gearbeitet, an den Dialogen und Drehbüchern dafür. Ihr Englisch war deutlich schwächer als das ihrer Freundin, die sich bald hinzugesellte. Unaufgefordert erzählte sie mir von ihrer Neigung zu Romanen. Sie ginge auch gerne Tanzen, erzählte sie. Auch über

Anhang 1: Reisen – China

Schwimmen in Seen sprachen beide mit einer gewissen Begeisterung. Die Thematik ihrer Redaktions- und Editionsarbeit scheint sich mehr auf das studentische Leben in ihrem direkten Umfeld zu beziehen. Dann trat Wang-Hong hinzu, größer und gröber in der Erscheinung, auch im Gesicht. Wang sprach recht gut und flüssig Englisch. Sie ist Medizin-Studentin. Sie wird ihr fünfjähriges Studium 2006 beendet haben, dann wird sie 24 sein. Ich hätte sie eher älter geschätzt. Sie trat wortgewandt und überzeugend auf. Beide hatten sich vieles gackernd und lachend zu berichten. Wang kommt aus Tsing-tao, ist ebenfalls Einzelkind. Meine Frage danach, nach dieser Selbstverständlichkeit, wies sie mit Entrüstung zurück. Beide lobten das Klima in den Bergen und forderten mich auf, die so verschiedenen Delikatessen der vielen verschiedenen Küchen in den Regionen zu genießen und kennenzulernen. Die Landschaft an der unser Zug vorbeifuhr war schauenswert, allerdings nahm das Schneetreiben immer mehr zu, so daß die große Mauer, als der Zug sie passierte, für mich kaum erkennbar war. Wang Hong studiert Medizin, traditionelle chinesische Medizin, wie sie hervorhob. Für das Studienjahr muß sie 3500 Yuan bezahlen und 500 RMB für die Unterkunft, auch im fünften, im praktischen, Jahr. Sie lobte die Führung ihres Landes und bekundete Vertrauen, daß es unter deren Führung gelingen werde, die Unzulänglichkeiten in Chengde zu beseitigen. Zu diesem Zeitpunkt wußte ich noch nichts über die doch ins Auge fallende Rückständigkeit dieses kleinen weniger vom Tourismus berührten Ortes. Viele Fakten aus der chinesischen Geschichte, Laotse, Konfutsius, die verschiedenen Dynastien und Lehrmeinungen schienen ihr geläufig, auch Liu Tschaotschi und manche problematische Phasen in der kommunistischen Zeit. Unabhängig von meiner eigenen Position meinte sie, es sei gut, wenn die Führung eines Landes, es möglichst den Menschen selber überlassen wurde, den für sie richtigen Lebensweg zu finden und zu bestimmen. Die Führung solle sich auf den Schutz des Ganzen beschränken und für die Rahmenbedingungen eines guten Gelingens sorgen.

Ich hatte dann **in Chengde** nur wenig Zeit, fand zwar den Sommerpalast und den Weg dorthin, ich war nahe davor, aber die Zeit reichte nicht. Mein Zug zurück ging um 14.40 Uhr. Also hatte ich knapp drei Stunden für Chengde. Es war Matsch-Wetter und meinen Maximen getreu, fragte ich zunächst nicht nach dem Weg, sondern stapfte durch den nassen Schnee. Es war wohl mehr kleinstädtisch, schnell war ich an einigen Industrieanlagen vorbeigegangen und schon bald in ländlich gebirgigen Gefilden, in fast unmittelbarer Nähe zum alten Sommerpalast. Der Entwicklungsunterschied zu Peking fiel ins Auge. Das Ländliche und die Provisorien der Selbsthilfe, abgedichtete Fenster, Ofenrohre durch dieselben. Im Wartesaal hatte ich noch eine seltsame Begegnung mit einer 18jährigen, die sich als Studentin bezeichnete, ein süßes Ding. Ich dachte, sie wolle auch nach Peking, weil sie dort lerne. Sie war recht leicht bekleidet, aber das sind hier viele. Ihre "Bitte um Hilfe", die sie mir mit meiner Übersetzungsmaschine schrieb, war sonderbar, ihr Vater sei in Ordnung aber ihre Mutter. Na ja, wer weiß, meine Fantasie. Ich solle sie mit zu mir nach Hause nehmen. Der Abschied, den ich einleitete, war recht abrupt

Anhang 1: Reisen – China

aber freundlich, seltsam die ganze Sache. Der Zug war dann viel voller als der von der Hinfahrt. Andererseits war die Sicht jetzt weit besser und die Berglandschaft wunderschön. Aber ich war durchgefroren und froh um viertel vor Sieben wieder zurück zu sein. Das ganze war etwas hektisch geplant, aber trotz alledem eine gute Unternehmung.

23 Feb 2004 **Liebe Rose Marie,**

..., es ist Montag morgen 9.15 Uhr, draußen scheint die Sonne und alles spricht dafür, daß es ein ebenso schöner Tag werden wird, wie gestern als ich viele Stunden lang im Gelände des Himmelstempels war und dort die vielen Häuser und Pavillons besehen habe. Ich wohne im "Far east", das liegt mitten im Hutong-Viertel. Wahrscheinlich sind wir beide sogar zusammen diesen Weg einmal gegangen als wir vom Quian-men-Tor zu unserem damaligen Hotel spazierten.

Jetzt ist es 19 Uhr und ich schreibe bruchlos weiter:

Obwohl: *„Am Tag als der Regen kam, lang ersehnt heiß erleht, auf die sengenden Felder ... da kamst Du.“* Du erinnerst dich noch an diesen Schlager aus der Zeit vor vierzig Jahren? Damals habe ich gar nicht gemerkt - welche innere Poesie im Text dieses Liedes steckt, das damals lange auf Platz eins der „Charts“ - sagt man heute - lag. Ein wenig war es halt genau das Gefühl, das vorlag, als ich endlich Dein Briefchen fand.

Das Wetter war heute doch nicht so doof hier. Ich war zu Fuß zum Lama-Tempel, aber es war ziemlich bewölkt und kalt.

**Mit der Transsib von Peking nach Riga
März 2004
-- eine Rußlandreise -
in die Vergangenheit ?**

Vor Ulan Bator

26.2.04

8.35 Uhr, runde fünf Stunden sind's noch bis Ulan Bator. Um 13.00 Uhr soll der Zug dort ankommen. Ich sitze hier beim Kaffee, habe ihn mir vorhin mit meiner „Maschine“ und dem kochenden Wasser gemacht. Wie in China so

Anhang 2: Reisen - Transsib

gibt es ja hier und in Rußland in den Fernzügen stets kochendes Wasser. Ich habe das Abteil wieder für mich allein. Der Gast fürs obere Bett, ich vermute, der Schaffner gab es ihm für ein Handgeld, hat nur kurz oben geschlafen. Unter seinem Bett stehen noch zwei seiner Kisten. Viele Händler sind hier unterwegs. In **Erkelan**, dem letzten Haltepunkt in China, war man darauf eingestellt. In der Bahnhofshalle wurde alles nur en gros - für den Weiterverkauf - abgegeben. Draußen fährt ein Auto vorbei, seit Stunden das Erste. Viele Tiere sah ich, zart, sehr klein, spillerig, vielleicht Rehe, weiß gesprenkelt, zweihöckrige Kamele oder deren Artverwandte. Zum Teil sah ich das alles in ziemlicher Entfernung, so daß ich die Tiere nur ungenau beschauen konnte. Die Schneereise sind mehr geworden, aber der Schnee bleibt noch marginal. Der Graswuchs hat abgenommen. Die Herden, selten sah ich einen Menschen, werden ihren Teil dazu beigetragen haben. Die Weite des Landes ist überwältigend, dennoch verleihen kleine sanfte Hügelalten dem Ganzen Struktur und Lieblichkeit.

Ziemlich dicht an der überwiegend einspurigen Bahn läuft eine Stromleitung, dahinter ein niedriger Stacheldrahtzaun, der wohl die Gleise gegen die Tiere abschirmen soll. Ich sitze auf einem bequemen Einzelsitz in Fahrtrichtung am Tisch, links ist das Fenster. Es ist klares Wetter, aber die Sonne kommt von rechts, sie kann mich nicht erwärmen. und auch nicht blenden. Die Abteiltür zum Gang ist geschlossen. Mein Sitz befindet sich fensterseitig zu drei Vierteln in einer Nische. Rechts von mir ist die Tür zum Bad mit dem Duschraum. Je zwei Abteile teilen sich das. Auf dem Jangtse in China, vor eineinhalb Jahren, waren die Kabinen enger, hatten jedoch ein komplettes Dusch-WC. In Erlan hatten wir lange Aufenthalt. Auf Ermunterung des Schlafwagenschaffners war ich ausgestiegen. Gott sei Dank im Pelz. Es war sehr kalt, etwa zweieinhalbe Stunden mußte ich warten bis der Zug wieder hielt und ich einsteigen konnte. Der Zug wurde viel rangiert. Er erhielt sicher ein anderes Fahrgestell für die russische und mongolische Breitspur. Mit den vielen Händlern, die im Grenzort Lebensmittel en gros kauften, mußte ich in der verrauchten Halle warten. Man hielt mich in meinem Pelz für einen Russen. Die Händler waren zum Teil wohl auch mongolischer oder chinesischer Herkunft. Mit meinem eingerosteten Russisch machte ich meine ersten Gehversuche.

Mein in Chengde, zweihundert Kilometer nördlich von Peking, auf der Suche nach dem Sommerpalast im Schneematsch eingefangener Schnupfen macht mir zu schaffen. Ich hoffe, ich habe das Ärgste hinter mir. Das Wasser lief nur so aus mir heraus, auch die Benommenheit im Kopf hat sich gebessert.

Ganze Güterzüge mit sehr exakt gesägten Holzbalken, unbearbeitet und wohl noch weitgehend im Naturzustand, fahren an mir vorbei. Sicher exportieren die Russen das Holz nach China und in die Mongolei.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Lieber David,

Ich möchte dich wieder etwas Anteil nehmen lassen an den schönen Abenteuern meiner Reise. Ich habe mich jetzt schon ganz gut eingelebt in die russische Wirklichkeit eines Hotel-Touristen im Winter. Ich schreibe dir meinen ersten Rundgang nieder:

Freitag, 27. 2., sitze in meinem Zimmer, im Hotel „Baikal“ im Zentrum von Ulan-Ude, unweit des Lenin-Platzes. Ich habe einiges hinter mir, aber nichts Böses, etwa zweieinhalb Stunden habe ich am Nachmittag geschlafen, die ständigen Kontrollen im Zug hatten mich doch schlafmässig mitgenommen. Am Tag wollte ich nicht schlafen, war zu aufgedreht und es gab immer zuviel zu sehen, wenn ich aus dem Zugfenster sah. Na, was schon? Ebenen, Gebirge, alles sehr kahl, kleinere Tierherden, meist ohne einen Hüter, die verschiedensten Tierarten, den langsam zunehmenden Schnee. Dann das war auch noch in der Mongolei, ging ich dann doch in den Speisewagen, es gab zwar nur wenig, keinen Rotwein, aber doch ganz guten weißen, Rosemarie wäre zufrieden gewesen, sie mag nämlich roten nicht so sehr. Vor allem das Ambiente, die Ausstattung, hatte mich ganz fasziniert, Holzschnitzereien, das schwere Zeug auf dem Tisch: Teekanne, Salzstreuer etc. in Messing, alles reich verziert. Ich aß nur eine Suppe, die einzige von den vielen die auf der Speisekarte angeboten war, eßbar - mehr nicht, der ganze schicke Speisewagen war ganz leer. Es kamen Leute an die Theke und verhandelten lange für Kleinigkeiten, die sie erstanden. Der ganze Zug war recht leer. In meinem super de luxe Waggon gab es zwei Passagiere, also außer mir noch eine Frau mit ihrem kleinen Eineinhalbjährigen Kind. An der Grenze, es dauerte etwa vier Stunden kriegte ich das mit. Alles tief in der Nacht irgendwann zwischen 22 und 3 Uhr. Aber um 2 Uhr - Moskauer Zeit, das heißt 7.00 Uhr Osts-Zeit, sollte der Zug in Ulan Ude ankommen, ist er auch. Hier in Irkutsk ist immer noch dieselbe Zeit sieben Stunden vor MEZ.

Ulan- Ude

27.2.04

Ein recht langer Spaziergang durch die Stadt brachte mir Dankbarkeit für meine Ausrüstung. Es ist (noch immer) bitter kalt, aber eigentlich nicht feucht. Der neue Schnee liegt oft auf spiegelblankem Eis. Leichte Schneestürme, da kann man schon warme Unterwäsche, „lange Männer“ und entsprechende Hemden vertragen. Leider sind sie im Hotel. (Am Tag später habe ich diesen Fehler nicht mehr wiederholt). Ich bin froh, den Pelz anzuhaben, die Klappen für die Ohren habe ich gleich vor der Hoteltür heruntergemacht, ein Muß, finde ich. (Gestern war es noch kälter, oder war es der zusätzliche Wind?) Einen Rundgang um den Leninplatz ins Postamt, erste mail verschickt an David, dann die Bank gefunden 200 Euro getauscht, viele schöne alte Holzhäuser gesehen, Holzschnitzereien, alles verkommen, es fehlt Farbe, für den Schutz, auch die liebevollen Erhaltungsarbeiten. Selten neue Farbe und die erkennbaren Farbreste scheinen noch vor Lenins Revolution aufgetragen. Kaputte Fensterscheiben, mit ebenfalls kaputten Scherben notdürftig geschlossen. Folien als Glasersatz oder und mit Tesafilm oder Folie notdürftig repariert. Habe viele Fotos gemacht, hoffentlich werden sie was. Und die Holzschnitzereien, oder das was davon noch übrig ist. Eine große Kultur. Ein Jammer. Aber auch Steinhäuser, kleine flache, mit Stuck, wie manchmal in Potsdam. Hinreißend. Bei meinem Rundgang etwas abseits von der großen Leninulitza finde ich ein Verkehrsschild „50 km/h - schkola“- Schule. „Wildwest“ denke ich. Denn der Umkehrschluß bedeutet, man darf viel schneller fahren in der Stadt als fünfzig. Einmal in einem Hof werde ich angesprochen, hochgebeten in die erste Etage, die heißt hier "zweite". Drei Freunde sitzen beisammen, beim Wodka. Boris. Der Einladende, vielleicht 55 Jahre alt, zeigt mir seine Bücher, vielleicht vier Etagen a 80 cm. oder mehr, alles abgegriffen gelesen, benutzt, viele fremdsprachige Titel, Französische, Deutsche. Boris arbeitet als Lehrer

Anhang 2: Reisen - Transsib

am Institut für Fremdsprachen. 3000 Rubel bekommt er im Monat. 3400 Rubel sind 100 Euro. Die Drei sitzen in der Küche auf Hockern, ich werde dazu gesetzt, alles sehr eng, puppenstubenhaft. Der Wodka geht zur Neige, ich bekomme das letzte Glas und muß anstoßen, einer der Drei geht Neuen holen. Es ist Vormittag. Die Bücher waren im Nebenraum, wo auch ein Bett steht. Zur Zeit sind Kanikului, Ferien, weshalb er zu Hause ist. Sein Freund Wassili, mir gegenüber ist 48 Jahre alt. 1981, vor 23 Jahren, war er viel herumgereist, er war auch in der Tschechoslowakei, er ist Ingenieur. Sein Betrieb hat kein Geld, ihn zu bezahlen, so schlägt er sich herum, arbeitet hier, arbeitet dort ein bißchen, macht Gelegenheitsarbeiten, er jobbt, dabei kommt er auf 3500 Rubel im Monat. Mehr als Boris sage ich, ja. Sagt er. Seine Frau ist Köchin, sie bringt 3000 Rb. nach Hause. Außerdem hat er noch einen Sohn, der ist 16 und bekommt ein Stipendium 300 Rb. "Sehr viel", sage ich, die anderen lachen. Der linke neben mir zeigt mir seine Wunde am Kopf, längst vernarbt, aber beeindruckend, der Kopf ist nicht mehr rund, die Wunde sieht trotzdem schlimm aus, ich fasse vorsichtig mit der Hand drüber. „Aus Tschetschenien“, sagt er, „das ist der Krieg der Russen, nicht unserer. Wir sind Burjaten, wir haben eine eigene Republik, wie 22 andere Völker auch. Da gehen uns die Streitigkeiten der Russen nichts an“.

Ich frage, ob es vorher besser war, da hatten sie doch Arbeit. „Nein, Nein“, sagen sie, „das war alles nichts, ein Kartenhaus, es brach ausgehöhlt alles in sich zusammen.“ Als sie sich nach meiner Heimatstadt erkundigen, sage ich "Potsdam". Sie erinnern gleich an Churchill, Roosevelt und Stalin - die großen Drei, die Potsdamer Konferenz. „Ja, das war vor meiner Zeit, da war ich noch ganz klein, ich bin 44 geboren“, antworte ich.

Herzlich haben wir uns verabschiedet. Boris brachte mich noch nach unten und ich setzte meinen noch sehr langen Spaziergang fort. Wir hatten noch

die Adressen ausgetauscht und er hatte darüber gewitzelt, ich sei kein Spion oder Spitzel, meinte er.

Ulan Ude

28. Februar 2004

Am gestrigen Freitag war ich hier im Hotel „Baikal“ zum Abendessen. Im Restaurant war Life-Programm mit Sängerin und erotischen Tänzen auf der Bühne. Die Gäste tanzten auch. Für zwei Glas Wein und eine Suppe zahlte ich 340 Rubel (10 Euro), für hiesige Verhältnisse empfinde ich das als teuer. Die Übernachtung für 670 Rubel ist dagegen nach russischen Standards ein günstiger Hotelpreis, inklusive Frühstück übrigens.

Mit dem Marschrourentaxi Nr. 8 von der Haltestelle direkt beim Hotel ging es zum ethnographischen Museum, runde 15 km außerhalb von Ulan Ude. Ich mußte lange warten auf eines der Nummer 8, das erste, das dann kam, war schnell voll und es sah so aus, als hätte ich beim folgenden auch kein Glück. Dann aber doch, ich saß vorn beim Fahrer, einem jungen Mann mit anziehendem Mienenspiel, der sich die ganze Zeit neben dem ständigen Geldwechsel - 7 Rubel die Fahrt - angeregt mit den Gästen unterhielt. Bis vor das Tor des Museums wurde ich gefahren. Es war erst halb Zehn, also eine halbe Stunde vor Öffnung. Drei andere Fahrgäste des geräumigen Taxis, fast ein Kleinbus, schienen in dem Museum zu arbeiten. Ich trabte mit ihnen mit, sie wiesen mich auf drei zusammenhängende Jurten hin, die im Inneren des Museums nicht allzu weit vom Eingang standen. Im mittleren der drei verbundenen Jurten empfing mich Jana Andrejewna. Sie führte mich in die geheizte linke mehr als Museum gestaltete Jurte und sagte mir, ich solle nachher zu ihr in die dritte Jurte zum Tee kommen. Dort war es wohnlich und geräumig. Kühlschrank, Herd und Bett, Tisch und Bänke sowieso, bildeten die Ausstattung. Ich hatte den Eindruck, daß sie hier leben

Anhang 2: Reisen - Transsib

und wohnen würde. Eine riesige Waschsüssel mit Fleischpaste schien in Verarbeitung zu sein. Sie hatte Tee gekocht und nötigte mich, ihr Gast zu sein. Sie reichte hausgemachte Butter und auch festen Käse. Wir setzten uns. Sie sah uralt aus, aber mit einem sehr interessanten Gesicht. Sie sei 56 Jahre, also wie ich rechnete 1948 geboren, habe drei Kinder, einen 39jährigen Jungen und zwei Mädchen, die jetzt 32 und 31 sind. Der Junge sei Chauffeur, die mittlere Tochter Lehrerin und die jüngste Verkäuferin. Sie hätten alle auch schon Kinder, deren Alter sie mir nannte. Ihr Mann sei 1986 verstorben. Sie lebe in einem Ort, den Namen nannte sie mir und zeigte mir auf der Karte auch, wo er liege, nämlich 700 km nordöstlich von Ulan Ude entfernt. Sie sei nur auf zehn Tage zu Besuch. Dann erschienen zwei andere Frauen. Eine von denen sei ihre Freundin, mit der sie diese Reise zusammen mache, bzw. mit der sie lebe. Draußen war es bitterkalt, ich verabschiedete mich herzlich von ihr, indem ich sie sanft in den Arm nahm. Ich stapfte dann noch bis ungefähr bis ein Uhr durch das Gelände. Zunächst gelangte ich zu den Tiergehegen. Die Wölfe und Bären machten den stärksten Eindruck auf mich. Der Blick in die Augen der Wölfe war direkt furchterregend. Die Kräfte der Bären mit ihren fünf Zentimeter langen Krallen, die sie in die Bäume dicht an ihrem vollständig geschlossenen Zwinger schlugen, beeindruckten mich mächtig. Wie sie gelenkig und kraftvoll an den Bäumen rüttelten und ihre Kletterfähigkeit zeigten. Zwei mal wärmte ich mich auf. Die vielfältigen Gruppen von Häusern, die Schnitzereien, die Öfen, Tischdeckchen und Haushaltsgegenstände, viele

Anhang 2: Reisen - Transsib



Transsib-Reise Febr./März 2004: Peking, Datong, Ulan-Bator, Ulan-Ude, Irkutsk, Krasnojarsk, Novosibirsk, Jekatarinaburg, Moskau, Riga

Bilder aus den Märchenbüchern meiner Kindertage erhielten neues Leben. Hatte ich doch damals viele alte Märchen der Völker der späteren und nun muß man sagen- ehemaligen -Sowjetunion gelesen. Fast hatte diese

Anhang 2: Reisen - Transsib

Geschichten ja meine erste eigene Lektüre gebildet, waren mehrfach von mir gelesen worden, wie man das als Kind so macht, zumal in einer Zeit, in der Fernseher und Computer noch nicht erfunden waren, wohl aber die Berufstätigkeit der Mutter. Entzückende Häuser und Jurten sah ich, es war bitter kalt und glücklicherweise gab es auf dem Riesengelände auch einige der alten Häuser, in denen die Öfen aus alter Zeit beheizt waren und ich mich wenigstens kurzzeitig aufwärmen konnte.

Unweit von meinem Hotel auf dem Leninplatz bewunderte ich die schon halb zerstörten Eisfiguren. Jeden Winter werden sie neu geschaffen, zum Teil konnte ich sehen, daß sie mit Stahlskeletten bewehrt und ihre stabilisiert waren. Jetzt dienten sie Jugendlichen und Kindern, ihre bildhauerischen Fähigkeiten zu probieren. Gleich neben dem gigantischen Leninkopf aus Bronze waren viele dieser Gestaltungselemente aus Wasser zu sehen.

Im Zug nach **Irkutsk** - 1.3.2004

Der Zug kam pünktlich, ich war noch etwas unruhig und natürlich auch viel zu früh auf dem Bahnhof. Unsicher nahm ich im Warteraum Platz. Eine freundliche Frau, in den Fünzigern, die aufsichtsführende Derschurnaja, erklärte mir, daß man erst wisse auf welchem Gleis und auf welchem Bahnsteig der Zug hielte, wenn er einliefe und dann könne man das auch an jener Tafel, sie deutete auf eine knapp seitwärts von ihrem Arbeitsplatz gelegene Stelle lesen. Wie das heute vielfach üblich ist, werden elektronisch durch einzelne Lämpchen die (kyrillischen) Buchstaben imaginiert. Mein Zug war verzeichnet, eben ohne die Bahnsteigangaben. „W-Wostok - N-sibirsk“ konnte ich lesen und die Nummer 007, meine Zug-Nummer. Also: Wladiwostok- Novosibirsk, eigentlich hätte es „Moskau“ heißen müssen, denn nach meinen Unterlagen wurde der Zug in Wladiwostok eingesetzt und

Anhang 2: Reisen - Transsib

fuhr bis Moskau. Dann die weiteren Angaben alles in Moskauer Zeit. Zuerst verstand ich die Frau nicht, meine Russisch-Brocken, viel zu wenig, alles eingerostet, müssen erst wieder geschmiert werden. Ich übersetzte mir, was ich gehört hatte, erst drei Minuten später, hatte ich den Kampf mit meinem Gedächtnis gewonnen. Worte, Vokabeln waren herauszuklauben und in den Zusammenhang zu bringen. Es ist erstaunlich, wie viele, und dennoch zu wenige, noch präsent sind, aktiviert werden können. Ich besorgte mir noch einmal Ansichtskarten und ein Karte von Irkutsk, da hieß es schon mein Zug sei eingelaufen. Es kam Bewegung in den Wartesaal. Ich packte meine drei Sieben-Sachen, viel zu viel, viel zu schwer. Die eine Tür war verschlossen, leicht aufgeregt kam ich bei Waggon 16 an. Die Waggon-Schaffnerin prüft mein Ticket und, ob die Angabe des darin ausgedruckten Namens mit den Angaben in meinem Paß übereinstimmen, dann gibt sie den Weg frei und sagt, ich soll mich plazieren, wo ich Platz finde. Ein undefinierbarer Geruch, nein ich glaube, „Gestank“ ist treffender, schlägt mir entgegen. Bücklinge. Ich finde ein Plätzchen, eine Bank. Die letzten Passagiere sind dabei, ihre Betten zu verlassen. Frauen huschen den Gang entlang gemächlich, durchgehend Frauen, bei denen man, sicher muß ich schreiben: „Mann“ denkt, „du läßt dich gehen“. So was von „Abturne“, man sieht sie sich an, in ihren ungepflegten Haaren, Nachtmänteln, die Jahre haben ihre Spuren im Körper der Frauen hinterlassen. Wo ist das anders? Welches Bild gibt man wohl selber ab? Der Blick in die Gesichter, fast alles grau, ich stelle mir vor, wie sie sich zurecht machen könnten. Bei einer hatte ich recht, sie hat sich nachher mit etwas Lippenrot ganz gut hingekriegt. Ein zehn-zwölfjähriger Lichtblick, das noch etwas pummelige Mädchen wird in vier Jahren sicher beginnen seine Reize zu entfalten.

Immer wieder kommen Fischverkäufer durch den Waggon. Die Frau, mit der ich das offene Abteil teile, kauft, was das Zeug hergibt, alles kam in ihren Bettkasten. Was da so rein geht? Die Blicke nach draußen durchs

Zugfenster werden immer schöner. Sonne, Sonne, fast die ganze Zeit geht's am weißen Baikal entlang. Sonnig, und diesig, weit ist die Sicht nicht. Lohnen sich da Fotos? Pünktlich um 15.10 Uhr lief der Zug in Irkutsk ein. Ich eilte erst hoch zum Fahrkartenschalter. Für den 3er aus Peking waren keine Tickets mehr zu bekommen. Das schöne Mädchen am Schalter gab mir wieder ein Ticket für den 7er, aber die gehobene Klasse Koupeni, die Coupé-Klasse.

Irkutsk- Dienstag, 2. März 04

Mein zweiter Tag in Irkutsk. Ich sitze im Wiener Kaffeehaus in der Ulitza Marat. Es ist ganz gemütlich, teuer, aber natürlich nicht für deutsche Verhältnisse. Schöne englische Kaffeehaus- Musik aus den Vierzigern und Fünfzigern untermalt die Atmosphäre in angenehm wohltuender Lautstärke, so daß Gespräche nicht unterbunden wären. Ich sitze sogar mit gebügelmtem Hemd, aber unrasiert, muß das nun wohl doch selber machen und mir dafür die Utensilien besorgen. Ja letzten Montag in Peking war es zum letzten Mal, 5 Yuan, ein halber Euro und dann die lächerliche völlig überteuerte Massage für 30 Yuan. In Ulan Ude und auch hier in Irkutsk, wo auch immer ich frage, heißt es, wir schneiden nur das obere Kopfhaar. Es ist gemütlich hier, drei begehrte Nischen mit Riesenspiegeln an der Wandseite, dort sitzt man auf roten Lederpolstern, sie gehen ganz rum. Hinter mir die Fenster mit den Riesenschau fenstern. In der Mitte noch einmal vier kleine runde Marmorstischchen, schmiedeeiserner Mittelfuß, zwei Hochplätze am Fenster, Gut belegt, aber nicht überfüllt. Der Meindl-Kaffee ist gut, mein zweiter leckerer Espresso, eine Art Nuss-Mandel-Apfelkuchen, wirklich fein, auch wenn`s nicht „rot-weiß“ war. Die Gäste wechseln, jetzt fast alles Frauen, kaum ganz junge, gut gemischt. Eine süße Bedienung und auch der junge Mann an der Theke – was fürs Auge.

Klasse-Frühstück am Morgen, Filter-Kaffee, kleine bestens gewürzte Mini-Quark-Plätzchen (erklärt mir die Köchin bei späterer Nachfrage) mit Smetana oder Blaubeeren. Ein Riesen-Omelett ebenfalls mit viel Sahne innen, reichlich Schinken, reichlich Schinkenspeck, was kann sich der Mensch besseres wünschen. Ich frühstückte mit Bodo zusammen, Schriftsteller beim Trescher-Verlag, das Transsib-Handbuch, das zu Hause in Potsdam liegt, hat er mit verfaßt. Den Urania-Vortrag, auf dessen Anregung meine Reise überhaupt stattfindet, hat er gehalten. Das habe ich aber erst zwei Tage später gemerkt. Gegen Neun Uhr bin ich aus dem Haus. Da war es noch bitterkalt, was ich erst später spüre, als mir die Wangen und auch die Nase schmerzen. Inzwischen ist's milder geworden, es geht sogar ohne Handschuhe.

Irkutsk - 3. März 04

In der Nacht sind zwischen zehn und fünfzehn Zentimeter Neuschnee gefallen, alles ist in Weiß getaucht, die an sich schöne Stadt wirkt noch freundlicher, die schwarzen meterhohen Schneeberge und der feste 15-cm Preß-Schnee auf den unebenen z.T. holprigen Strassen, das alles ist verdeckt, sogar die zahllosen Mängel an den Häusern, selten sieht man eines ohne Mängel. Es sind so viele, daß man sie schließlich nicht mehr wahrnimmt. Dabei ist die Luft gut, offenbar wird die ganze Stadt fernegeheizt, ich wohne privat in einer recht großen Drei-Zimmer-Wohnung im Parterre, Doppelfenster und eher überheizt. Die Vermieterin, eine pensionierte Lehrerin für Deutsch an der Hochschule, arbeitet nach Anforderung bei der katholischen Kirche, macht dort Sprachkurse. Sie spricht sehr gut Deutsch, mir erscheint, fast akzentfrei. Vierzig Jahre hat sie in diesem Beruf gearbeitet. Es gibt eine wohnliche Küche, in der sie Frühstück und

Anhang 2: Reisen - Transsib

Abendbrot serviert. Russische Küche, es ist sehr schmackhaft, da geraten meine Vorsätze, weniger zu essen, ins Wanken. Die Wohnung hat ein Bad und getrennt davon das WC, das ist in Rußland bei neuerem Standard wohl schon lange so üblich. Es handelt sich um ein vier geschossiges Steinhaus, fast immer sind die Fenster zusätzlich durch Metallgitter verrammelt. Überhaupt gleichen die Häuser Festungen, von außen gibt es keine Klingeln und die Stahltüren sind für nicht Eingeweihte kaum zu überwinden. In der Regel besteht die Wohnungstür dann auch wieder aus zweien, einer stählernen Außentür und im Inneren dann noch einmal eine. Die Wohnung ist gut eingerichtet, es fehlt an nichts. Nach vierzig Jahren hat man alles beisammen. Keine wunderschönen Möbel, ja solche habe ich auch schon gesehen, nun ich bewohne das Kinderzimmer und in der Küche ist das auch alles mehr oder weniger resopal-plastik. Und das Geschäft mit der Vermietung reicht auch für eine Bosch-Waschmaschine und die Kosmetikmarken, die man von uns aus auch kennt. Ihre beiden Töchter oder Enkelinnen sind auch bei ihr, kann ich nicht so genau unterscheiden. Habe sie auch nicht voll ausgefragt. Viele Bücher, immer komplette Werkausgaben, auch viele Kinderbücher, die ganze „Was-Ist-Was-Reihe auf Russisch, habe ich auch in Italien - natürlich auf Deutsch.

Heute morgen sollte es eigentlich nach Listwanka gehen. Das Dörfchen liegt direkt am Baikalsee. Am Omnibusbahnhof hatte ich mich schon am gestrigen Nachmittag umgesehen, der Bus schien um Neune zu gehen und heute morgen sah es so aus, als würde er nicht fahren, wegen des Schnees. Bei dem was die hier gewohnt sind, sicher eher unwahrscheinlich und ein Mißverständnis. Also ich fuhr mit der Tram zum Bahnhof, weil in meinem Buch von einer Elektritschka, die Rede ist. Die fand ich nicht, an der Tafel gab es einen Zug um 7.40 Uhr hin und einen um 23 Uhr zurück, wenn das mit der Moskauer Zeit da nicht noch mal quer liegt, also ich ging schließlich zum Schalter, gleich mit Geld in der Hand. Die Frau sagte auch "morgen

Anhang 2: Reisen - Transsib

ganz früh", na ich habe das ganze Unternehmen abgeblasen. Auf dem Omnibusbahnhof waren laut Fahrplan sowieso noch mehr Busse gegen 13 Uhr, aber das wäre mir wieder zu spät. Was bringt mir der Baikalkoe jetzt? Als ich mit dem Zug anreiste, führte die Strecke lange Zeit am Baikalsee entlang. Ich sah das "Meer", das "baikalskoe more", Baikalsee heißt es auf Russisch.

Es ist übrigens milder geworden und überhaupt so eine trockene und angenehme Kälte, man kann's aushalten. Das ist mein Wetter. Viele Menschen laufen in Pelzmänteln herum vor allem die Frauen. Die von China gewohnte Leichtkleidung sieht man nicht mehr. Es gibt auch Bettler, aber das Elend ist eigentlich nicht zu sehen. Irkutsk wirkt doch trotz allem eher wohlhabend, auch wenn ich mich bei der Pflege der Häuser, den kaputten Glasscheiben vor allem für die öffentlichen Teile auch die gelegentlichen Ruinen, immer gar nicht einkriegen kann.

Gestern habe ich mir zwei Apfelsinen geleistet 16 Rb, sehr saftig und schmackhaft, eine Halbliterflasche Wodka „Stolitschnaja“, ich kenne ihn von früher, war früher der Beste, 75 Rubel, eine Straßenbahnfahrt sechs Rubel, einen Liter Kefir, 15 Rb. Dann war ich in einem sehr gemütlichen Wiener Cafehaus 2 Kaffee, espressoartig, sehr lecker, ein Nuß-Apfelkuchen 120 Rubel, sehr ansprechend innen das Mobiliar, die Musik.

Später erhielt ich noch einige Informationen von meiner Wirtin, Sie ist pensionierte Hochschullehrerin. Vierzig Jahre lang hat sie Deutsch unterrichtet. Ihr vor acht Jahren verstorbener Mann hatte denselben Beruf wie sie - nur für eine andere Sprache, für Französisch. So waren sie auch beide gemeinsam einige Zeit beruflich im Elsaß in Frankreich. Sie hat zwei Töchter. Die eine ist 42, die andere Mitte dreißig. Beide sind geschieden und haben ihrerseits je eine Tochter, Es klang so, als hätte zwar jede der

Anhang 2: Reisen - Transsib

Töchter ein Hochschulstudium absolviert, aber mit Arbeit sähe es nicht gut aus und die Väter der Kinder, also der beiden Enkel zahlen nicht. Für die ältere Enkelin ist die Zahlungspflicht zu Ende, weil jene schon zwanzig ist. Und im Falle der jüngeren Enkelin hat der Vater angeblich oder tatsächlich sowenig, daß er auch nichts zu zahlen hat. Sie die sehr sympathische Wirtin machte deutlich, daß eine Menge Sorgen an ihr hängen. Eine recht große zentral liegende Dreizimmer-Wohnung hat sie. Die beiden Enkelinnen, 14 und 20 Jahre alt, leben meistens bei ihr. Ich glaube, ich bewohnte deren Zimmer.

Irkutsk - Mittwoch, 3. März 2004

Mein dritter Tag in Irkutsk. Ich bin über die dampfende Angara zum Hauptbahnhof marschiert. Temperatur und Luftfeuchtigkeit schwanken stark. Am Morgen war es kalt, die relative Luftfeuchtigkeit nimmt zu, so bleiben die sichtbaren Wasserteilchen in der Schwebel. Später, wenn es wärmer wird, werden sie von der übrigen Luft aufgenommen. Als ich am vorgestrigen frühen Nachmittag bei strahlender Sonne hier ankam, da strahlte auch die Angara. Jetzt jedenfalls, am Morgen, kann man kaum das jenseitige Ufer sehen, wie überall und auch bei uns mit den Morgennebeln. Trotz der Kälte ist die Angara ein offener Strom. Der breite Fluß ist der einzige Abfluß des Baikals, In seinem Südwesten verläßt er ihn, um viel weiter westlich in den Jenissei zu münden und dann von ihm ins Nordmeer, ins Eismeer, getragen zu werden.

Im Bahnhof, am internationalen Schalter, habe ich nur einen Teilerfolg. Die hübsche Frau hatte sich inzwischen in meiner Angelegenheit erkundigt. Zu den in Berlin gekauften Fahrkarten für die Strecke von Moskau nach Riga bekomme ich nicht die Bettkarten, ich muß die Kombi-Karte erstehen. Zug und Bettkarte alles in einem. Für 2050 Rubel, also ca. 60 Euro, kaufe ich die

Anhang 2: Reisen - Transsib

komplette Fahrkarte incl. Schlafwagen Coupe (also 2. Klasse). Das bedeutet nun, daß ich versuchen muß gegen Fahrgelderstattung die schon in Berlin erstandene Karte ohne Schlafwagen zurückzugeben.

Ich laufe wieder den Weg zurück über die breite Brücke. Noch ist sie - weit und breit - die einzige. Viel weiter östlich, vielleicht am Stadtrand von Irkutsk, scheint eine Autobahnbrücke im Bau. Ich sah die mächtigen Pfeiler und Teile der wachsenden Brücke vom Zug als ich bei strahlender Sonne die zweihundert Kilometer südliches Ufer des Baikalsees passiert hatte und mich mit der die Eisenbahn der Stadt näherte. Erinnerungen an den Bau der Nordwestbogenbrücke in Berlin-Charlottenburg, der späteren Rudolf-Wisell-Brücke, als Teil der Berliner Stadtautobahn, umfingen mich. Ende der Fünfziger, in der Zeit des Chruschtschow-Ultimatums zum Status Berlins war das. Von der S-Bahn aus bewunderte ich täglich den langsam vorschreitenden Bau, die schwebenden Teile mußten in der Balance gehalten werden.

Nach dem Passieren der schneebedeckten Brücke gehe ich durch die Grünanlagen der Uferstrasse. Grün ist natürlich nichts. Alles ist weiß und ich sehe auch hier einzelne Arbeiter kleine Felder von Schnee frei machen. Im alten Intourist Hotel, jetzt heißt es „Baikal“ ziehe ich mir 4000 Rubel, kontrolliere im Internet meine Post und gehe am „weißen Haus“ vorbei. Der Prachtbau wurde von einem Handelsherrn errichtet und, als dessen Geschäfte schlechter gingen, an die Stadt verkauft. Jetzt beherbergt er die Universitätsbibliothek mit 3,3 Mio. Bänden. Am Obelisken für Zar Alexander biege ich in die Ulitza Marxa ein. Ich laufe am prächtigen Theaterbau vorbei. Die Bestuhlung soll als Kopie der Mailänder Scala erneuert sein. Ich suche nach einem Eingang, um mir Karten für eine Veranstaltung zu besorgen. Alle Türen sind verschlossen. Nur ein einzelner Mann räumt einige Quadratmeter des großen Platzes rund um das Theater von Schnee.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Am Lenin-Platz biege ich erneut rechts ab und begehe den im Stadtplan als dörflich ausgewiesenen Teil von Irkutsk. Auch hier bestimmen Holzhäuser das Straßenbild. Aber der Schnee liegt höher, der Fahrdamm ist nicht geräumt und die etwas niedrigeren Häuserchen liegen mehr noch hinter Bretterzäunen versteckt. Eines der breiten Tore steht wohl lange schon offen, der Schnee zeigt es ja an. Ich gehe hinein, beschau mir die Häuschen. Die meisten sind niedrig, wenn sie einmal ein zweites Geschöß haben, so befindet sich die Treppe meist im Freien. Ich mache einige Fotos, ich bin im Gehen, da spricht mich ein Mädchen, eine junge Frau an. Wie ich später erfahre heißt sie Inga und ist dreißig Jahre alt. Ihr scheinen zwei Seitenzähne zu fehlen, oder waren sie in Silber? Ich bin etwas irritiert, aber ich zeige das natürlich nicht. Ich mache einige Fotos von ihr. Sie oder ich sprechen über gemeinsames Kaffee- oder Tee-Trinken. Zusammen gehen wir einige der dörflichen Straßen weiter zu einem nahen Kiosk, ich kaufe einige Kaffeetütchen und Bonbons, bezahle, wir gehen hinaus, ihr fällt ein, daß sie kein Brot hat, wir gehen noch einmal hinein. Nein, Brot ist keines mehr da. Dann gehen wir noch in den Hof einer Nachbarin. Sie kauft eine klare Flüssigkeit, Selbstgebrannter, denke ich. Wir gehen über eine in Freien befindliche Treppe in die obere Etage. Über einen kleinen dunklen Vorraum komme ich in ihre Wohnung. Ihr Mann kommt uns entgegen. Ich werde Alex vorgestellt. Im passenden Alter mit Sieben-Tage-Bart begrüßt er mich. Gleich danach erscheint Larissa Wassilewna im Morgenmantel. Sie ist 50 Jahre alt und bewohnt wohl die untere Wohnung. Larissa beschimpft mich scherzhaft als deutschen Hitlerfaschisten. Ich frage nach ihren Kindern und habe gleich einen wunden Punkt getroffen. Ihren 28jährigen Sohn hat sie vor drei Jahren verloren, bei einem Maschinen-Unfall an der Angara, vielleicht war es auch ein Auto-Unfall und ich habe etwas falsch übersetzt. Sie ist noch immer mitgenommen. Wir trinken Kaffee und Tee. Sie schimpfen auf die Regierung, auf Putin. Von Diebstahl und Betrug ist die Rede. Alex ist

Anhang 2: Reisen - Transsib

Holzarbeiter im Wald. Beide, Inga und er, haben einen Sohn, acht oder neun Jahre alt, der in der Schule ist. Auf dem Tisch lagen kärgliche Essensreste, zum Teil etwas angetrocknet. Die Reden gegen die Regierung und gegen das ihr zum Alltag gewordene Elend wurden gestisch handfest unterstrichen. Mit einem alten vertrockneten Brotlaib wurden dem Tisch Hiebe versetzt. Es reiche nicht für das tägliche Brot. Wir sitzen in der Küche. Auf ihre Bitte hin mache ich noch weitere Fotos von den beiden kleinen Räumen, die zu ihrer Bleibe gehören. Ich verspreche, Fotos zu schicken. Sie will mir ein Buch mit russisch-deutschen Wendungen schenken. Himbeeren im Glas hatte sie mir angeboten. Ich scherze, was braucht ihr Brot, wenn Ihr Himbeeren habt. Sie bittet mich um Geld für Brot, ich schenke ihr 100 Rubel. Chleb, Brot ist billig, 6,50 Rubel kostet ein kleines Brot. Aber das ändert nichts an ihrem Problem. Herzlich verabschiedete ich mich, sie brachte mich noch zur Straße. Nur wenige Hundert Meter waren es bis zum Leninplatz und dem Stadtzentrum von Irkutsk.

Irkutsk

Fahrt nach Listwanka am Baikalsee

Donnerstag, 4. März 04

Mein vierter Tag in Irkutsk, diesmal hat es geklappt. Mit einem Marschrourentaxi ging es die fünfzig Kilometer zum Baikalsee durch den Wald. Bei zunehmendem Schneegestöber führte die Landstraße, von der einzelne Straßen zu Siedlungen abzweigten, über eine breite Waldschneise. In Listwjanka am See angekommen, wirkte es ziemlich menschenleer, so wie eine Touristenhochburg außerhalb der Saison. Als Erstes lief ich die breite Dorfstraße weiter nach Norden bis sie an ihrem Ende enger werdend, und schließlich an den Werften vorbei landeinwärts führte. Es war ländlich und wurde immer ländlicher. Offensichtlich, und das ist ja auch bekannt, ist

Anhang 2: Reisen - Transsib

hier eine besondere Sommerfrische und Touristengegend. Man erkennt es an einigen neuen Bauwerken, die sich vor allem in Strandnähe befinden. Die Werft scheint weitgehend stillgelegt, aber einen Schweißer erkannte ich an seinem Lichtbogen auf einer Leiter am im Trocknen aufgebockten Schiff arbeiten. Aus einer Distanz von einhundert oder zweihundert Metern wirkte das Schiff immer noch riesig. Auf dem Weg zurück schlug mir der scharfe schneeige Wind entgegen. In der Nähe der Bushaltestelle standen ganz eingemummelt Fischverkäufer bei ihren Ständen. Sie waren inzwischen aufgestellt worden. Etwas trostlos wirkte es. Aber sie werden die Stände nicht aufbauen, wenn nicht später vielleicht doch noch die Kundschaft kommen wird. Das Wetter war wenig einladend, so daß ich auf diesen Gedanken gar nicht kam. An ein Fahrzeug zurück war zunächst nicht zu denken. Ich lief einige hundert Meter über den endlosen Baikalsee. Schon vom Ufer aus hatte ich entdeckt, daß sich einige Männer an einem Loch im Eis zu schaffen machten. Es waren drei Taucher und drei weitere Helfer, die diese an der Leine führten. Sie machten die Geräte klar. Alles war wenig einladend, durch Gesten luden sie mich ein, es auch zu versuchen und mit ihnen abzusteigen. Oberhalb der Eislinie war die Sichtweite nicht allzugroß und schnell bildeten sich Eiszapfen und Schneeverfestigungen am Bart und im Nasenbereich. Ich machte, daß ich wenigstens in Bewegung blieb. Ein Schulbus nahm mich auf und gegen Mittag fand sich auch ein Marschrutentaxi mit dem ich am frühen Nachmittag wieder in Irkutsk ankam. Ganz schön unwirtlich. und stürmisch war es am Baikalsee, im Sommer wäre das sicher alles viel schöner, auch das Grün in Irkutsk. Aber warm soll das Wasser auch im Sommer nie werden.

Ich liebe ja **Märkte** und in allen russischen Städten fand ich sie. Das Angebot ist immer reichhaltig und es ist ein farbenprächtiges Treiben zu beobachten. Obst und Gemüse werden in Rußland oft als farbenprächtige

Anhang 2: Reisen - Transsib

Pyramiden und als steile Berge drapiert und ganz oben schaut meist eine hübsche Verkäuferin zwischen den bunten einladenden Waren heraus. Die Fleisch- und Fischstände sind auch gewaltig. Oft ist auch das Angebot an auf Milch- und auf Sahne beruhenden Salaten verführerisch. In der Nähe der Märkte finden sich nicht selten Bauern oder andere Einheimische, die interessante Produkte aus ihren Gärten verkaufen. Eigene Milch, meist bietet eine Bäuerin gerade einmal eineinhalb Liter in der Plastikflasche an. Oder sie bietet nur einzelne Gläser von Konfitüre oder eingelegten Gurken, Sauerkraut etc. an. Es war sowohl in Ulan Ude als auch in Irkutsk, daß ich eine Art auf natürliche Weise tiefgefrorene Khakifrüchte zu kaufen bekam. Sie hatten zwar noch nicht die knallrote Tomatenfarbe, aber waren sichtlich reif. Einmal vom durchgehenden Frost befreit, mußten sie dann aber schnell gegessen werden.

6. März, also nun bin ich in **Krasnojarsk**. Letzte Nacht war der Ortswechsel. Es war wirklich endlich eine Tour auf der Transsibirischen Bahn. Nicht so begeistert, ich hatte jetzt die zweite Klasse, anstelle der dritten, das war damals - zwischen Ulan Ude und Irkutsk - ein offenes Liegewagensystem, ähnlich wie in Indien, wo lauter sich gehenlassende Leute um mich herum waren. Diesmal habe ich teurer gewählt, etwas besser, hat andere Nachteile z.B. den, das ich die freien Plätze nehmen mußte, und das war oben in der zweiten Etage, ist nicht dreietagig wie in Indien und evtl. auch in der dritten Klasse, aber sehen tut man da nicht viel. Na ja, das Geschnarche ist auch nicht jedermanns Sache, mein Gott auch noch Ansprüche stellen.

Hier in Krasnojarsk ist wieder alles ganz anders, viel reicher, viel mehr Steinhäuser, der ganze Erhaltungs- und Bauzustand ist eine ganz andere Klasse, natürlich immer noch Rußland, aber es scheinen doch Welten

Anhang 2: Reisen - Transsib

dazwischen zu liegen. Geld, Geschichte, vielleicht auch Wetter und Mentalität, immerhin bin ich ja 1000 km weiter westlich, ich muß meine Uhr noch umstellen. Morgen am Sonntag geht's abends 19.17 Uhr Ortszeit weiter nach Novosibirsk, wo ich wohl um acht Uhr morgens (Ortszeit) ankommen werde. ich weiß noch nicht, wie ich das morgen mit meinem Gepäck regele. Wahrscheinlich muß ich mein Hotel um 12 räumen. Ist etwas teurer als das in Ulan-Ude, 950 Rubel die Nacht, also etwa 25 Euro, ich wohne im 9. Stock direkt an einem Nebenarm des *Jenisseis*, am anderen Ufer. Der Jenissei ist sehr breit, ich glaube ich habe Zu Fuß fast eine halbe Stunde gebraucht, um die beiden Brücken zu queren. Ich habe lange gebraucht, das Internet-Cafe auszumachen. Zwei andere waren geschlossen oder sind umgezogen und es ist Samstag, wer weiß, womöglich ist morgen ganz geschlossen. Die Wochenendtage sind immer etwas schwierig und außerdem ist doch übermorgen - der große Tag von Dir und Deinen Geschlechtsgenossinnen und da machen viele schon mal 'ne Brücke. Ich würde sie Dir auch wünschen. Aber sicher nutzt Du die Gelegenheit, Dich mit Deinen Freundinnen zu treffen und wenn gar nichts mehr geht, dann kannst Du ja Dein Fitneß-Zentrum aufsuchen.

Krasnojarsk

Liebe Rose, och das war aber schöner langer Brief von Dir mit vielen, vielen Informationen. Einiges macht mich neidisch zum Beispiel die Sauna oder die Massagen, anderes macht mich fast traurig, daß ich zunächst alleine nach Italien fahren muß, zu mal ich im Augenblick überhaupt nicht an neue Reisen denken mag. Ich erlebe ja tatsächlich jeden Tag viel Neues, dauernd andere Leute, andere Hotels. schöne Städte, zu warme Kleidung und dann im Zug sehr herzliche und interessante Gespräche in überheiztem Zug. Darin ist es fast unerträglich heiß und dann auch ganz schön eng.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Geringfügig hatte ich mich bei der Suche meines Waggons und Abteils verspätet. Eine 19jährige Studentin, Katja aus 300 km südlich (?) Krasnojarsk, hatte mich in ein Gespräch verwickelt. Sie studiert Mode "Dior", sagte sie.

Das Abteil war wie üblich mit vier Personen belegt. Dabei waren es, glaube ich, nur zehn Stunden und davon waren eine ganze Menge Schlafstunden, dann das gemeinsame Essen. Die Wodka-Flasche, die Sascha wohl nicht erst auf dem Bahnhof in Krasnojarsk gekauft hatte, war schnell leer. Ich war froh meinen "Stolitschnaja", den ich noch seit Ulan-Ude fast voll mit mir schleppte, uns Vieren spendieren zu können, das war noch einmal ein halber Liter, 75 Rubel knapp 2,50 Euro hatte ich dafür bezahlt. Ich weiß nicht, ob wir die Flasche auch noch alle gekriegt haben, Tanja, Sveta und ich, wobei Tanja kaum getrunken hat, sie trank Bier oder Cola. Die Flasche konnte ich nicht recht identifizieren. Alle drei arbeiten in einem geologischen Institut in Moskau, ob privat oder staatlich konnte ich nicht recht rauskriegen, sie verdienen etwa 10 tausend Rubel im Monat, (1000 Rb. = ca. 300 \$) manchmal auch zwanzig tausend Rb: Für sieben bis zehn Tage waren sie als "Hobby" in Krasnojarsk. Zehn Berufsjahre liegen hinter ihnen, davor lagen noch fünf Jahre Studium. Vor allem die fünfunddreißigjährige Sveta war lustig und lebhaft. Sie hat zwei Töchter, 13 und 15 Jahre alt, und einen Mann, ob der den gleichen Beruf hat, weiß ich nicht mehr, jedenfalls bekommt er ungefähr genauso viel Geld. Sie reist sehr gern und wohl auch viel. Tanja zeigte mir einige Fotos vom Baikalsee, wo sie im November des letzten Jahres mit Sveta war, Tanja war ruhiger oder ernster, vielleicht auch trauriger, hat auch eine Tochter. Sie wirkte eine Spur jünger als Sveta. Auch sie ist, wie Sascha, der nur acht Berufsjahre hinter sich hat, verheiratet. Ich ging dann gegen elf oder halb Zwölf in mein oben liegendes Bett, die drei gackerten noch weiter. Svetas "große" Tochter will auf keinen Fall Lehrerin

Anhang 2: Reisen - Transsib

oder so was werden, sondern in's Business und dort das große Geld machen. Sie erkundigten sich nach meinem Tun und Lassen in Potsdam.

Als ich dann eine Zeitstunde weiter in **Novosibirsk** ausstieg, war der Winter wieder gekommen. Minus sechs Grad und Schneesturm. Heute morgen waren es Minus zehn. Krasnojarsk ist eine extrem schöne und ordentliche Stadt, sehr viele Steinhäuser, alles sehr verschiedenartig und nicht zu weitläufig gebaut, ganz im Gegensatz zu Novosibirsk am Ob, einem weiteren der riesigen Ströme, die in das Nordmeer fließen. Ich bin ja noch zweitausend Kilometer östlich vom Ural, also noch immer mitten in Sibirien, aber das ist jetzt Westsibirien. Die Stadt ist nicht so verfallen wie Irkutsk und Ulan Ude, offensichtlich aber doch ärmlicher als Krasnojarsk, wenn man sich die Kleidung der Leute so ansieht. Der Baustil der Häuser ist der der Fünfziger Jahre, alles ganz gut erhalten, aber so der Stil der Stalinallee, meine Geschmack ist es nicht, kalt zugig, ungemütlich. Manchmal empfand ich zu DDR-Zeiten auch Ost-Berlin genau so.

Gestern war ja nun Frauentag und da waren viele Geschäfte geschlossen, der 8. März ist hier einer der großen Tage.

Ich bin früh schlafen gegangen. Ich wohne in der 14. Etage meines 22geschossigen Hotels direkt am Hauptbahnhof. Ich hatte Mühe, ein Internet-Cafe zu finden. Mein Reiseführer war fehlerhaft und heute morgen habe ich mir endlich ein Herz gefaßt und mich durchgefragt. Dann ging es ganz schnell. Und ich fand eines. Gestern hatte ich eines gesehen, das gehörte jedoch zu einer Bowling-Bahn. Die Minute sollte 4 Rubel kosten also 240 Rubel die Stunde, geteilt durch 35 sind das sieben Euro, das war mir zu viel. Jetzt ist es halb 12 nach hiesiger Ortszeit, die liegt drei Stunden vor der Moskauer, also sind es fünf Stunden vor Deiner Zeit, bei Dir ist's jetzt halb sieben in der Frühe. Ich will mich noch daran machen, die andere Post

Anhang 2: Reisen - Transsib
zu lesen, u.a. von David. Nachher um 15.40 Uhr Ortszeit geht es nach Sverdlowsk, jetzt wieder Jekatharinaburg, weiter.

Novosibirsk - 9.März 04

Ich sitze am Ob und schaue über diesen breiten sibirischen Fluß, der wie alles hier, der Jenissei und der Irtytsch, auch der dritte der gewaltigen Ströme der viel weiter östlich befindliche Amur, ins Nordmeer mündet. Ich denke an die Angara, den Baikal, das ist ja nun schon lange wieder vorbei. Nun denn, hier ist es unwirtlich: minus zehn Grad Celsius zeigt die Digitalanzeige hoch oben auf dem schönen Gebäude des Hauptbahnhofs mir gegenüber. Er wurde 1941, vielleicht noch vor Hitlers Angriff auf Sowjetrußland, fertiggestellt, ein Prachtpalast mit seinem vielen marmornen Wartesälen. Vieles erinnert an die Moskauer Metro, die ich einige Tage später wieder und diesmal viel gründlicher als zwanzig bzw. dreißig Jahre zuvor beschaut habe, aber ich erinnere mich auch noch des großen Eindrucks, den die großen Bahnhöfe im indischen Bombay auf mich gemacht haben. Oh je, fällt mir ein: Man hat „Mumbai“ zu sagen, sonst entlarve ich mich als imperialistischer Neokolonialist oder deutschnationaler Chauvinist wie diejenigen, die „Stettin“ sagen. Dem Anschein nach wurde an architektonischen Extras nicht gespart. -ähnlich wie ich es vor vierzig Jahren in der Pariser Metro bewundert und bestaunt habe, gibt es ein System von Einbahn-Wegen zu den Bahnsteigen und weg von ihnen, teils Tunnel, teils Brücken. Eine weitere Brücke über alle 16 Gleise führt zu dem schmalen Landstreifen zwischen den Bahnanlagen und dem beeindruckenden Gewässer, es ist der Ob. Weiter südlich wird er wohl gestaut, aber das bekomme ich nicht so mit. Einige Mietshochhäuser und dörfliche Katen befinden sich dort. Auch von dieser Brücke führen Treppen zu den Bahnsteigen. Das Herumlungern auf dem Bahnhofsgelände wird

Anhang 2: Reisen - Transsib

bestraft, 15 Rubel, Rauchen und Wegwerfen von Kippen wird mit 100 Rubeln „Schtraf“ wie es auf Russisch heißt, geahndet. Viel Polizei ist sichtbar, sie sorgt dafür, daß die oft auf westlichen Bahnhöfen zu findende „Kundschaft“ hier nicht seßhaft wird. Vielleicht suchen sie auch Tschetschenen oder andere Nationalitäten aus dem ehemaligen Vielvölkerstaat. Wie sollen sich die vielen einstmals in der weiten Union beheimateten Völker plötzlich auflösen.

Es ist noch immer früh am Morgen. Ich sitze am Fenster meines etwas zugigen Zimmers in der 14. Etage des 22stöckigen Hotels. Nach dem der Kaffee und nach dem Müsli-Frühstück trinke ich jetzt Tee. Jetzt kommt sogar die Sonne heraus. Die Sonne hat nicht gewartet bis ich die Kamera bereit hatte und die kleinere Klappe in der Doppelfensterfront geöffnet hatte. Mein Gott ist mir in den zwei Minuten offenen Fensters kalt geworden. Ich versuche die Ritzen der Fensterflügel wieder mit Watte und Filz abzudichten. In der Nacht hat es sich gelohnt, die Vorhänge als dritte Isolierschicht zu verwenden. Sie gehen fast bis zum Boden. Die Straßen hier in Novosibirsk sind durchgehend sehr breit gebaut, zugig und weniger ansprechend als in Krasnojarsk. Das war direkt eine Perle. Hier ist's kälter, zugiger, windiger und unwirtlicher. Schwer zu sagen, ob das nur ein Wintereinbruch oder eine Rückkehr des Winters ist. Die Höhe der Schneeberge deutet auf Klimaunterschiede gegenüber Krasnojarsk hin. Der Baustil der Ostberliner Stalinallee, Fünfziger Jahre, ist auch lange nicht so anheimelnd. Die Menschen scheinen weniger reich gekleidet als die in Krasnojarsk. Nun, die Millionenstadt, die Größe der Stadt, fordert ihren Tribut. Ich ging früh schlafen, dauernd klingelte das Telefon, bis ich den Hörer neben die Gabel legte. Auf den Gedanken, daß es Frauen wären, auf der Suche nach Freiern, kam ich nicht, ich dachte nur an meine Wäsche, die ich zum Waschen im Hotel abgegeben hatte. Ich fühlte mich etwas schwach, hatte gegen 19.00 Uhr ein Bad genommen. Mit dem Internet hatte es ja nicht

Anhang 2: Reisen - Transsib

geklappt, in der Bowling-Bahn war's mir zu teuer und wegen des 8. März, der hier als Feiertag allgemein wichtig genommene internationale Frauentag, war nicht nur die Post geschlossen. Am Konservatorium schien es auch keine Konzerte zu geben, ich versuchte vergeblich hineinzugelangen. Nur einen offenen Hintereingang fand ich. Soeben klingelte wieder mehrfach das Telefon. Eine weibliche junge Stimme, Natascha, sprach mit mir. Sie redete herum, vielleicht verwendete sie auch die einschlägigen Vokabeln, es ging in mehreren Sprachen.

Von **Novosibirsk nach Jekatharinaburg** 10. März 2004,
11.15 Uhr

Noch etwa eine Stunde vor Sverdlowsk, die Luft im Zug ist nicht die Beste, überheizt, draußen ist's sonnig. Ich habe die Nacht besser überstanden als ich erwartete. Der Schleim, leichte Kopfschmerzen, eine Erkältung schien plötzlich im Anzug. Nach dem Abendbrot im benachbarten recht gemütlichen Speisewagen, ich nahm eine Suppe und ein Bier der Marke „Tschechischer Standard“ für zusammen 35 Rubel, also ein Euro, fühlte ich mich unwohl. Mir gegenüber sitzen Sergei (27) und Andrei (28). Beide arbeiten in einem größeren Handelskontor, das neben Moskau noch zwei weitere Niederlassungen unterhält oder aufbaut - in Novosibirsk und in Jekatharinaburg. Andrei war bis vor einem Jahr in Prag, drei Jahre lang. Sie berichten, daß jeder von ihnen etwa 300 Dollar im Monat verdient. Sergei muß davon etwa 130 Dollar für seine gemietete 35 Quadratmeter große Ein-Zimmer-Wohnung in Novosibirsk zahlen. Andrei, der Ältere aber wohl auch Gewandtere, besitzt an der Peripherie von Novosibirsk eine Eigentumswohnung, für die er 15 000 US-Dollar gezahlt habe. Mit leicht verstecktem Stolz beantwortet er diesen Teil meiner Fragen. Beide leben jeweils mit einer Frau zusammen, natürlich ohne Trauschein, wie sie deutlich

Anhang 2: Reisen - Transsib

machen. Nach Kindern steht ihr Sinn nicht, da gibt es keinen Zweifel. Beide haben natürlich ein Handy, das sie gelegentlich benutzen, vorwiegend sind es Anrufe, die sie bekommen. Arbeit, eigenes Heim, das sind ihre Lebensziele und Andrei hat es ja schon weitgehend geschafft. Diese Reise mit der Transsib machen sie wohl oft, ich denke: auf Firmenkosten. Denn das Ticket für die gehobene Schlafwagen-Coupe Klasse kostete ja schon zweitausend Rubel, also 70 Euro etwa.

Am Bahnhof machten sie sich gemächlich auf den Weg, eigentlich nach mir und waren dann doch noch vor mir in demselben nahen preiswerten Hotel. 650 Rubel kam mein Zimmer, also 18 Euro.

Mein Hotel, das „Sverdlowsk“, lag dem Bahnhof direkt gegenüber. Als wir am frühen Vormittag dort ankamen, fegte ein Schneesturm über den Bahnhofsvorplatz. Meine Uhr war erst einmal wieder eine Stunde zurückzustellen. Jekatharinaburg, die letzte große Stadt vor dem Ural, ist nur noch eine Stunde von der Moskauer Zeitzone entfernt. Das Hotel trägt noch den Namen, den auch die Stadt in der Sowjetzeit trug, und auch am Bahnhof und in den Fahrplänen findet man noch immer den lange schon abgelegten Namen. Hier in der Stadt hat Sverdlow die ganze Familie Romanow, die Zarenfamilie, umbringen lassen. Boris Jelzin hat das Haus, in dem sich das Ganze abspielte, in einer schnellen Nacht- und Nebelaktion abreißen lassen. Seltsam leer ist es jetzt dort. Kleine Kapellen und andere Kirchenbauten füllen nicht den Raum in der Ulitza Karla Liebknechta, in der jenes Haus stand. Inzwischen wurden die Romanows durch die russische orthodoxe Kirche heilig gesprochen. Der Straßenverlauf springt in der Nähe eines sehr schönen und repräsentativen Hotels und heißt danach Ulitza Rosa Luxemburga. Hier finde ich noch die alten Namen. Später in Moskau sind solche Straßennamen eliminiert, achtzig Jahre scheinen nicht gewesen.

Donnerstag, 11. März 04, 7.00 Uhr **Jekatharinaburg**

Großflächig löst sich die Farbe von der Decke des Badezimmers. Das warme Wasser für die Dusche kommt schneller als das in Novosibirsk der Fall war. Das Zimmer, ja wohl das ganze Hotel, ist eine einzige Bruchbude, alles ist voller gravierender Widersprüche. Nachdem ich detektivisch mit einer Art Stiftschlüssel das Türschloß geöffnet hatte, habe ich den Raum betreten. Drinnen ist's kalt. Die kleine Fensterklappe steht offen. Das Zimmer ist schmal, etwa 2 m breit, ein Schlauch, fast zellenartig. Es hat eine Fußbodenheizung. Anstelle eines in diesem Falle natürlich unzweckmäßigen Teppichbodens liegen Bahnen von etwa zwei Millimeter starkem zerschlissenen Plastikboden. Am Abend ist 's kalt und ich bin schließlich froh, meinen Schlafsack bei mir zu haben. Es ist das erste und einzige Mal, das er zum Einsatz kommt. Ich gehe früh schlafen. Für 50 Rubel hatte ich mir von einer der vielen alten Babuschkis Himbeerkonfitüre, 1 kg Grünkern oder Dinkel und 2 saure Gurken erstanden. Ich fühle mich in der Stadt wohler als in Novosibirsk, sie ist älter, eine ansehnliche Mischung von Bauten aus ihren 230 Jahren. Das Gebäude des Bahnhofs läßt sich sehen. Im Bahnhof sah ich eine Ausstellung von Fotos alter Bahnhöfe, russische und westeuropäische alte Bahnhofsgebäude. In den Warteräumen des hiesigen Bahnhofs waren die Wände mit modernen Fresken geschmückt: Die Darstellung der natürlich geschönten Geschichte der Stadt, ein Stück sozialistischen Realismus. Im Sommer gibt es auch hier sicher sehr viel Grün. Vom Hafen aus scheint sich ein Grüngürtel durch die Stadt zu ziehen. Es hat wieder geschneit, nicht viel, aber für ein freundliches Angesicht reicht es allemal. Wird wieder glatt sein, wie gestern überall. Das Zimmer hat eine Wandlampe mit schrecklichem Neon-Licht und eine kleine Tischstehlampe. Vor dem Fenster stehen ein arg verschlissener Nachttischschrank und ein Pseudoschreibtisch, eine Spannplatte, zwei Seitenplatten und eine senkrecht zum Fenster stehende Platte. Sperr-Müll

Anhang 2: Reisen - Transsib

würde ich sagen. Ich habe geduscht und bin noch sehr dünn bekleidet, nur Unterwäsche, man kann es darin aushalten.

Ich schaue aus dem großflächigen Fenster auf den Bahnhofsvorplatz und sehe die Straßenbahnen, an denen die Werbung von Braun und Polar prangt, Solotoi piwo (Goldenes Bier) in kyrillischer und auch in der bei uns üblichen Schrift.

In der Wand befinden sich zwei tiefe Schränke, eben bemerke ich in einem der Beiden eine Decke. Mein Schlafsack war also nicht erforderlich. Im Supermarkt gestern abend hatte ich mir noch die 82,5%-Butter zu 21,90 Rubel- mit die Teuerste - und zwei Halb-Liter-Tüten 3,2%-Kefir für zusammen 16,50 Rb. gekauft. Später in Riga und Kaunas sollte ich nur fettärmere Qualitäten finden.

von Jekatharinaburg nach Moskau

11./12 .März 2004 - Im Zug - Offiziere

Kaum ist der Zug heraus aus Jekatharinaburg, da kommen wir ins Gespräch. Ich teile mein Abteil mit drei Männern, einer schläft die ganze Zeit, die beiden anderen sind wohl Kollegen. Der Jüngere lebhaftere ist 42 Jahre alt, verheiratet, Offizier, beide in Zivil. Wir haben über die russische und deutsche Geschichte gesprochen, die in der zwischen 1917 und 1994 vergrabene alte russische Kultur, die Hoffnungen, die inzwischen beerdigten, die Aussichten, die zu geringen Geburten in Rußland. Damit platzte er los. Er habe ja nur ein Kind, das sei zuwenig, um das Land, um das weite russische Land zu erhalten, da kämen die Anderen aus China oder aus dem Süden und mit der russisch-christlichen Kultur sei es zu Ende. Die Geburtenrate ist in Rußland negativ. Er ist sich dieses Problems offenbar sehr bewußt. Eine Tochter habe er nur, die sei 14 Jahre alt, also würden sie, seine Frau und er ihren Beitrag zur Halbierung der Bevölkerung des sowieso nicht so dicht besiedelten Rußlands leisten. Er sei Offizier,

Anhang 2: Reisen - Transsib

etwas neidisch und sehnsuchtsvoll fragte er nach den Bezügen der Offiziere in Deutschland. Ich sagte, wie hoch sie seien, wüßte ich nicht. Es ginge natürlich nach Dienstgrad, Dienstalster usw., man würde als Offizier in Deutschland vergleichsweise früh pensioniert, es sei denn man hat einen sehr hohen Rang. Viel sprachen wir über Politik, die kaum lösbaren deutschen Probleme und ebenso die schwer lösbaren Russischen. Wir sinnierten gemeinsam über Putin oder die verschiedenen deutschen Gruppen. Als ich mich kritisch über die „schwarzen“ und die beiden „roten“ Parteien in Deutschland geäußert hatte, meinte er: „Versuchen Sie es doch mal mit Grün.“ Ich erkundigte mich nach seinen Eltern. Er hat keine mehr, seine Mutter starb vor dreißig Jahren, da war er 12 Jahre alt, aber sie hat ihm ein eigenes Haus vererbt. Für das Studium seiner Tochter, es ist ja noch nicht soweit, wird er pro Semester 20 000 (zwanzigtausend) Rubel zu zahlen haben. Insgesamt zehn Semester wird sie studieren. Irgendwann spreche ich vorsichtig Tschetschenien an. „Ja“, stimmt er mir sofort zu, „da gibt es auch viele bei uns, die sich nicht sicher sind, welche Politik hier die richtige ist.“ Irgendwann fällt auch in unserem Gespräch der Begriff „Afghanistan“ mit dem der ganze russische Niedergang eingeläutet wurde. Auch von ihm verabschiedete ich mich später in Moskau auf dem Kazaner Bahnhof sehr herzlich nach den vielen freundschaftlichen und von wechselseitigem Verständnis getragenen Gesprächen, die wir miteinander geführt hatten.

Im Zug und auf dem Bahnsteig

Es

ist noch stockdunkel, die Station Wekowka haben wir passiert. Meine Uhr zeigt sechs Uhr an, genau kann ich es nicht erkennen. Sie ist noch nicht umgestellt, zeigt also noch die Zeit von Jekatharinaburg an. Auf der dem anderen Gleis des Bahnsteiges, an dem mein Zug, der Ural, der 15er steht, wartet ein anderer, auch er fährt nach Moskau. Woher jener Zug kommt,

Anhang 2: Reisen - Transsib

kann ich nicht lesen. An der Waggon-Tür macht sich die Schaffnerin zu schaffen, klingt gut. Die Schaffnerin schafft. Sie ist gut und rund eingepackt. Erst denke ich, sie schließt die Waggon-Tür, aber nach einiger Zeit der Vorbereitungen öffnet sich diese wieder. In meinem Gesichtsfeld sehe ich fünf verschiedene Verkäufer für Kristallartikel. Zum Teil tragen sie riesige Pokale und Vasen. Frauen, Männer, sie heben ihre Ware an die Zugfenster, zeigen, sprechen Preise, ich kann sie nicht hören und nicht verstehen. Alles erinnert mich an Juliaca in Peru, ein Rangierort auf der Eisenbahnstrecke Cuzco - Puno in Richtung Titicaca-See. Die Indio-Frauen damals, die bemüht waren, ihre gestrickten Pullover aus Alpaka-Wolle an den Mann oder an die Frau zu bringen. Sehr billig waren sie die Pullover, sie warfen die Pullover durchs offene Fenster. Der Zug rangierte, fuhr vorwärts, fuhr wieder zurück, und der Preis, das Geschäft überhaupt, war zu verhandeln. Schließlich kaufte ich einen Pullover, inzwischen ist er längst schon hinüber. Motten hatten sich seiner angenommen, auch sie lieben schöne weiche Wolle, Natur. Nun hier jetzt im Kalten machen die warm gekleideten jungen Frauen und auch die Männer mit ihrem Geschirr kein Geschäft. Vergeblich heben sie die Packungen mit Tassen und Geschirr aus ansehnlichem Steingut. Die meisten Passagiere schlafen noch und die Wenigen, die schon erwacht sind, wie ich - sind nicht kaufwillig. Ob es für mich ein gutes Geschäft gewesen wäre, kann ich nicht entscheiden. Aber sicher ist der Zug, mein Zug, für die Händler ein Zug voller reicher Leute, aus dem reichen Moskau, der viele Menschen enthält, die sich immerhin so teure Tickets leisten können. Meine knapp 30-stündige Fahrt kostete wieder 2070 Rubel, fast die Hälfte des Monatsgehalts eines eher gut verdienenden Russen.

Schaute ich aus dem Zug, so traf mein Blick immer wieder geschlossene Schranken, natürlich, es kann kaum etwas Selbstverständlicheres geben. Oft fiel mir auf, daß verschiedentlich die Bahnübergänge eine zusätzliche

Anhang 2: Reisen - Transsib

Sicherung hatten. Bei geschlossener Schranke hob sich oft noch vor, oder neben dem Gleis, oder sogar zwischen den beiden Schienen eine Welle im Winkel so aus dem Boden, das ein quer dagegen treffendes Fahrzeug, dieses Schild einer Panzersperre ähnlich, noch weiter öffnen würde. Der schlafende oder unaufmerksame Autofahrer würde unabhängig vom Eintreffenden Zug die Barrikade erhöhen und ganz sicher nicht den Bahnübergang überwinden. Technische Spielereien? Sind sie nötig? Haben sie sich bewährt? Schrecken sie ausreichend ab?

Moskau- 15 Mar 2004 14:21:10

Meine private Unterkunft in Moskau liegt in einem der Neubaugebiete, vor etwa vierzig Jahren errichtet wurden, also im erweiterten Zentrum. Sechs Metro-Stationen sind es vom Ring aus. Damals also etwa 1975 wurde die Metrolinie dorthin gebaut. In meinem Stadtplan von 1971 finde ich sie noch nicht.

Ich sitze unweit des roten Platzes und der Gorkistrasse, die heißt jetzt „Twerskaja“ in Moskau im Internet-Cafe und schreibe an meiner Mail für dich. Moskau ist wirklich eine sehr schöne Stadt (geworden). Ich denke sie war es schon immer, auch zu „meiner“ Zeit, vor 32 Jahren waren wir von ihr begeistert. Ich denke sie ist noch schöner geworden. Und die meisten Mängel, die das Land so aufweist, sind hier milder. Dabei ist der Anteil von Fremden vergleichsweise klein und ich glaube auch, daß die Hotels hier besser sind. Ich war doch in einer Menge von Absteigen. Aber es waren doch auch sehr, sehr viele schöne Gespräche, die ich führen konnte. Viele habe ich ja auch versucht, in mein Tagebuch oder und in meine Briefe aufzunehmen. Heute mittag wollte ich zunächst wieder in den Kreml gehen, aber es war geschlossen, vielleicht Staatsbesuch. Heute ist es sehr sonnig

Anhang 2: Reisen - Transsib

und ich bin froh, auch die etwas leichtere Kleidung beizuhaben, weil es hier jetzt sehr milde ist. Da heute Samstag, also Wochenende, ist, sind die Strassen nicht so voll und der Glanz, der von den vielen Menschen ausgeht ist dann auch nicht gar so stark. Auffällig viele junge Menschen sind zu sehen und es ist eine Freude sie anzusehen. Vielleicht bin ich sie von Deutschland her nicht gewohnt. In China war es ja auch deshalb beeindruckend. Im Osten Rußlands vielen sie mir weniger auf. Vielleicht war es die Kleidung, der Winter? Vielleicht zieht es die Jugend nach Moskau. Ich selbst falle nicht so auf, weil uns die Russen in der Physiognomie doch sehr ähnlich sind, viele blonde und auch nicht so viele schlanke Menschen. Und die Älteren nehmen sich allerdings oft weniger Zeit sich zu pflegen. Ich wohne bei einer älteren Dame, sie ist 70 und auch sehr reiselustig. Sie hatte bei der Post gearbeitet, ich glaube als Natschalnik, eine Art Vorarbeiter, so an die acht Personen hatte sie unter sich, vielleicht habe ich es aber auch falsch verstanden. Mit der Perestroika, dem "Umbau" also ungefähr 1987, wurde sie pensioniert, na da war sie 55, das war hier schon damals das regelrechte Pensionsalter. Ich will noch ein wenig durch die Stadt gehen, vielleicht auch noch in ein Kaffee. Meine Fahrkarten habe ich bis Riga organisiert. Allerdings entdeckte ich Gestern, daß es Schwierigkeiten gibt für den Zug von Riga nach Kaunas, ich werde doch nicht durchfahren können, sondern umsteigen müssen, und das wird 16 teilweise Nachtstunden in Anspruch nehmen. Na, vielleicht lerne ich dafür andere interessante Menschen kennen.

Moskau

Lieber Stefan, vielen Dank für Deine Mail. Ich bin gerade in Moskau, gestern sah ich mir die Gegend um die Metro-Station "Aeroport" an. Ich fuhr erst zur "Sokol", weil ich das nicht mehr richtig in Erinnerung hatte. Ich fand dann doch das richtige Gebäude. Da ist jetzt eine Akademie für Finanz-

Anhang 2: Reisen - Transsib

wissenschaft drin. Wie damals wird man innen gleich um seinen „Propusk“ gebeten. Hier ist's aber kein Mensch in Zivil mehr, sondern jemand in Uniform. Ich meinte er trug die Uniform der russischen Armee. Ein junger Mann. Ich wandte mich dann an den gründlich die Ergebnisse der Zoologie studierenden Empfangsmenschen „Deschurnaja“. (Ist wohl die falsche Endung - der war ja nicht weiblich.) Der bestätigte mir, daß früher in jenem Gebäude die Lenin-Schule gewesen sei, für von kommunistischen Parteien im kapitalistischen Ausland delegierte Studierende. (...)

Kann einem ganz schön wehmütig sein, wenn man nur wenige Hundert Meter entfernt vom „Lux“ im Internet sitzt. Im Lux, dem jetzigen Hotel Zentralnaja ist natürlich auch eine Bank, Und die Reklame für Ikea, Siemens und Nivea ist selbstverständlich auch überall. Es pulsiert das Leben, vor allem in der Woche. Und Moskau ist schon eine schöne Stadt, war es ganz sicher auch zu "unserer" Zeit, aber einiges ist noch schöner geworden. Restaurants und Cafes muß man nicht mehr so lange suchen.

Nach meiner Reise durch die Weiten Sibiriens, der gemäßigten Kälte von nur minus 25 Grad C und den Schneestürmen am Baikal bin ich endlich in Moskau angekommen. Natürlich sind auch die frühlingshaften blühenden Rapsfelder in Jin An und der Gegend um Nanchang der Jianxi-Provinz Südchinas inzwischen schon fast in Vergessenheit geraten. Hier in Moskau pulsiert und tobt das mondäne Leben fast wie in Paris.

Die Stadt ist wie die Frauen. Sie wird immer schöner.
Ich hoffe, es wird nicht bis zum 70. dauern, daß wir uns wiedersehen.

Gestern habe ich fast vollständig einen orthodoxen **Gottesdienst** miterleben können, eineinhalb Stunden lang, wie lange er wirklich ging, weiß ich nicht. Ich bin eilig gegangen, eine Metro-Station finden. „Zu Hause“ wird ja meine Zimmerwirtin mit dem Essen auf mich warten.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Jedenfalls war das ein großes Erlebnis, der Gesang des Chores ging mir sehr nahe, obwohl ich kaum etwas verstand. An Johann Sebastian Bach mußte ich denken. Braucht man solche Frömmigkeit, um sich so schöne Musik auszudenken? Die Kirche war dreischiffig quer, das allerheiligste hatte drei Türen. Ich konnte nur dann und wann durch die mittlere Tür einen Blick in jenen besonders schmucken Raum erhaschen. Nach einiger Zeit, vielem Weihrauchschwenken, vielen Küssen der Gläubigen auf viele Ikonen und Tafeln, wobei zwischendurch die Marmorplatten immer wieder abgewischt wurden, kam der ganze Hofstaat heraus: Dem Patriarchen wurde die Schleppe getragen, mit seinem Gefolge, teilweise schwarz, teilweise in unterschiedlich geschmückten Monturen. Schon vorher waren Vorbereitungen getroffen worden, ganz hinten im 3. Raum, wo das Volk stand, war ein Teppich ausgebreitet worden und dort bzw. rund um diesen nahmen die Erlesenen Aufstellung. Es liegt mir fern, mich lustig zu machen, über das, was ich sah. Links standen die Frauen, rechts die Männer. Von der Predigt verstand ich kaum ein Wort. Ich hatte den Eindruck, alle ermordeten Romanows wurden genannt und für sie wurde gebetet. Zwischendurch wurden fast alle Kerzen gelöscht bis auf jeweils eine einzige an den verschiedenen Stellen, wo die Gläubigen ihre am Eingang erstandenen Kerzen aufgestellt und entzündet hatten. Nach geraumer Zeit, vielleicht war sie Symbol für die Zeit des Wartens auf die Auferstehung, wurden diese Kerzen dann wieder entzündet. Der Schmuck, auch die Hierarchie der vielen Altäre, das Ganze war ein erhebendes Erlebnis. Als der Patriarch heraustrat und auch als sie dann wieder in den geheiligten Teil zurück gingen, die Gesänge, waren wunderschön. Die Frauen trugen sämtlichst Kopftücher, während die Männer ohne Kopfbedeckung dort weilten. Es werden insgesamt zwischen 100 und 150 Menschen gewesen sein, alles verlief stehend, mit zahllosen Bekreuzigungen, Verneigungen.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Der zum Teil separierte Chor, ebenfalls rechts im zweiten Raum befindlich, bestand überwiegend aus Frauen, meist jüngeren, aber es waren auch Männer zu sehen. Insgesamt war das Alter sehr gemischt von 14 bis 80 Jahren, alles war vertreten. - Markus Wolf hat sich am Rande in dem von mir kurz vor meiner Abreise gelesenen Erinnerungsband auch damit beschäftigt. Er äußerte sich über die ihm etwas unverständliche Anziehungskraft, die das Geistliche im neuen Rußland auf (z.B.) gestandene Geheimdienst-Kollegen, die er lange aus alter Zeit kannte, übt.

Moskau - Es ist der 14. März 2004, recht früh am Morgen, vielleicht Neun Uhr, ich stehe auf dem Theatralnaja ploschadschj, vor dem Bolschoitheater. Die Sonne scheint, es ist frisch, angenehm frisch, die vielen Parkplätze vor dem Bolschoi und vor dem kleinen Theater sind leer. So früh ist noch nichts los, die Theater-Gäste müssen ausschlafen. Es ist Wahlsonntag und es ist der Tag, an dessen Abend die „Manege“, der Saal an der Kremllmauer nicht weit vom Hotel National und der Lenin-Bibliothek, in Flammen aufgehen sollte. Das weiß ich an diesem Morgen natürlich nicht. Ja, kurz vor meiner Abfahrt nach Peking hatte ich in der „Brotfabrik“ an der Prenzlauer Allee jenen Dokumentarfilm aus dem Jahre 1953 gesehen, in dem die Trauerfeierlichkeiten beschrieben wurden. Ganz Moskau schien eingetaucht in Blumen, Stalin war gestorben, Berija und Chruschtschow hielten die Trauerreden, ein endloser Zug von Menschen zog zu jener „Manege“, das damals das Haus der sowjetischen Gewerkschaften war und in dem der Leichnam des großen weisen Stalin aufgebahrt lag. Eine und eine halbe Stunde endlose Ovationen, Mao, Walter Ulbricht, aus Nah und Fern strömte Alles, was Rang und Namen hatte, nach Moskau um Abschied zu nehmen vom großen Führer. In salbungsvollen Worten kommentierte, wiederholte der Sprecher die „unsagbare“ Trauer aller „guten“ Menschen, aller rechtschaffenden auf der Welt. Lange dürfte er wohl nicht gelaufen sein.

Anhang 2: Reisen - Transsib

Bald schon ging es Berija an den Kragen. Und auch die Zeit des Stalin-Kults stand ja vor ihrem Ende. Und das Rot aus Gilb und geplanter Mischung von Blumenpracht und Flaggenschmuck verlieh dem Film schon seine ganz eigene Patina. Als ein großartiges Dokument habe ich diesen als Propagandafilm gedachten einzigartigen Film empfunden.

Jetzt hier am Morgen ist es leer, ich bin an den Grünanlagen vorbeigeschlendert und habe auf Russisch und auf Deutsch das Schild gelesen, daß die Anlagen ein Geschenk der Daimler-Benz AG an die Stadt Moskau zu ihrem 850. Geburtstag, waren. Also wurden die Grünanlagen vor dem Bolschoi 1997 umgestaltet. Ein alter Mann spricht mich an, will mir für zwei Dollar ein Journal verkaufen mit englischem Text über den Platz oder über Moskau, ich weiß es nicht. Ich will nicht kaufen, beginne mich des oft schon gewählten Auswegs zu bedienen, mein Englisch sei zu schlecht, ich würde nur Deutsch lesen können. Ich verwende meine russischen Brocken. Trotzdem kommen wir ins Gespräch. Er will wissen, wieviel ich in Deutschland verdiene, was mein Hotel hier koste. Ich sage, daß ich hier in Moskau privat wohnen würde und daß ich in Deutschland für meine Wohnung 500 Euro im Monat zahlen müsse. Er ist unrasiert, ihm fehlen zwei Seitenzähne noch im Sichtbereich, so etwas entstellt stark. Ich frage ihn nach seinem Alter. 68 sei er. Er sei Wirtschaftswissenschaftler gewesen und bekomme jetzt eine Rente von 1400 Rubel, knapp 40 Euro sind das. Für seine Wohnung habe er 500 Rubel zu zahlen. Ja, sagt er, er lebe dort mit seiner Frau, deren Rente etwa gleich hoch sei. Unvermittelt fragt er mich, ob ich Kommunist sei. Ich sage.: „Nicht mehr“, gebe aber zu, es gewesen zu sein. Ich sage, ich käme aus sapadni Berlin, also aus Westberlin. Hinter mir, hinter der breiten Autostrasse, Richtung alter Stadtmauer und Stadt-Duma-Gebäude sehe ich die Plastik von Marx. Ich sage, Marx sei ein großer Denker gewesen. „Ja“, sagt er und dann erzählt er unvermittelt von Erich Honecker. Als der in der chilenischen Botschaft gelebt habe, sei er selbst, sagt der Mann, dafür eingetreten, ihm nichts zu essen zu geben. „Warum?“, frage ich etwas erstaunt. Er sagt, seine Meinung sei gewesen, Honecker solle nach Hause, nach Deutschland, gehen. Da fällt mir ein, daß ich das alles schon wieder vergessen hatte, ich glaube, Erich hat damals noch irgendwo in der ehemaligen DDR bei einem Pfarrer gewohnt, der ihm als Christ Asyl gewährt hat. Und dann erinnere ich mich noch an Aufnahmen im Fernsehen - aus dem Flugzeug beim Abflug von Berlin nach Chile. Ich sah sie in der Tagesschau. oder war es die Berliner Abendschau. Neben Erich Honecker saß Feske. Ja unser geliebtes Mitglied von Sekretariat und Büro des Parteivorstandes der SEW in Westberlin. Was haben sich in all den Jahren, in denen ich in der SEW war, die Genossen wund geredet gegen die Sturheit oder Dummheit von Klaus Feske. Ich selbst hatte nie das Vergnügen. Wolfgang Gukelberger, Hannelore Mai, viele, viele haben darüber gesprochen, manche offen und manche nur in Andeutungen wie Heinz Th., Feske galt als Betonkopf par Exelience.

Anhang 2: Reisen - Transsib



ganz oben: Foto vom **Hotel Centralnaja** in der Twerskaja 10, vormals das **Lux**,
die Herberge von Wehner, Dimitroff, Ercoli (Togliatti) ... in der **Ulitz Gorki**
darunter: **Blick in den Hof mit der ehemaligen Bäckerei**

Anhang 2: Reisen - Transsib

Mein Gegenüber, der arme alte Mann, spricht noch über die Deutschen. Die Schlimmsten seien sie nicht, aber jetzt seien sie den Juden hörig. Ich sage noch was von Einstein, Marx, Rosa Luxemburg und Stefan Zweig, die Juden gewesen seien und als Denker großartige Werke hinterlassen hätten. Schon, schon sagt er, aber die Deutschen hätten jetzt einen Schuldkomplex. Ich habe keine Lust, mich auf eine Antisemitismus-Diskussion einzulassen und ziehe weiter - Richtung Dzerschinsky-Platz, jetzt ist er ja wieder nach der Lubljanka benannt worden. Nur hundert oder zweihundert Meter sind es und ich bin dort. Der Platz hat seinen alten vorrevolutionären Namen wieder, er trägt den Namen des später als NKWD-Zentrums weltbekannten Gebäudes. Der Platz ist leer. Felix, der „Glückliche“, ist abtransportiert. Dzerschinsky, von der Tscheka, der außerordentlichen Kommission, Jagoda und Berija und wie sie alle hießen, hatten hier ihre Zentrale. Ich erinnere mich der Beschreibungen bei Margarete Buber-Neumann, ein leichtes Grauen erfaßt mich, ich sehe das Schild, Juri Andropow habe hier gearbeitet. Sein Nachfolger als 1. Sekretär der KPdSU war Gorbatschow und der kam wohl auch aus diesem Hause.

Moskau - 14. 3. 03

Im Cafe Fame

Im Wechselbad der Gefühle, morgens an der Lubjanka, später am Denkmal der Krupskaja gestanden, Lenins Testament fällt mir ein. Aber auch über Kirow weiß ich doch auch nur, daß er ein Konkurrent Dschugaschwilis war. Hatte er noch andere Vorzüge? Nur ein toter Kommunist ist ein guter Kommunist!!

Zwischendurch regnerisches feuchtnasses Wetter, jetzt wieder freundlicher, dann nach der Odyssee durch einige schöne Moskauer Fernbahnhöfe jetzt am unteren Ende der verlängerten Gorkistrasse, also der Twerskaja,

Anhang 2: Reisen - Transsib

Reklame für Ferrer, für Ibrahim Ferrer aus Kuba, vom Buona Vista Social Club, der Anfang nächsten Monats hier in Moskau auftreten wird. Die breite Autostraße ist durch im Stau stehende Autos verstopft, darüber das breite Stofftransparent für irgendwas Grünes und der Hinweis auf "Dschangri-La", jene Station der Sehnsucht, im fernen Himalaja, in der die Zeit stehen geblieben ist. Wie der Romantitel richtig heißt, weiß ich im Augenblick nicht, ich nahm das Buch vor sieben Jahren mit nach Nepal und habe es irgendwo in Indien getauscht oder verschenkt. (James Hilton , Der verlorene Horizont.)

Breit ist der Fahrweg, ziemlich schmal der Weg für die Fußgänger und oben drein vielfach verstellt. Ich sitze im "Fame". Apfelstrudel mit roter Soße, frische Erdbeeren und Himbeeren schwimmen drin herum, durch einen Schuß Vanille-Soße nur zart angerührt, so daß sich neckische konzentrische blumige Streifenmuster ergeben, mein Gott, das Auge ißt mit. So was habe ich ja noch nicht gesehen, denke ich. Ich sitze quasi in der Auslage, wie zwei andere Tische auch, durch ein Treppchen vom etwas tiefer liegenden Innenraum getrennt. Die Säulen mit schein-englischen Texten mit dem Finger und fingerdick beschriftet. Slang, vielleicht. Der Text scheint keinen Sinn zu geben. "Beauty, frame, tomb, tyrants, fairly poth, colden time, nature, beauteons niggard" und "bounteous largess, profitless, traffig, Life?, hate, evidence" lese ich.

Draußen auf dem schmalen Gehweg steht ein recht protziger moderner BMW. Der Espresso ist ausgezeichnet. Selbst der Gang zum Klo ist ein Erlebnis. Lauter Unikate von Fliesen im Männerklo, rein schwarz-weiß, zierliche stilisierte ziselerte angedeutete Akt-Aufnahmen von Frauen, Zeichnungen, sehr dezent, überaus, geschmackvoll.

Vorher am belorussischen Bahnhof erstand ich mir für 15 Rubel (ein halber Euro) ein Döner. Dem Mann an den Grillstangen, lief der Schweiß. Vor mir bediente er einen Landsmann? Beide sprachen in einer mir unbekanntem

Anhang 2: Reisen - Transsib

Sprache. Nicht arabisch, vielleicht kaukasisch oder aserbajdschanisch? Ich weiß es nicht. An die zwanzig Döner machte er fertig.

Im Cafe zahle ich, 95 Rubel der doppelte Espresso und 160 das "strudel tworoschnui" Kirschstrudel hätte ich gesagt. Aber "Tworenije" heißt Schöpfung. Die Namen sind ja auf dem Kassenzettel im Restaurant ausgedruckt, auf Russisch natürlich. Die Gorki- oder Twerskaja heißt hier übrigens Ulitza Wasilewskaja, na ja.

16.3.03

Am Morgen beim Frühstück höre ich im Radio nach den altbekannten Takten der Erkennungsmelodie des Moskauer Rundfunks, ja Werbung sowieso, und dann russischen Text zu Melodien im Stil von Buona Vista Social Club. Erinnerungen an Havanna, nein, da war ich noch nicht, aber: Der Tanz auf dem Vulkan, das Kulturleben der Herrschenden im Schatten der Armut. War es so nicht vielleicht auch in Havanna zu Battistas Zeiten - bevor Fidel kam und hier nun wieder - für wie lange? Das Plakat für den Che-Guevarra-Club in Novosibirsk in Bahnhofsnähe. Sonderbar das Alles. Die Armut, der Reichtum, das Eine, daß ohne das Andere nicht geht, sowenig wie der Wechsel von diesem zu jenem, die Gewinner und die Verlierer. Aber ja, es kann sein, daß das Sozialprodukt jetzt doch größer ist als vorher. Die Armen, die Nichtstuer, die Kranken, die Alten, die Trittbrettfahrer, werden nicht mitgenommen. Vielleicht auch ein Blick in die Zukunft, was bei uns sein wird, später, wie wir als Rentner oder Pensionäre gestellt sein werden, oder unsere Kinder, bei denen schon absehbar ist, daß die Stafette des Fortschritts abbrechen wird.

In der Metro Komosomolskaja

Viele, viele Lenins. Erforderte der Kult um Stalin die Hebung Lenins aufs Podest, auf dem er zu Lebzeiten wohl nie gestanden hat. Da der Großteil

Anhang 2: Reisen - Transsib

der Kampfgenossen Lenins von Stalin und seinen Helfern umgebracht worden war, mußten die Wenigen die "rechtzeitig" starben höher gehoben werden und vor allem eben Lenin. Nach Chruschtschows Enthüllungen galt es das alles noch einige Spiralen weiter zu drehen. Jeder „Stalin“, mußte durch einen „Lenin“ ersetzt werden. Der „Stalin-Preis“ hieß nun „Lenin-Preis“. Und es waren viele Stalins. In Krasnojarsk fiel es mir im Heimat-Museum auf, die Schrift mit der etwa während des Krieges zu Heldentaten gerufen wurde, im Namen des „Vaters“, immer wurden Lenin und Stalin genannt, aber der Schriftzug für Stalin war doppelt und dreimal so groß wie der von Lenin..

Und nach den Enthüllungen ist alles verschwunden, weg, spurlos. Die „unbesiegbare Aufschrift“ von Brecht fällt mir ein. Ich hatte für diesen Aufenthalt in Moskau meinen alten Moskau-Reiseführer von 1970 bei mir, vom APN-Verlag. Ein teures Buch damals, zwei Bände der MEW, der Marx-Engels-Werke, hätte ich statt dessen damals dafür kaufen können. In dem Buch haben es die Autoren fertig gebracht über Moskau zu schreiben, ohne ein einziges Mal Stalin zu erwähnen. Das wird Arbeitsplätze geschaffen haben, seinen Namen zu tilgen. Die Künstler mußten sicher auch in der Metro die vielen Gemälde, Plastiken, Mosaiken, in denen die Huld für IHN für die Ewigkeit geschaffen schien, ersetzen, und meistens sicher durch Lenin. Keine Darstellung entspricht der historischen Wahrheit, was immer diese sei. Retusche über Retusche. Und andererseits – wie war das vor zwei oder drei tausend Jahren. Bei den Römern, bei den Assyrern? Wenn ein Herrscher starb, wenn die Zeiten gewendet wurden, wenn sich der Sohn des Vaters nicht mehr erinnern wollte, wenn ein Volk das andere Volk unter die Räder gebracht hatte?

Vorher im Kiewer –Ring-Bahnhof mit den erleuchteten Glas-Blei-Fenstern, zum Teil primitiv in der Stilisierung der Berufsstände, der Bauer, der

Anhang 2: Reisen - Transsib

Klavierspieler, der Wissenschaftler, Maler. Alles war möglich im Zeichen der Einheitslöhne, jeder mußte um Brot und Leben bangen. Sichere Arbeitsplätze waren nicht das Problem. für parierende Künstler, aber auch die konnten in Ungnade fallen und wußten zuweilen oft nicht weshalb. Extravaganzen, eigene Meinung, eigenes Profil, eben das was den Künstler auszeichnet, wann kann sich ein Künstler, diese Eigenschaften wirklich leisten? Die Grenzen sind immer doch sehr eng. Es ist nicht ratsam, seine von der herrschenden Meinung – oder besser der Meinung der Herrschenden (?) abweichende Auffassung zu zeigen. Reflexionen zu Schillers „Tell“, in der 8. Klasse: Noch in der DDR wurde ich damit vertraut gemacht, der Apfelschuß, die absoluten Unterwerfung, „ei Vater siehst Du den Hut dort auf der Stange“, das ist es doch immer wieder, was verlangt wird und dann noch versteckt werden soll. Dienstfeurig soll erraten werden, was die Herrschenden wünschen. Gleich nach dieser Schullektüre ging es damals mit dem „Sputnik“ um Westberlin zum Brecht-Theater am Schiffbauerdamm. Alles mit dem schlimmen Lehrer, Herrn Ziegener. Aber wer weiß, welche Saulus-Paulus-Erlebnisse, der inzwischen erlebt hat. Und dennoch großartig, diese Moskauer Metro, künstlerisch und technisch ein großes Werk, erst recht, wenn man die Zeiten und die technischen Möglichkeiten in den damaligen Zeiten des Baues berücksichtigt. Diese schnellen Rolltreppen, diese Massen von Menschen, die innerhalb kurzer Zeit geschleust, bewältigt werden. Eine Zugfolge von kaum einer Minute und dann quellen neue Menschen aus den übervollen Zügen. Mit Hilfe von drei und vier parallelen Rolltreppen werden gewaltige Höhendifferenzen überwunden. Fahrstühle und gewöhnliche Treppen gibt es meist nicht. Behinderte haben da sicher Probleme.

Montag, ein neuer Tag, ich komme überhaupt nicht nach, die Dinge zu erzählen.

Im Augenblick bin ich am alten **Arbat**, einem schönen alten ehemaligen Adligenviertel, es ist so viel was ich jeden Tag sehe und tue, daß es mir schwer fällt, die Übersicht zu behalten. Heute morgen war ich in der Nähe des Neuen Platzes, früher und jetzt wieder Kitai gorod, Chinesen Stadt, schließt sich weiter am Ufer der Moskwa an. Ich erlebte den Beginn der Vorbereitungen einer religiösen Prozession, ein wenig wirkten ihre Symbole als sei es eine politische Sekte, schwarze Uniformen (?), Totenkopf-Symbole mit Gebeinen. Seltsam, etwas gruselig, ich wollte aber nicht auszuharren bis sie soweit sind, danach Tiramisu und 2 x einen doppelten Espresso zu mir genommen, 360 Rubel, für hiesige Verhältnisse ganz schön teuer, für mich 11 Euro. Das Cafe war voll, und wie überall hier geschmackvoll eingerichtet. Danach fuhr ich mit der Metro, überhaupt „dem“ Moskauer Nahverkehrsmittel zum Kiewer Bahnhof, die drei Fernbahnhöfe dort anzusehen. Es war eine riesige Baustelle, ich machte Fotos von einer gläsernen Brücke über die Moskwa, Stadtansichten, so der Stalin-Stil, „Zuckerbäcker-Stil. In einer der drei Metro-Hallen nahm ich mir die Zeit für einen Extra-Rundgang und besah die vielen schönen Mosaiken, die unverbrüchliche Gemeinschaft des russischen und des ukrainischen Volkes werden dokumentiert oder beschworen, ein Helden- und Geschichtsepos, selbstverständlich gibt es nirgends Stalin. Genauso wenig wie ich irgendwo Spuren von Chruschtschow fand. Dann wieder mit der Metro hierher zum alten Arbat. So was wie Montmartre gemacht für die Touris, viele Stände mit Nepp, Antiquitäten, Antiquariate etc. Ganz in der Nähe von dem Kaffee von heute morgen ist der ehemalige Dzerschinski-Platz mit der Lubjanka, die jetzt wieder diesen Namen hat. Das Denkmal von Felix Dzerschinski, dem ersten Geheimdienst-Chef ist abgerissen und das Haus dort hat eine traurige Berühmtheit Ja-

Anhang 2: Reisen - Transsib

goda, Berija, GPU, NKWD, KGB, also es gruselte mich schon als ich dort war.

Morgen Abend geht's um 7.00 Uhr nach Riga. Gestern nachmittag, am frühen Abend, war ich in der Nähe der Gorkistrasse, jetzt die Twerskaja, überall sind auch viele Theater zu sehen, und man spürt die Lust der Moskauer sich dem kulturellen Theater- und Musikleben hinzugeben, natürlich voller deftiger Widersprüche, die Preise, aber ich hatte, den Eindruck daß ich auch preiswert zu Theaterkarten kommen könne. Das hat ja auch bei uns seinen Preis. Und so wie ich für die Metro vor 32 Jahren 15 Kopeken zu zahlen hatte, während sie jetzt 6 Rubel kostet, so muß man auch für das Bolschoitheater anstelle von damals drei Rubeln nunmehr 3000 Rubel zahlen, also stolze 80 Euro, ein Monatsgehalt für Moskauer, die nach hiesigen Maßstäben wenigstens Geld verdienen, verglichen mit den 1500 Rubeln für pensionierte Wissenschaftler. Wie die Staffelung der Preise in den Theatern aussieht, habe ich nicht ermittelt. Wie die Leute das hier insgesamt machen, bleibt mir sowieso ein Rätsel.

Auch in Moskau habe ich mich nach Märkten umgesehen. In Moskau gibt es natürlich so viel, daß diese für mich als Touristen weniger wichtig waren. Ich war wohl auch zu kurz in Moskau, jedenfalls im Gegensatz etwa zu Xian oder zahlreichen chinesischen Millionenstädten, bin ich diesmal in Moskau auf keinen gestoßen. Ich war auch nicht im GUM, dem berühmten Glavny Universal Magazin, dem staatlichen teilprivatisierten Kaufhaus direkt gegenüber vom Lenin-Mausoleum an am schönen roten Platz. Und die vielen bedeutenden Museen, die sich zweifelsfrei verändert und viele Erweiterungen bekommen haben, sah ich auch nicht. Vor zweiundreißig Jahren war ich in sehr vielen. Aber natürlich zählt das nicht. „Schenk ihm doch ein Buch!“ „Ach ein Buch, das hat er schon.“

Anhang 2: Reisen - Transsib

Spaß beiseite, ernst daneben. Ich fuhr mit der Metro zum Flohmarkt. Auch den Krempelmarkt in Paris, sicher gibt es dort mehrere, habe ich mir vor vielen Jahren angesehen. Hier in Moskau war ich enttäuscht. Es waren Völkerscharen, die alle an der betreffenden Metro-Station ausstiegen. Die Massen wälzten sich einige hundert Meter vielleicht auch einen Kilometer zu dem Markt. Aber es schien nur Kleidung, Schuhe, Gegenstände des täglichen Bedarfs zu geben. Für mich war es langweilig, aber der Besuch war ein Beitrag, um die Frage zu beantworten, wie die Russen, wie die Moskauer, das machen. Wie sie mit den kärglichen Einkünften irgendwie trotzdem zurecht kommen. Dabei scheint es mir so, als ob sie überwiegend gut gekleidet gehen, modisch. Und auch im Wohngebiet, ich wohnte in einem Viertel, das etwa vor dreißig vierzig Jahren errichtet wurde, Hochhäuser, Silos, mit 350 Wohnungen in einem Hochhaus, etwa 22-etagig, jede Etage mit 4 Wohnungen, das Haus hat vier Treppenhäuser mit jeweils zwei Fahrliften. Macht also 16 Wohnungen pro Geschoß mal 22 Etagen, also runde 350 Quartiere. Viel Grün war auch dort und viele PKW aller Marken, viele Daimler, viele Volkswagen und Toyota auch modernen Baujahrs sah ich. Sicher nicht so viele wie bei uns, ich denke im Motorisierungsgrad beträgt der Abstand vielleicht dreißig Jahre. Die Russen sind sicher auch Lebenskünstler. Ein erheblicher Teil des Lebensstandards wird indirekt über die Firmen beglichen. Reisen, Exkursionen zum Beispiel. Zum Teil war das unter sozialistischen Bedingungen ja auch schon so. Aber es hat jetzt noch eine viel größere Bedeutung gewonnen. Die drei Geologinnen im Zug oder Andrei und sein Kollege waren Beispiele dafür. Und wer eine der immer noch raren Wohnungen hat, versucht auch da seinen Vorteil zu bewahren. Auf diesem Sektor scheint mir die Not noch besonders groß. Und Kleidung z.B. versucht man eben auch auf dem Flohmarkt zu kaufen. Viele Einzelhändler waren dort und jeder hatte vieles anzubieten, alles neu. Andererseits findet man in den Geschäften und

Anhang 2: Reisen - Transsib

Supermärkten nahezu alle Artikel, die es in unseren Geschäften auch gibt. Alle Markenartikel scheinen in Moskau erhältlich zu sein. Und die Preise sind kaum niedriger als bei uns. Selbst bei Lebensmitteln gab es oft kaum einen Preisunterschied. Für mich war es schon günstiger, so daß ich im Schnitt von etwa 70-80 % des deutschen Preisniveaus ausgehen würde. Die U-Bahn mit 6 Rubeln (20 Cent), auch die Fernverkehrstickets kosten sicher nur die Hälfte dessen, was bei uns anzulegen ist, einige Grundnahrungsmittel sind für die Russen sicher angemessen - aber auf keinen Fall billig. Die Zeiten billiger Bücher sind auch lange schon vorbei. Benzin schien mir billig zu sein. Dafür soll die medizinische Versorgung jetzt auch kaum noch bezahlbar sein. Verglichen mit China scheint mir der Lebensstandard der Russen weit höher zu liegen und das Entwicklungstempo weit langsamer.

Im Zug nach Riga -

Der Schnee wird langsam dünner, lange schon treten entlang der Bahnlinie anstelle der Birkenwälder, „Rußlands Baum“, finde ich, grüne Nadelwälder. Gestern abend in Rußland regnete es. Hier im Eisenbahn-Abteil sind nur die beiden unteren Betten belegt. Ich teile das Schlafwagen-Abteil mit Ludmila S., sie spricht Deutsch. Sie kommt gerade aus Sri Lanka, wo sie vierzehn Tage lang an einem Seminar teilgenommen hat. Für eine amerikanische Finanz Holding hat sie dort zwei Wochen lang an einem Seminar teilgenommen. Wie sich später herausstellt, ist es so etwas wie ihr drittes finanzielles Bein. Sie lebt und wohnt jetzt in Riga. Ursprünglich ist sie in der Nähe von Novosibirsk geboren, hat Medizin studiert, ist Gynäkologin. Ihren Mann hat sie während des Studiums kennengelernt. Der wurde Militärarzt und als solcher war er fünf Jahre lang von 1975-80 in Wustrow in Mecklenburg. Sie hat auch da gearbeitet, auch in Kühlungsborn und Bad Doberan. Sie erklärt, sie habe vor fünfzehn Jahren bei der Suche nach den Ursachen von Erkrankungen mehr und mehr Hinweise gefunden, daß diese „astropsychologisch“ bedingt sind. In diesem Zusammenhang hat sie Professor Wronski kennen gelernt, das erfahre ich aber erst später und alles erst im Laufe einer durch längere Pausen unterbrochenen Unterhaltung. Sie hat offensichtlich eine dicke oder besser gesagt: schwere Tasche mit zahlreichen Büchern astrologischer Art bei sich, die sie zum Teil während der Fahrt angestrengt liest. Jedenfalls bildet die Astropsychologin ihr zweites Stand- oder Spielbein in ihrem Leben. Am Anfang sei

Anhang 2: Reisen - Transsib

es nur Interesse oder Hobby gewesen, jetzt habe sie auch Klienten, die sie als Astropsychologin konsultieren. Sie hat drei Kinder. Ihr ältester Sohn (34) lebt und arbeitet in Boston/USA als Computer-Fachmann, ihre Tochter(30) wohnt in Berlin bei ihrem Mann, der bei Henkel („Persil?“ fragte ich nach) arbeitet und nun nach einigen Jahren in Düsseldorf nach Berlin umgezogen ist, weil das seine Arbeit erforderte. Das dritte Kind ist - rekonstruiere ich meine Aufzeichnungen - das Kind ihres zweiten Mannes. Wodurch die erste Ehe ihr Ende gefunden hat, haben wir nicht erörtert. Jedenfalls ist sie jetzt mit Michael, einem Juristen zusammen. Ich sah ihn in Riga auf dem Hauptbahnhof und er erschien mir außerordentlich attraktiv mit jugendlicher Ausstrahlung. Ludmilla ist wohl 57, vielleicht habe ich mich auch verhört. Ich wollte aber nicht noch einmal fragen, mit dem Alter ihrer Kinder schien es mir zu harmonieren. Ihr neuer Lebenspartner wirkte deutlich jünger.

Im Zug erläuterte sie mir schon ziemlich zu Beginn unserer gemeinsamen Reise, daß in Rußland die meisten Menschen keine Altersvorsorge getroffen hätten. Jetzt jedenfalls sei das ein Problem, für das eine Vorsorgelösung gefunden werden müsse. Sie habe gemeinsam mit ihrem Mann in Massachussetts (USA) vier Wohnungen als Altersvorsorge gekauft. Etwas war ich erstaunt über ihre, wie es mir schien, ausgesprochen guten Einkommens-Verhältnisse. Ich fragte sie, ob die Einkünfte eines Arztes jetzt erheblich gestiegen seien gegenüber der sowjetischen Zeit. Sie entgegnete, diese seien auch damals recht gut bezahlt worden. Auf meine weiteren zurückhaltenden Anmerkungen hin, daß in Deutschland eine ganze Reihe von Menschen gerade in der letzten Zeit bei solchen Geschäften - Kauf von Eigentumswohnungen - um ihre Ersparnisse gebracht worden seien, entgegnete sie, das sei in den USA etwas ganz anderes, weil das Bankenwesen dort wesentlich solider sei. Da ich diese Aufzeichnungen jetzt zwei Wochen nach ihrer Abfassung abschreibe fällt mir auf, daß ich schon vor Jahren bei amerikanischen Bauten - im Gegensatz zu den Banken - oftmals über deren leichte Bauweise gestaunt habe. Im Zusammenhang mit den in manchen US-amerikanischen Gegenden häufigen Wirbelstürmen wird das immer sehr deutlich. Wir kamen danach noch auf Professor Wronski zu sprechen. Der sei wohl im letzten Jahr 82jährig verstorben. Sie erzählte dann noch eine ganze Reihe interessanter Daten aus dessen Leben. Als Kind sei er, da er aus einem alten Adelsgeschlecht stammte mit den flüchtenden Eltern oder Verwandten nach Westeuropa, nach Deutschland, geraten. Er habe dort Medizin und Bioradiologie studiert und während des 2. Weltkrieges habe er als Arzt in Lagern für sowjetische Kriegsgefangene, also auf deutscher Seite - logisch - gearbeitet. Er habe sich dabei gedanklich der sowjetkommunistischen Seite angenähert. Durch seine überragende und außergewöhnliche ärztliche Kunst habe er in dieser Zeit eine ganze Reihe von Krebspatienten, deren Heilung ausgeschlossen erschien, retten und auch aus der Gefangenschaft befreien können. Nach dem Krieg habe er in - oder bei - Moskau weiter arbeiten dürfen. Ob freiwillig oder in Gefangenschaft etc., derartige Details wußte meine Gesprächspartnerin entweder nicht oder konnte sie mir sprachlich nicht recht deutlich machen. Jedenfalls habe er einen großen Teil seiner

Anhang 2: Reisen - Transsib

astropsychologischen Bücher in dieser Zeit verfaßt, die dann etwa um 1990 herum veröffentlicht werden konnten und in dieser Zeit konnte er dann auch mit seiner Lehrtätigkeit beginnen. Seine Witwe lebe in Riga, die sei wesentlich jünger als der Professor, und sie versprach mir, eine Begegnung mit ihr zu organisieren.

Leider mußte ich meinen ursprünglich für eineinhalb Tage geplanten Aufenthalt in Riga dann überraschend etwas verkürzen, weil die direkte Zugverbindung nach Kaunas gestrichen worden ist. Beide Städte sind eigentlich nur 267 km voneinander entfernt. Die einzige jetzt aber existierende Zugverbindung geht über Weißrußland und benötigt 16 Stunden. Ich nahm daher einen Bus, der morgens um 7.15 Uhr Riga verließ und mit einem kleinen Umweg über, Wilna, der jetzigen litauische Hauptstadt um kurz nach 13 Uhr in Kaunas eintraf.

Riga

In Riga hatte ich die Altstadt und u. a. den Dom besichtigt. Viele, fast alle alten Inschriften sind in deutscher Sprache. Bemerkenswert auch die erblichen Anteile und Privilegien alter deutscher Familien für bestimmte Plätze innerhalb der Kirche. Dann eine Marke, wie hoch das Wasser bei einer Flut im April des Jahres 1709 stand: fast ein Meter hoch - vierzig Jahre vor der Geburt des Weimarer Dichterkönigs in Frankfurt/Main., denke ich. Die Besichtigung der Altstadt war überhaupt ein großartiges Erlebnis. Die vielen kleinen Häuser, einer offenbar sehr reichen Stadt erinnerten nicht nur an Lübeck sondern auch, ich weiß nicht warum sich dieser Eindruck aufdrängte, an Venedig. Baustil, oder Farbe, Reichtum, Gestaltung, Torbögen. Später habe ich mich über meine Assoziation gewundert. Ja, ich war auch am Palast Peter des Großen und am Herder-Platz vor der Kirche, wo jener einst Prediger war, erinnerte ich mich, an manche Fakten dieser mir seltsamen und eben nicht geläufigen Historie der Stadt. Sie gehörte schon zu Herders Zeiten zum Reich des Zaren. Aber ebenso war es nicht nur aus der Hanse-Zeit ganz offensichtlich eine durch westliche Kultur geprägte Stadt. Der Verkauf der baltischen Staaten an Stalin durch Hitler, der dessen Tod lange überlebt hat und von den baltischen Völkern Generationen lang als unwendbares Schicksal erschienen sein muß. Ich erinnere mich, diese Gebiete waren gesperrt, auch als gewöhnlicher Besucher der Sowjetunion kam man hier nicht hin, aus gutem Grunde, denke ich heute. Das Adjektiv „gut“ bleibt mir im Halse stecken. Und jetzt, das las ich auch irgendwann einmal, haben die in der langwährenden Phase der Russifizierung hier angesiedelten oder hier geborenen Russen keine Bürgerrechte mehr. „Zeit unter sowjetischer Besetzung“ oder Okkupationszeit wird sie jetzt genannt, die Zeit zwischen 1939 und 1991. Sorgfältig sind die kyrillischen Schriftzeichen überall beseitigt. Ein einsames Straßenschild fand ich in Riga, an dem die getilgten, unkenntlich gemachten kyrillischen Buchstaben wieder erkennbar wurden. Aber die russisch-orthodoxe Kirche am Rande der Altstadt ist zweifellos schon lange vor den Wirren, die das letzte Jahrhundert prägten, gebaut und in Dienst gestellt worden. Dann wieder die Erinnerungen, Rosa Luxemburg als Gründerin der SPPuL, der

Anhang 2: Reisen - Transsib

Sozialdemokratischen Partei Polens und Litauens, der Streit der Republik Litauen mit Polen mit und dem Völkerbund in den zwanziger Jahren um die Annexion des Memelgebietes, nach dem Vertrag mit der UdSSR von Oktober 1939 und der Einräumung von Stützpunkten für sowjetische Truppen schließlich ein sowjetisches Ultimatum und im Juli/August 1940 die Einverleibung. Die Verletzungen des „Völkerrechts“ findet man zu allen Zeiten auf allen Seiten.

Im Bus von Riga nach Kaunas

Ich sitze sehr komfortabel. Es ist ein moderner Reisebus, man sitzt ziemlich hoch, weil unten viel Stauraum für das Gepäck ist, das von außen und separat eingeräumt wird. Der Bus ist nur zu einem Viertel besetzt. Da kann man noch mehr den Komfort und die tolle Aussicht genießen. Es ist wie im PKW, nein noch bequemer. Die Speisekarte bietet verschiedene Kaffeesorten, Tee und auch kleinere Gerichte an. Die Mikrowelle macht es möglich. Ich bin sehr angetan und überlege, ob ich nicht gleich durch fahren soll. Aber das geht nicht. „Poland and Germany sind für uns geschlossen“, sagt die Stewardess. Der Bus fährt zwar weiter bis Brüssel und Paris, aber...“. Nun, ich habe das sowieso nicht gebucht und mache mir Illusionen über die Bequemlichkeit, die sich bei längerer Fahrt nämlich ganz schön relativiert. Und ebenfalls Illusionen mache ich mir über die Möglichkeit spontan einmal schnell in Kaunas ein Bus-Ticket bis Berlin zu erwerben. Aber das kommt ja dann später. Jetzt genieße ich die Aussicht. Wir fahren Landstraße, keine Autobahn. Es gibt kaum noch Schnee, aber reichlich Schmelzwasser auf den Feldern. Alles ist flach, „Norddeutsche Tiefebene“ hieß das früher im Schul-Atlas und die reichte weit nach Rußland hinein. Verfallene Häuser, Häuser mit gebrochenem Dachstuhl, zum Teil sehr an der Straße liegend. Ungünstig, wie sich Vorteile zu Nachteilen wandeln können. Häßliche Neubauten aus der Sowjetzeit, zweigeschossig mit Balkon aber ungepflegt, vielleicht unbewohnt, Wellblechdächer, eine alte Mühle, viele Gewächshäuser, oft mit Folie, manchmal mit noch leuchtendem rohen neuen Holz. Es ist viertel nach Acht, also ist der Bus eine Stunde unterwegs. Immer noch dichter Nebel, wieder ungepflegte flache Neubauten, Sie scheinen verlassen, vielleicht waren es Häuser für die russische Besatzungsmacht. In meinem Transsib-Reiseführer stand ja, daß die in der Mongolei stationierten Einheiten der russische Armee abgezogen seien. Wo die überall waren. Aber die US-Armee baut ihr System von Stützpunkten aus, in Usbekistan zum Beispiel, früher ein Teil der Sowjetunion. Ein Spiel ist zu Ende, die Karten werden neu gemischt, die Kreuz-Damen liegen jetzt anders.

Gleich danach läuft der Bus in die Grenzstation ein, etwas müssen wir warten. Die Pässe sollen mit der Lichtbildseite nach oben aufgeschlagen bereit gehalten werden. Dann kommt der Grenzer, ob Lette oder Litauer kann ich nicht sagen, er sammelt

Anhang 2: Reisen - Transsib

die Pässe ein, ein kurzer Blick aufs Paßbild, es dauert, denn er scheint genau hinzusehen, dann verschwindet er mit den Pässen, nun werden sie wohl kopiert oder mit ihrer digitalen Lesezeile durch die Maschine gezogen. „Moderne Grenze“, brüstete sich früher die DDR. Mein Blick fällt auf die Inschriften außerhalb. Von „Eintrittsgeld“ ist die Rede, aber das bezieht sich wohl auf die „Tualete“. In Litauen sehe ich Storchenester, aber keine Störche. Die Landschaft sieht feucht aus. Bald kamen wir dann doch wieder auf die Autobahn.

Kaunas - 18. März 2004, 21.05 - Bahnhofshalle

Wieder war viel los. Ich bin gegen 5.00 Uhr aufgestanden, viel zu früh, noch vor dem Wecker-Klingeln. Habe noch den Fernseher angeworfen, ohne Wein, obwohl ich den doch noch gekauft hatte, bin ziemlich müde in Riga ins Bett gefallen.

In Litauen gab es kleine Siedlungen zu sehen, Ansammlungen von Häusern. Dann wegen Litvinus, der Hauptstadt, einen 60 km langen Umweg, na sehe ich mehr. Das Land wurde hügeliger. Meine Lust auf „Berlin direkt“ wuchs. Sechs Wochen auf der Walz. Die Omnibus-Gesellschaften eco-line und euro-tours haben sich das offenbar kartellmässig aufgeteilt, wollen sich keine Konkurrenz machen, so wird es sein. Während am Vormittag die Nebel-Suppe nur zögerlich zurückging, war Kaunas in Sonne getaucht. Ich stieg aus, nahm mein Gepäck und fand auch gleich an dem Abfahrtssteig, daß ein Bus um 16.30 Uhr nach Karlsruhe, geht über Berlin. Das war etwa drei Stunden später. Ich ging in die Halle hinein und glaubte an einem Schalter jemand kompetentes vor mir zu haben, als ich mich nach Fahrkarten bei Euro-Lines erkundigte. Der Mann sagte, ich solle sie direkt am Bus kaufen, wenn der Bus am Gate einlaufe. Komisch kam es mir schon vor. Dann begab ich mich auf die Suche, mein Gepäck abzugeben, war auch nicht leicht, ich hatte ja noch keine litauische Währung und die lettische wollten sie natürlich nicht. Danach ein erster Spaziergang. Über einen Markt und dann, wie der Zufall es so will, kam ich an einen aufgemotzten Kiosk von „Euro-Line“, der Busgesellschaft, mit der ich nach Warschau oder Berlin fahren wollte. Vielleicht ließe sich das mit dem Ticket doch schon vorab erledigen, dachte ich. Und dann kam es knüppeldick. Nein, heute führe kein Bus mehr nach Berlin, der ginge morgen früh um Neun Uhr. Und dann stellte die junge Frau zusätzlich über ihren PC fest, daß für jenen Morgen, alle Plätze ausgebucht seien.